

Die Sabbathglocke

Kirchliche Zeugnisse

Band 1

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Es ist noch eine Sabbathruh' vorhanden dem
Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe
gekommen ist, der ruhet auch von seinen
Werken, gleich wie Gott von den seinen."
Hebr. 4,9.10

Von Pfingsten bis zum Advent 1851

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1851

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
I. Pfingsten (Apostelgesch. 4,31 – 33)	4
II. Das Leben des Glaubens (2. Korinther 6,9.10)	14
III. Die apostolische Weisheit (1. Korinther 2,7 – 12)	23
IV. Wasser, Geist und Blut (1. Johannes 5,6 – 8)	33
V. Nur nicht verzagt! (I) (2. Korinther 4,8)	41
VI. Gützlaffs Heimgang (2. Samuel 2,23)	49
VII. Nur nicht verzagt!(II) (2. Korinther 4,8)	56
VIII. Liebe um Liebe (2. Thessalonicher 1,2 – 10)	65
IX. Der ungerechte Haushalter (Lukas 16,1 – 12)	73
X. Pauli Tränen (Philipper 3,17 – 21)	82
XI. Zion und Rom (Matthäus 11,28 – 30)	90
XII. Singet dem Herrn ein neues Lied (Jesaja 42,8 – 13)	100
XIII. Urchristentum (Philemon 1 – 25)	108
XIV. Barsillai (2. Samuel 19,31 – 39)	116
XV. Die Gottesstadt (Hebräer 12,18 – 24)	123

Horwort.

Wielseitigem und wiederholtem Andringen zu genügen, habe ich mich endlich entschließen zu müssen geglaubt, meine Haupt- oder Vormittagspredigten in möglichst ununterbrochener Reihenfolge, und zwar sofort, nachdem sie in hiesiger Dreifaltigkeitskirche gehalten wurden, auch durch den Druck zu veröffentlichen.

Der Gesamttitel: „die Sabbathglocke,“ unter welchem diese Vorträge erscheinen, deutet an, was sie vorzugsweise wollen, wünschen, hoffen. Es ist wenig Friede in der Welt. Sie möchten ihn einläuten helfen den Herzen und Häusern, wohin sie dringen. – Walte der Fürst des Friedens, dass des ihnen gelingen möge.

Es ist freilich an christlichen Predigten auf dem Büchermarkt kein Mangel; aber eben so wenig an evangelischen ein Überfluss. Die hier verheißenen streben zu allermeist den Ruhm an, des letzteren Prädikates würdig erfunden zu werden. Dass eine Pfingstpredigt den Reigen eröffnet, dürfte wohl bezeichnend heißen.

Viele Vorläufer schon zogen – wir hoffen Bahn bereitend – diesen Predigten voran. Es fanden jene eine gute Statt. Sei ein Gleiches auch diesen jüngsten Ankömmlingen beschieden! Sie bringen neue Friedensgrüße den alten Freunden. Dass es ihnen verliehen werde, neue Freunde zu werben zu den alten! Sie treten in demselben Geiste auf, wie alle früheren; und, ich hoffe, nach fortgesetzter Vertiefung in Gottes Wort, nicht leichter beladen.

Gönne ihnen denn der Herr Sein gnädiges Geleite. Was sie suchen, ist ja nur Seines Namens Ehre. Lasse Er sich huldvoll herab, auch diese geringen Zeugnisse hin und wieder zum Ausbau Seines herrlichen Reiches zu verwenden, und laute Er bald selbst über der armen, wirren, kampfdurchtobten Welt die Sabbathglocke!

Berlin, im Juli 1851

Fr. W. Krummacher,

Doktor der Theologie u. Pastor an der Dreifaltigkeitskirche.

I.

Pfingsten.

Predigt gehalten am 2. Pfingsttage den 9. Juni 1851

Apostelgeschichte 4,31 – 33

Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit. Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu, und war große Gnade bei ihnen allen.

Der zweite Tag des lieblichsten unsrer kirchlichen Feste hat uns im Hause des Herrn vereinigt; des lieblichsten, wenn gleich des in der Christenheit am wenigsten verstandenen. Was hat man nicht schon alles aus Pfingsten machen wollen! Betrachten's die einen als das Verherrlichungsfest aller und jeder menschlichen Begeisterung, der künstlerischen zumal; so glauben andere seinen Sinn noch richtiger und schärfer aufgefasst zu haben, indem sie es zum Musikfeste stempeln. In neuester Zeit aber scheint die noch heidnischere Anschauung Platz zu greifen, nach welcher die ganze Bedeutung der Pfingsten in derjenigen eines Naturfestes aufgeht. Statt in die Kirchen stürzt das christliche Volk in Masse hinaus in's blütengekränzte Freie, als gelte es an diesem Feste nur den Feld- und Waldgöttern opfern.

Zum guten Teile mag die über den wahren Sinn der Pfingstfeier in der Kirche herrschende Unkenntnis durch die Prediger selbst verschuldet sein, die nur zu häufig gewohnt sind, an diesem Feste die eigentliche Tatsache, der die Feier gilt, ganz zu umgehen, indem sie entweder statt von der Ausgießung des heiligen Geistes, lediglich von der Kirche zu reden pflegen, die doch nur ein Produkt des Geistes und erst der Schauplatz seiner Wirksamkeiten ist, oder es höchstens bei einer zusammenhangslosen, den himmlischen Urheber fast ignorierenden Darstellung vereinzelter Krafterweisungen des Geistes bewenden lassen. Möge es uns in dieser Stunde gelingen, der Begriffsverwirrung über das Pfingstwunder, soweit sich dieselbe etwa auch in diese unsre Versammlung hineinerstreckt, ein Ziel zu setzen, und wenigstens der Ahnung eines jeglichen unsrer lieben Zuhörer es nahe zu bringen, was Pfingsten sei, und wem wir an diesen Feiertagen unsre Glocken läuten, unsre Lieder singen, und das Fest „mit Maien schmücken bis an die Hörner des Altars.“

Wir schließen uns mit unsrer Betrachtung eng an die verlesenen Textesworte an. Apostelgeschichte 2 schildert uns den Pfingsttag der Apostel. Hier ist es der Pfingsttag der an jenem zur Buße erweckten ersten Gemeinde, zu dem wir kommen. Petrus und Johannes haben im Namen Jesu Christi an dem Lahmen vor des Tempels Tür

das bekannte Wunder verrichtet. Das Volk, voll freudigen Erstaunens über diese Tat, läuft zusammen, und drängt sich in hellen Haufen um die Wundertäter. Diese aber, namentlich Petrus, ergreifen die Gelegenheit, um vor der versammelten Menge in Kraft des heiligen Geistes ein mächtiges Zeugnis von ihrem Herrn, dem Fürsten des Lebens, abzulegen. Wie sie aber recht im Zuge sind, erscheinen die eifersüchtigen Priester mit der Tempelwache, und nehmen die beiden Herolde in Haft. Diese, als die Gefangenen, und doch frei, setzen mit der Unerschrockenheit, die der Geist verleiht, vor den Schranken des Hohen Rates ihre Predigt von Dem, „außer welchem in keinem andern Heil“ sei, mit einer Macht und Freudigkeit fort, dass auch die Richter bald beschämt, verwirrt und entwaffnet dastehn, und schon aus Furcht vor dem Volke nichts Besseres zu tun wissen, als ihre beiden Delinquenten, freilich unter schweren, aber von jenen mit einem: „Wir können es ja nicht lassen, von dem zu zeugen, was wir gesehen und gehöret haben,“ zurückgewiesenen Drohungen für etwaige Wiederholungsfälle, wieder auf freien Fuß zu setzen. Unverweilt begeben sich die Entlassenen zu den Ihrigen, den versammelten Gliedern der Gemeinde, und erzählen, was ihnen widerfahren, und wie herrlich durch Gottes Dazwischenkunft der Handel verlaufen sei. Da heben denn die Tausende an, wie mit einem Munde den Herrn zu loben, und in brünstigen Gebeten für die Apostel und deren fernere Stärkung, Salbung und Bewahrung sich zu ergießen. Nachdem sie aber ihre Gebete vollendet, siehe, da „erbebt die Stätte, wo sie vereinigt sind.“ Ein Wunder der Natur kündigt ein größeres an, welches sie eben im Innern ihrer Gemütswelt erfahren. „Sie wurden alle voll des heiligen Geistes“ meldet die Geschichte, und sagt uns dann, in welchen Wirkungen dieses Wunder an der Gemeinde zu Jerusalem offenbar geworden sei.

Um nun der Bedeutung des Pfingstwunders auf den Grund zu kommen, muss man vor allen Dingen unterscheiden lernen. Man muss unterscheiden

1. zwischen dem heiligen Geiste und seinen Gaben;
2. zwischen der Form der Geisteswirkungen und dem Wesen derselben, und
3. zwischen der Einwirkung und der Einwohnung des heiligen Geistes.

Werden wir uns dieser Unterschiede bewusst. Es gefalle aber dem heiligen Geiste, selbst uns die rechte Kunde von Sich zu geben!

1.

Vor allem gilt es, will man Pfingsten verstehen, den heiligen Geist zu unterscheiden von seinen Gaben. Könnten wir alle die Vorträge hören, die an diesem Feste von den christlichen Kanzeln herab ertönen, wie oft würden wir vernehmen, die „religiöse Begeisterung,“ die „sittliche Erhebung,“ der „edle Vorsatz,“ der „Glaube,“ die „Liebe,“ oder was Schönes sonst: das sei der heilige Geist. – „Und das wäre er noch nicht?“ – So wenig, wie du der Hauch bist, der von deinem Munde ausgeht, oder die Blume gar, die du in deinem Garten pflanzest. Des Geistes Werk mag jenes alles sein; aber der Geist selbst ist es nicht. Allerdings nennt auch wohl die Schrift dasjenige „Geist,“ was der heilige Geist zu Stand und Wesen bringt, wie in dem bekannten Aussprüche des Herrn Joh. 3: „Was vom Geist geboren wird, ist Geist. – Aber die Schrift kann dies ohne Gefahr für das richtige Verständnis tun, weil sie anderwärts so bestimmt,

so scharf und unzweideutig zwischen dem heiligen Geiste selbst und seinen Erweisungen und Gaben unterscheidet, dass, wer ihren Fingerzeigen folgt, vor jeder Vermischung des erstern mit den letztern vollkommen gesichert ist.

Der Herr Jesus verheißt uns an dem heiligen Geiste „einen andern Tröster;“ hört wohl: einen andern, der uns „in alle Wahrheit leiten“ werde. Übersieht bei diesem Ausspruche nicht, dass das Wort „Geist“ im Griechischen ein Neutrum ist, der Herr aber, um recht in die Augen springend die Persönlichkeit des heiligen Geistes hervorzuheben, von demselben in der maskulinen Form: „der wird euch“ u. s. w., zu reden fortfährt. Aus dem Munde des Herrn sagt Johannes, der Evangelist, im Blick auf die Jahrtausende vor Christo: „der Geist war noch nicht da.“ Nun wissen wir aber, dass es auch unter dem alten Bunde schon an mannigfaltigen Wirkungen des heiligen Geistes nicht fehlte; wie denn „die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben durch den heiligen Geist.“ Es muss somit der Geist mit seinen Wirkungen nicht ein und dasselbe sein. – Paulus bezeugt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist;“ und nachdem er dann die Gaben und Machterweisungen des Geistes einzeln benannt hat, fährt er fort: „Dieses alles wirkt derselbe einige Geist, und theilt einem jeglichem insonderheit zu, nachdem er will.“

Ich frage euch, ob der heilige Geist schärfer und unzweideutiger von seinen Gaben unterschieden werden könnte, als es hier geschieht? – „So wäre denn der heilige Geist in Wahrheit eine Person?“ – Nichts steht nach der Schrift mehr außer Frage, als dies. Ebenso wohl, wie der Vater und der Sohn, ist auch Er im Wesen der Gottheit eine selbstbewusste, selbstständige und freie Persönlichkeit, weshalb denn auch nicht weniger auf Seinen, als auf die Namen Jener getauft und in dem apostolischen Segenswunsche gleicherweise von Ihm, wie von dem Sohne und dem Vater der Gemeinde Heil und Gnade erstet wird.

Eines argen Attentats wider den heiligen Geist machen darum diejenigen sich schuldig, welche das Ich, die Persönlichkeit, ihm abzusprechen wagen. Das Persönliche des Geistes weggedacht, verliert auch Pfingsten seine ganze Bedeutung. Es geschah dann an jenem großen Tage weiter nichts, als dass die Apostel, freilich nicht ohne Gott und sein gnädiges Walten, in eine neue religiös-sittliche Entwicklungsstufe eintraten. Wir wissen aber, dass am Pfingsttage ungleich Erheblicheres und Großartigeres sich begeben hat. Wir wissen, dass, nachdem nunmehr das Erlösungswerk vollendet, und durch die Auferweckung und Erhöhung Jesu göttlich besiegelt war, der heilige Geist seinen Einzug hielt in die Welt, um in derselben fortan bis zu ihrer vollendeten Erneuerung und Verklärung zu verbleiben. Wir wissen, dass von Pfingsten an der heilige Geist zu der erlösten Sünderwelt in ganz neue, und so viel traudere und innigere Verhältnisse eingetreten ist, dass dagegen sein früheres Dasein unter den Menschenkindern kaum in Anschlag kommt. Wir wissen, dass wir, wie Weihnacht das Vereinigungsfest des Sohnes, so Pfingsten dasjenige des heiligen Geistes mit der Menschheit feiern; und dass, was dort den Aposteln geschah, und an ihnen zur Erscheinung kam, nur der Anhauch des Geistes war; der Hauchende selbst stand dahinter und darüber. – Überall im Christentume wirksame Persönlichkeiten, lebenskräftige Gestalten! – Nirgends spiritualistischer Dunst! – Überall Wesenhaftigkeit, Tatsache, Geschichte!

„Also wirklich Drei indem einigen Wesen der Gottheit?“ – „Ja, Drei, laut dem unfehlbaren Zeugnis des göttlichen Wortes. – Der Vater zeugte aus seinem Wesen sein anderes Ich, den Sohn, in welchem Er sich selber gegenständlich wurde, und Sich das

würdige, weil Ihm gleiche, Objekt Seiner ewigen Liebe setzte. Vom Vater und Sohn ging aus, und zwar wiederum persönlich, der heilige Geist. Drei ist die Zahl der Vollkommenheit. Eine vollkommene Gemeinschaft bilden auch auf Erden schon, erst Drei. Es ist die Natur der Liebe, an den geliebten Gegenstand sich aufzugeben. Zwei in reiner Liebe zu einander sich hin Bewegende und an einander sich Aufgebende finden und nehmen in einem dritten sie Liebenden und von ihnen Geliebten sich selber wieder, und kommen, wenn ich so sagen mag, in ihm erst zu seliger Ruhe und voller Sättigung. Ja, leise Analogien, freilich nicht der göttlichen Wesens-Dreieinigkeit selbst, wohl aber der Beziehungen der göttlichen Drei zu einander, lassen sich schon in den irdisch menschlichen Verhältnissen entdecken, wie denn alles Himmlische ja irgend wie und wo auf Erden schon, in wie duftig zarten Spiegelbildern auch, widerscheinet. – Ich warte noch auf den klaren Kopf, der jene Ähnlichkeiten uns zu deutlicherem Bewusstsein bringen wird; aber schon, bevor er noch auftaucht, weiß und glaube ich, dass Gott drei einig ist, und der heilige Geist eine Person, von seinen Gaben wesentlich unterschieden.

2.

Um Pfingsten zu verstehen, müssen wir am Sondern bleiben, und mit gleicher Schärfe, wie zwischen dem Geist und seinen Gaben, auch zwischen der Form der Geisteswirkungen, und deren Wesen unterscheiden.

❶ Die Form seiner Betätigungen begegnet unserm Auge nicht selten unter den Menschen; aber in tausenden von Fällen erweist sie sich bei näherer Prüfung nur als nichtiges Erzeugnis der Natur, an dem, wie täuschend ähnlich es dem Geisteswerke sehe, der heilige Geist auch nicht den geringsten Anteil hat. Zu den Wirkungen des Geistes gehört es, dass er das Herz bewege, dass er rühre; aber nicht jede religiöse Rührung ist vom heiligen Geiste. Wir wissen freilich, welch Aufhebens gleich davon gemacht zu werden pflegt, wenn einmal, hervorgerufen etwa durch den tonkünstlerischen Wohlklang einer „liturgischen Andacht,“ oder durch die hin und wieder auch den sinnlichen Menschen bewegend ansprechende Schönheit einer evangelischen Geschichte, oder durch eine nachdrückliche Mahnung an Grab und Wiedersehen, oder gar schon, unter Wegfall aller Gedanken, durch den bloß pathetisch gehobenen Redeton eines Predigers, eine Rührung jener Gattung eintrat. Alsobald heißt es: „Der Geist schwebte über der Versammlung,“ wie schnell vorüberrauschend auch die Bewegung sich erzeugte, und mit wie viel heimlicher Selbstgefälligkeit und eigengerechten Wesens sie auch verpaart ging. O, lasst euch nicht irren, Freunde; der Geist ist doch zu Besser'm tüchtig, als dass er das natürliche Gefühl ein wenig in Wallung bringe, und dem Auge einige Tränen menschlicher Empfindsamkeit entlocke. Wo er – rührt, da ergibt sich ein Mehreres noch, als solch unfruchtbares und müßiges Empfindungsspiel. Da kommt es zu gründlichem Selbstgericht, zur Verhüllung des Hauptes im Gefühle der gehäuften Schuld, zu Zerknirschung und Beugung vor dem großen Gott, und zu der ernstesten Frage: „Was muss ich tun, dass ich selig werdet!“ Seht euch darum wohl vor, und verwechselt nicht ein kern- und wertlos Afterbild der göttlichen Geistesrührung mit dieser selbst. Das gefühlige: „Selig sind die Brüste, die du gesogen hast“ jenes gerührten Weibes im Evangelium wies der Herr mit der nüchternen Entgegnung ab: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“

Der heilige Geist überzeugt; aber nicht jede Überzeugung von der Wahrheit des göttlichen Wortes haltet darum schon für ein Geisteswerk. Möglicherweise kann man auch schon ohne Beihilfe des heiligen Geistes durch bloße Erweise der Vernunft, und im Wege vertiefender theologischer Forschung, also rein menschlich, zu solcher Überzeugung gelangen. Haben nicht selbst die finstern Abgrundsmächte ihr Glaubensbewusstsein von der göttlichen Begründung des Christentums, und „zittern?“ – Der heilige Geist überzeugt wesentlich anders, als aller kreatürliche Geist. Der Menscheng Geist kann Orthodoxe machen; der Geist von oben macht Gläubige, was jener nicht vermag. Der heilige Geist erleuchtet niemals einseitig nur den Verstand; sondern wo er die Begriffswelt erhellt, erfasst er zugleich heiligend und erneuernd den ganzen innern Menschen. Seine Lichte sind nicht Sterne, sondern Blitze: erleuchtend und entzündend zugleich. – Er streut seine Ideen nicht wie gepflückte Blüten aus; er pflanzt sie als organische Gewächse: die Wurzel im Herzen, im Verstande die Strahlenkrone.

Der heilige Geist wirkt Eifer für das Christentum; aber nicht jeder Eifer für die Sache des Evangeliums ist vom heiligen Geiste. Es begegnen uns in unsern Tagen merkwürdige Erscheinungen: Leute, die in ihrem religiösen Eifer ganz die Form der Geisteskinder an sich tragen, und doch nur Bastarde sind. Lasset euch durch die Form nicht täuschen!

➤ Es gibt – erlaubt mir, dass ich sie so nenne, politische Christen. Ein solcher sieht das Christentum rein aus dem Gesichtspunkte eines Staatsmannes an, und eifert für dasselbe, aber aus keinem andern Grunde, als weil er darin die stärkste Schutzwehr und Säule der Throne und obrigkeitlichen Gewalten zu entdecken glaubt. Er sieht wohl richtig. Solche Schutzwehr und Säule ist das Christentum. Aber jenes Mannes Eifer ist reines Naturerzeugnis, und nicht vom heiligen Geiste; sintemal dieser noch andere Interessen für das Christentum einflößt, als jenes eine.

➤ Es gibt, den politischen nahe verwandt, Utilitäts- oder Nützlichkeits-Christen. Ein solcher betrachtet das Christentum lediglich aus dem Gesichtspunkte eines Hauswirts, eines Ökonomen. Er eifert für die Aufrechterhaltung und Verbreitung des Christentums nur darum, weil er erkennt, wie durch dasselbe am erfolgreichsten dem verhassten Kommunismus entgegengewirkt und das Eigentumsrecht gewahrt, der Besitzstand gesichert werde. Wie ernstlich hören wir öfter Leute dieser Gattung uns beschwören: „Predigt, ihr Prediger, nur ja das Evangelium, und werdet nicht müde, es von den Dächern herab dem Volke zu verkünden!“ Die Form des Eifers, den der Geist entzündet, ist vollständig da; aber eben so vollständig fehlt das Wesen. Der ganze heilige Eifer stammt aus dem Fleische.

➤ Es gibt juristische Christen in unsrer Zeit, die das Christentum ausschließlich aus baumeisterlichem Gesichtspunkte sich besehen. Sie finden sich etwa mit berufen, die Kirche konstruieren, verfassen und regieren zu helfen. So sehen wir sie denn auf das entschiedenste die Fahne des kirchlichen Bekenntnisses erheben. Für jedes Jota desselben werfen sie sich geharnischt in die Bresche. Aus welcher Ursache? Weil sie ohne jenes Bekenntnis nicht glauben selig leben und sterben zu können? – O, nicht doch; sondern nur, weil sie ohne dasselbe, als das Fundament und den unentbehrlichen Grundstein, ihren Kirchenbau nicht würden zu Stand und Wesen zu bringen wissen. Sollten sie Pflingstkinder sein? Sie sind es kaum mehr, als jene Nomadenhorde darum schon eine Gesellschaft von Kunstjüngern bildete, weil sie eine aufgefundene Schicht kostbarer Marmorstatuen zu schleuniger Auferbauung eines sichern Obdachs in der Wüste verwandten.

➤ Es gibt Schul-, Kanzel- und Kathederchristen, die das Christentum nur aus dem Gesichtspunkt von Professoren und Professionisten anschauen, und zu demselben sich bekennen nicht etwa, weil sie darin ihren „einzigsten Trost im Leben und im Sterben“ fanden, sondern lediglich, weil sie demselben die Geistesarbeit ihres Lebens widmeten, und in seiner Darstellung und Verteidigung ihre Virtuosität besitzen, ihre Krone schauen, und die Unsterblichkeit ihres Namens gesichert glauben. Sie dienen dem Geiste; aber unangehaucht von ihm. – Des Geistes Werkzeuge sind sie; aber nicht sein Werk.

② Der heilige Geist gründet Gemeinschaft der Liebe; jedoch nicht alle religiöse Liebesgemeinschaft ist vom heiligen Geist. Wir stoßen nur zu häufig in dieser Zeit auf kirchliche Verbrüderungen, die, gar enge zusammengeschlossen, ganz der „Gemeinschaft der Heiligen“ ähneln. Was aber hier verknüpft und vereint, ist, bei Licht besehen, nur ein fleischliches Parteiinteresse, und nicht die Liebe, die dem heiligen Geiste entströmt. Es sucht ein jeder in der Hebung und Festigung seiner Partei doch nur sich selbst: seine Ehre nicht eigentlich Christi; seinen Sieg, nicht den der Wahrheit. – Sie lieben, diese Leute, ihre Parteigenossen nur so lange, als diese solche Genossen wirklich sind. Sie hassen, wer nicht zu ihrem Sonderfährlein schwört, und ob er tausendmal und noch so brünstig zur Fahne Christi schwüre. Aus einem Brunnen also fließt hier „Süß und Bitter.“ Solche Brunnen aber gräbt nicht der Geist.

➤ Der heilige Geist treibt zu Tätigkeit für Gottes Reich; aber nicht alle Tätigkeit dieser Art ist des Geistes Ausfluss. Gar vielen widerfährt es heute, dass sie an christlichen Vereinsarbeiten aller Gattung sich beteiligen, nicht, weil sie Christen sind, sondern, weil auch sie als Christen gelten möchten. Der äußere Zuschnitt tut's noch lange nicht. Ananias und Sapphira legten auch ihre „fromme Spende“ zu der Apostel Füßen nieder, und waren doch so wenig des Geistes Kinder, dass sie vielmehr als Solche, die „dem Geiste gelogen,“ in einem jähen Tode ihr Urteil empfangen. Alle christliche Betätigung, die der Geist wirkt, ist aufs erste anspruchslos, dann unberechnet, und endlich urkräftig, still und unwillkürlich aus der reinen Liebe quellend.

Seht also: scharf unterscheiden gilt es zwischen der Form der Geisteswirkungen und deren Wesen, wenn wir die Lehre vom Geist und dessen Tun recht verstehen wollen! Es gibt sittlich-religiöse Naturzustände und Bildungen, welche denen, die der Geist hervorbringt, nach Außen hin auf's Täuschendste ähnlich sehen; und doch ist zwischen beiden eine Kluft befestigt, weiter, als die Kluft zwischen Himmel und Erde. – Sagt aber, welche ärgere Unbilde einem großen Künstler widerfahren könnte, als wenn seiner stümperhaften Schüler einer, der ihm vielleicht hin und wieder eine Eigentümlichkeit seiner Arbeit abgesehen, die eigenen unvollkommenen Werke mit dem nachgeächften meisterlichen Gepräge und Namenszuge gestempelt, als Werke des Meisters selber öffentlich zur Schau stellen wollte? – Könnte des Meisters Ruhm sichern und frevelhafter verdunkelt werden, als durch solche Fälschung? Wie aber ein solcher Schüler mit seinem Lehrherrn, so verfahren in unsern Tagen Tausende mit dem großen Geisterbildner aus der Höhe. Sie schieben ihm in ihren Personen Werke unter, an denen Er nicht den geringsten Anteil hat. Schein-, Kopf-, Maul- und Modechristen sind sie, ohne Demut und ohne Liebe, und gebärden sich doch, sie, die Machwerke ihrer eigenen Hand, sie, die Zerrbilder göttlicher Geistesarbeit, als wären sie in der Tat die Kinder und Zöglinge des heiligen Geistes. Das heißt: den Geist in Verruf bringen, ja tatsächlich ihn schmäh'n und lästern. Die Galerie der Geisteswerke umschließt nur „neue Kreaturen in Christo Jesu.“ Wer als eine solche sich

nicht weiß, enthalte sich, sich dort eine Stelle anzumaßen. Gebe sich ein jeglicher allewege als den, der er ist! Fürwahr! hier gilt das Wort der Offenbarung (Kap. 22,11): „Wer böse ist, der sei immerhin böse; aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm!“

3.

Um hinter die wahre Bedeutung des Pfingstwunders zu kommen, gilt's endlich zu unterscheiden zwischen der Einwirkung und der Einwohnung des heiligen Geistes. Der Geist wirkte unter den Menschen von Anbeginn der Welt. In wie mannigfaltiger Weise er sich betätigte, wisst ihr. Dennoch musste es im Blick auf die ganze Vergangenheit vor Christi Himmelfahrt noch heißen: „Der heilige Geist war noch nicht da“, und Christus konnte mit Wahrheit zu den Seinen sagen: „Ich will ihn euch erst senden.“ Was er aber weiter zu ihnen sagte, das ward zu keinem der Heiligen des alten Testaments schon gesagt. „Der Tröster“, sprach er, „wird bei euch bleiben ewiglich“, ja, „er wird in euch wohnen“; und deutete damit an, dass der heilige Geist fortan zu Seinen Erlöseten in ein Verhältnis trauester Herablassung und intimster Vereinigung eingehen werde, wie es bis dahin in der Welt der Sünder unerhört gewesen.

In unserm heutigen Texte haben wir die erste Christgemeinde vor uns. Am Pfingsttage haben diese Seelen die Einwirkung des heiligen Geistes an sich erfahren. Der Geist öffnete den Dreitausend das innere Ohr, dass sie Petri Wort verstanden; er deckte ihnen durch das Wort ihre Sünden auf, – „es schnitt ihnen durch's Herz“, lesen wir, – er half ihnen zu einer aufrichtigen und gründlichen Buße, und löste ihnen die Zunge zu der heilsbegierigen Frage: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ Ferner bezeugte der Geist ihrem Geiste, dass Christus ihr einziger Heiland und Seligmacher sei; er half ihnen, was sich etwa noch von Zweifeln an Jesu göttlicher Herrlichkeit in ihrem Herzen regte, siegreich überwinden, brach von den Weissagungen des alttestamentlichen Worts ihnen die Siegel, und drängte die nunmehr Erleuchteten zu beherzter rückhaltloser Übergabe an Den, der auch sie mit seinem Blut erkaufte. So wirkte der Geist auf sie ein.

In ähnlicher Weise beginnt der Geist seine gesegnete Wirksamkeit überall, wo er sich verlornen Menschenseelen annimmt. Aber hiermit ist seine Wirksamkeit noch nicht vollendet. Wir sehen heute im Spiegel unsres Schriftabschnittes die Gnadenkinder zu Jerusalem in ein neues Stadium der Begeisterung, oder der Erfahrung und Innewerdung des heiligen Geistes eintreten. Der heilige Geist, der bisher noch, mehr außer ihnen stehen bleibend, nur heilsamen Einfluss auf sie übte, geht jetzt, zu trauterer Einigung mit ihnen, völlig in sie ein, nimmt liebevoll in ihrem Innern seine Wohnung, verklärt in wesentlich mitteilender Weise Christum in ihrem Herzen, und erzeugt so in den zur Empfänglichkeit erweckten wohl zubereiteten Gemütern geheimnisvoll und wunderkräftig das neue göttliche Leben. Dieses bricht denn auch sofort in hellen Strahlenergüssen in die Erscheinung heraus. Halten wir diese Strahlen auf einige Momente fest, und lassen wir an ihnen unser Bewusstsein von der wahren Bedeutung der christlichen Pfingsten, und von der von da an beginnenden neuen Wirksamkeit des heiligen Geistes in der menschlichen Gemütswelt sich vollenden.

„Sie redeten“, diesen wir zuerst, „das Wort Gottes mit Freudigkeit.“ Die Wirksamkeit des Pfingstgeistes ist vor allem eine tief innerlich erleuchtende, eine in alle Geheimnisse der göttlichen Offenbarung einweihende, eine den Inhalt der letztern wesentlich mitteilende und lebendig aneignende. Ohne den Geist kann

man auch zustimmend im Worte sein; durch den Geist kommt das Wort Gottes erst als ein scheinend und brennend Licht in uns. Man hat's jetzt zweifellos als all seines Denkens und Sinnens Norm und Richtschnur. Man steht mit all seinem Fragen und Suchen nach Wahrheit befriedigt am Ziel. An der ewig grünen Küste dieses wunderbaren Buches ging man vor Anker. Hier gab man der Pilatusweisheit mit ihrem: „Was ist Wahrheit?“ auf ewig Valet. Hier verdammt man den letzten Zweifel; denn hier fand man das untrügliche Orakel der hochherrlichen Majestät in der Höhe. Alles Forschen beschränkt sich hinfort nur auf das eine, was hier geschrieben stehe. Ist dies erkannt, so tut man gewisse und sichere Schritte. Ja das Wort vermählt sich dergestalt mit unserm Geist, dass es nicht unsres Geistes Form und Kleid nur, sondern sein Blut und Mark, ja, sein Wesen, und, bei aufgehobener Zweiheit, mit ihm vollkommen eines wird. – Hättet ihr den Geist, Brüder, wie sähe man auch euch so glücklich im Besitze des Worts! Wie verkehrtet ihr tagtäglich mit diesem Buche, als mit eurem besten Freunde! Wie hörte man des Worts euch rühmen! Wie prieset ihr's als eure Speise und euren Trank, und als den kostbarsten aller eurer Schätze! Wie drängte es euch, bei euerm geselligen Zusammensein euch mit einander zu unterreden von den Wundern in diesem Worte! Wie grübet ihr unausgesetzt in diesem herrlichen Schacht, um seiner ganzen Wahrheitsfülle euch zu bemächtigen! Wie wäret ihr unzufrieden mit jeder Predigt, die nur erbauliche Redensarten euch brächte, statt tiefer in das Wort euch einzuführen, und wie würdet ihr durch euer Bedürfnis eure Prediger nötigen und ermuntern, in immer weiterem Umfange die Schätze des Wortes euch zu enthüllen, statt wohlfeilsten Kaufes nur mit ihren subjektiven Empfindungen und Einfällen euch abzuspeisen! – Wie wenig aber begegnet uns von dem Allem in unserer Mitte! Ach, so äußerst wenig, dass eure Prediger nicht selten die Versuchung beschleichen will, schlaff, müde und matt zu werden, und für euch die Arbeit im Bergwerke der Schrift gar einzustellen, weil euch ja mit losester und leichtester Ware mehr gedient sei, als mit gediegener. – O, ein Pfingsten, Herr, ein Pfingsten, dass Dein Wort uns wahrhaft wieder werde Gottes Wort!

Wir lesen weiter: „der Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ – Köstliches Zeugnis. – Die Wirksamkeit des heiligen Geistes ist eine einende. Nein, der Geist kann da nicht wohnen, wo man, wie vielfach leider! auch bei uns, selbst innerhalb des Lagers, über dem die Fahne des Kreuzes weht, einander in Groll und Hass, verdächtigend und verketzernd gegenübersteht. Unter Einwirkungen des Geistes mag man da gestanden haben, und zum Teil noch stehn; aber Wohnung machte der Geist dort nicht. Denn wo er wohnt, da fließt vor allem die Liebe Christi. Da schließt man einen jeglichen an sein Herz, aus welchem einem Jesu Bild entgegenstrahlt, und fragt nicht erst: „Bist du Luthers Schüler, oder Calvins, oder Wesleys, oder wessen sonst? Es genüget: Du liebst Immanuel, gleich wie wir; und deucht uns, es irre der Bruder noch hier oder da, so machen wir Pauli Wort zu dem unsern: „Und solltet ihr etwas anders hiervon halten, so wird euch Gott auch dies noch offenbaren.“ Der heilige Geist kommt immer mit der Liebe. Ein Christentum ohne die Liebe, wie es sich häufig auch bei uns so breit macht, ist vom Fleisch, wo nicht gar vom Lügenvater; aber nicht vom Geist. Durch die Liebe haben die ersten Christen die Welt erobert. „Wie haben sie sich einander so lieb!“ sprachen die Heiden, und erkannten hieran die göttliche Natur des Evangeliums. – Als erstes und wesentliches Merkmal, woran man seine Jünger erkennen werde, bezeichnet der Heiland selbst die Liebe. – Ja, ein Pfingsten, ein Pfingsten über uns Erstorbene, dass auch von uns gelte des Apostels Wort Röm. 5,5: „Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist!“

„Keiner“, fährt unser apostolischer Berichterstatter fort, „sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären.“ Freimachend von den Dingen dieser Welt wirkt der Geist. Er adelt den Menschen, und gibt ihm einen Standpunkt über der Erde und ihren Vergänglichkeiten, indem er das Herz mit dem unaussprechlichen Schatze des Friedens Gottes, das Bewusstsein mit der Herrlichkeit der Erlösung, die Phantasie mit den Bildern der jenseitigen Welt erfüllt, und der Hoffnung o, welche Zukunft! in Aussicht stellt. – Man hat bei solchem Himmelsreichtum, was man an zeitlichen Gütern etwa besitzt, nur „als hätte man es nicht.“ Man hat's als ein Darlehn von dem Herrn, und stellt's Ihm als das Seine frei und fröhlich zur Verfügung. Der Geist wohnt mit dem Geize nicht zusammen. Himmlische Gesinnung ist die erste Blume, die er pflanzt und pflüget, wo er einkehrt. O wie würden der Seufzer unsrer Armen so viel weniger sein und unsre christlichen Veranstaltungen, die so kümmerlich ihr Leben fristen, wie würden sie blühen, wenn der Geist in jeglichem nur unsrer Gläubigen wahrhaftig wohnte! – Ach, ein Pfingsten, ein Pfingsten über die Öde unsrer Gemütswelt, dass die Wüste grüne, und die Steppe fröhlich stehe wie die Lilien!

„Es war ihnen alles gemein“, heißt es ferner von den Pfingstkindern der ersten Gemeinde. Sie wussten und fühlten sich als eine Hausgenossenschaft, als eine Familie. Als solche richteten sie sich denn auch ein. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes erzeugt sich, wo Er Wohnung macht, organisierend. – Was sind wir? Eine Gemeinde? Ja, dem Namen nach, aber in der Tat nur eine Versammlung vereinzelter Individuen, eine durch nichts, als durch das Zusammensein in einem Raum verbundene Zahl. Sobald unser Gottesdienst beendet ist, fließen wir wieder wie Wasser auseinander; und bleiben wir auseinander, so ist im Grunde nichts zerrissen; denn es war hier nichts verbunden, nichts verknüpft. Welch' eine andere Gestalt gewännen wir aber bald, wenn uns ein Pfingsten würde, und der heilige Geist in uns Wohnung machte. Unverweilt schlossen wir uns aus einem unwillkürlichen Drange zu einem lebendigen Organismus zusammen. Das Bedürfnis nach wechselseitiger Handreichung der Liebe, sei es in Armen- und Krankenpflege, oder in gegenseitiger Tröstung und Vermahnung, oder worin sonst es sei, trieb und nötigte uns dazu. Aber wo gewahren wir etwas von solchem Triebe? Kaum mehr, als eine leise Spur, taucht hin und wieder davon auf. Die Behörde gedenkt uns zu verfassen und zu organisieren. Ach, sie wird einem Toten ein Sonntagskleid anlegen, und einem Gichtbrüchigen eine Rüstung!

„Und mit großer Kraft“, lautet unsre Berichterstattung weiter, „gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesu.“ Ja, die Apostel; und unbezweifelt, in ihren engern Kreisen, die Gläubigen der Gemeinde auch. Der Geist, wo er wohnt, erzeugt Bekennerlust. Man kann nicht schweigen von dem großen Heil, das man teilhaftig ward. Das Herz drängt, es auch andern anzupreisen und zuzutragen; und es geschieht dies um so freudiger und frischer, da man nicht bloß von einem toten, sondern von einem lebendigen Heiland zu zeugen hat, dessen man täglich als eines solchen seliglich inne wird. Aber wo ist solch Zeugnis unter uns? Wie ist's bei uns so stumm, so grabesstill! – O Du werter Tröster aus der Höhe, warum stellst Du Dich nur als einen vorüberstreichenden Gast in unsren Grenzen? – Komm, neige Dich zu uns nieder, und wohne bei uns; so wird in Bälde Zion wieder als Predigerin auf den Bergen stehen, und die Kirche selbst zur Missions-Anstalt und zum Bibelvereine werden!

„Es war große Gnade bei ihnen allen“, lesen wir endlich. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes erweist sich als eine ausstattende und begabende. Wo er Wohnung macht, nicht allein weckt und verklärt er da die in

unentwickeltem Zustande schon in dem Menschen vorhandenen geistigen Kräfte und Fähigkeiten; wie denn gar häufig die einfältigsten Leute selbst, nachdem sie die Feuertaufe empfangen, mit einem Male o, wie verständig erscheinen, und wie sinnig, und wie reich an lieblichen Gedanken und gewürzten Reden; sondern er breitet da auch eine reiche Gabenfülle aus, dem einen die Gabe der Erkenntnis verleihend, dem andern diejenige der Weisheit, einem Tritten die Gabe der Schriftauslegung, oder der Geisterunterscheidung, oder der Weissagung, oder des Gebets, oder welche Gabe sonst. Es sprießt, es grünt, es blüht wie eine himmlische Blumensaat, wo der Pfingstgeist waltet. – Ach, welch' eine einförmige, graue, unergiebigste Steppe bilden wir! – Brüder, ein Pfingsten gönne uns Gott der Herr! – Wenn wir eines Dings bedürfen, dann – dieses!

Wir schließen, und zwar, – walt's Gott! – mit geförderterer Einsicht wie in die Bedeutung dieses Festes, so in das Wesen und Werk des heiligen Geistes. Doch bleibt im Bereiche der göttlichen Wahrheit alle Einsicht eine sehr unvollkommene, so lange sie nicht im Boden der Erfahrung wurzelt. Gehet darum hin, und werdet's selber inne, was Pfingsten sei, und was des Geistes Tun. Der heilige Geist ist eben so wenig „gebunden“, wie Gottes Wort es ist. Ein großer Märtyrer in der Welt ist er freilich. Er wird nicht nur „gedämpft“, „betrübt“, „erbittert“, sondern vielfältig sogar, – wenigstens der Absicht der Leute nach, – gefangen genommen und verkerkert. – Hört nur, wie bald hier, bald dort uns eine kirchliche Gemeinschaft, eine Sekte zuruft: „Herein zu uns! Wollt ihr des Geistes inne werden: unsre Grenzpfähle umschließen das Gebiet, wo Er waltet!“ – Man vermisst sich, Ihm, der an nichts sich gebunden, als an das Wort vom Kreuz, aus menschlichen Buchstaben oder Verfassungsformen gar, Pferche und Zwinger zu bauen, und nun mit fanatischer Zuversicht zu schreien: „Hier ist des Herrn Tempel! – So weit die Welt über dieses Pünktlein hier hinaus liegt, wird der heilige Geist euch nicht begegnen!“ – Doch der Geist kehrt sich glücklicher Weise an die Torheiten der Menschen nicht, sondern zieht frei, der Zwinger- und Kirchhofmauern, hinter die man ihn bannen möchte, spottend, mit dem Schall des Evangeliums seine Bahnen fort. Im weitesten Sinne gilt hier das Pfingstwort Petri: „Euer und eurer Kinder ist die Verheißung, und aller, die ferne sind, so viel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird.“ Hier heißt es: „Der Wind blaset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.“ Es hindert's nichts, dass er mit seinem Wunderhauche auch euch berühre. O so stellet denn euch ihm dar, macht ihm eures Herzens Pforte weit, und gebt ihm nicht Ruhe mit euern Seufzern und Gebeten, bis er auch euch zu seiner Wohnung sich ersah, und ihr mit gleicher Wahrheit, wie einst Paulus, von euch rühmen könnt: „Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes!“

Amen

II.

Das Leben des Glaubens.

Predigt gehalten am 22. Juni 1851

2. Korinther 6,9 und 10

Als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Geliebte in dem Herrn! In demselben Sinne, in welchem der Apostel Röm. 9 im Blick auf die Angehörigen des alten Bundes ausruft: „Nicht alle Israeliten sind Israel,“ muss es von uns, den Kindern des Neuen Testaments, heißen: „Nicht alle Christen sind Christi.“ Über das, was erst zum wahren Christen macht, herrschen auch unter uns noch die verworrensten Anschauungen und Begriffe. Mit der unverantwortlichsten Willkür werden die Merkmale christlichen Seins und Lebens bald so, bald wieder anders bestimmt, gleich als hätte es die Schrift an dieser Bestimmung fehlen lassen, und sie lediglich unsrem Gutdünken anheimgegeben. Wenn aber Gottes Wort uns irgend etwas unzweideutig vor Augen malte, so sind es die Signaturen und geistlichen Abzeichen wahrer Reichsbürger Christi. Welche Vermessenheit aber, klare Schriftbegriffe, sei es verengernd oder erweiternd, abschwächend oder steigernd umbilden oder verzerren zu wollen! Fern bleibe von uns ein solcher Frevel! Gesetzt, ein Mensch mit den Zügen, welche uns die Schrift als diejenigen eines wirklichen Christen bezeichnet, begegnete uns in der ganzen Welt nicht mehr, so hätten wir nur anzuerkennen, dass, trotz alles christlichen Kirchentums auf Erden, die Gemeinde Christi vorläufig ausgestorben sei; und jegliches Gelüste, den biblischen Maßstab etwa zu verkürzen, oder das Gewicht in der Waage des Heiligtums zu fälschen, damit nur wieder gesagt werden könne, es sei noch ein Same des lebendigen Gottes da, hätten wir als eine satanische Versuchung ernstlichst zurückzuweisen und zu bekämpfen.

Wer wäre denn nach der heiligen Schrift ein wahrer Christ? Unser Text schildert ihn als einen Menschen, in dessen Leben die grellsten Gegensätze sich berühren, aber auch verschmelzen. Nach dieser Seite hin möge sich der Jünger Jesu heute vor uns entschleiern. Allerdings sagt der Apostel das, was er in unserm Text bezeugt, zunächst von sich selbst und seinen Mitaposteln aus. Unverkennbar aber geht seine Absicht dahin, uns zugleich in der Tiefe seines Ausspruchs ein Bild von der Eigentümlichkeit des Seins, des Lebens und Erfahrens aller wahren Gläubigen hinzuzichnen. Dieses Bild in seinen sechs Zügen, welche ich diesmal in einer sogenannten Abteilung nicht erst auszuführen brauche, indem heute der Text selbst schon für uns disponiert, lasst uns näher miteinander in's Auge fassen. Der Herr aber gönne unserm Wort den Nachdruck seines heiligen Geistes.

1.

Hört denn! Der Apostel beginnt: „Als die Unbekannten und doch bekannt.“

Dies das erste Abzeichen der Glieder Christi; hier die ersten Gegensätze in ihrem Leben. – Greifen wir gleich dem Worte auf den Grund! Wer der im Argen liegenden Welt kein Unbekannter, kein Rätsel ist, der ist kein Christ. Gar wohl begreift die Welt den Mann, der etwa das Christentum darum ehrt, weil er die beste Sittenlehre darin entdeckte; aber ein solcher ist eben auch noch kein Christ. Besser noch begreift sie denjenigen, der sich zum Christentum bekennt, weil es ihn nährt, oder einem Mächtigen der Erde ihn empfiehlt, oder den geeigneten Stoff ihm darbeut, an welchem er seinen Scharfsinn, seine Kunst, seine Beredsamkeit betätigen kann, oder auch, weil er in demselben eine freilich angemäÙte Beruhigung bei seinem Sündendienste, ein Pflaster für die Wunden seines Gewissens zu gewahren meint. Solch Christlichsein begreift die Welt, weil es die Grenzen ihrer eignen Gesinnungssphären nicht überschreitet; aber eben darum ist es auch noch kein wirkliches Christlichsein: denn dieses ist durch alle seine Stufen hindurch der Welt ein tiefverschleiertes Geheimnis.

Das wahre Christentum beginnt mit der BuÙe. Dass ein Mensch, der sich mit seiner Moralität wohl vor der Welt dürfte sehn lassen, urplötzlich, ohne dass er ein Mörder, Räuber, Ehebrecher oder der Art etwas ist, bitterlich weinend an seine Brust schlägt, und sich selbst als einem des Fluches würdigen Sünder den Stab bricht: die Welt vermag es nicht zu fassen. Dass derselbe dann, statt seine Beruhigung in den Vorsätzen der Besserung, zu denen er sich ermannt, zu finden, die Quelle dieses Friedens außer sich suchen zu müssen meint: die Welt begreift es nicht. Dass er sogar, was sie ihm etwa nun von der allgemeinen Güte und Barmherzigkeit Gottes vorspricht, als einen ungenügenden Trostgrund von der Hand weist: zu wunderbar will es der Welt erscheinen. Dass er nach Vermittlung schreit, und nach Versöhnung, und nach Vertretung vor der ewigen Majestät, als nach der unerlässlichen Bedingung seiner Herzensbeschwichtigung: der Welt deutet es gar zu seltsam. Einen Riesenschuss tut das Befremden der Welt, wie er nach einer Weile mit einem Male heitern Blicks daherkommt, und jauchzend meldet, dass er nun endlich Frieden habe. Und warum hat er ihn jetzt? Weil er mit dem Dichter jetzt in Wahrheit singen könne: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders, als in Jesu Wunden, da lag er vor dem Grund der Welt.“

Ihren Gipfelpunkt aber erreicht die Verwunderung der Welt, wie sie gewahrt, dass er fortan in dem Verkehr mit diesem Jesu seine höchste, ja seine einzige Freude findet, und wie sie ihn mit voller, innerer Wahrheit im Ausschauen zu dem Gekreuzigten mit Asaph jubeln hört: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“ So ist er denn nun gänzlich dem Gesichtskreise der Welt entrückt, und völlig ins Inkognito vor ihr zurückgetreten, und webt jetzt und atmet in einer Region, wo auch der Klügste der Klugen ihn nicht mehr versteht. „Er ist ein Narr!“ heißt es um ihn her; „ein Verrückter ist er, ein Schwärmer;“ oder was es sonst für ähnliche Zärtlichkeitsnamen jetzt auf ihn regnet. Er sieht sich um. Wo blieben seine alten Freunde und Genossen? Davongeschlichen sind sie einer nach dem andern. Er steht allein, ein Vereinsamter mitten im Gewühl der Welt, ein Fremdling unter seinen eignen Brüdern. – Der Arme!

Doch nein, beklagt ihn nicht. Folgt ihm im Geiste und sehet, wie sein Gang sich weiter wendet. Dort tritt er in einen Kreis wildfremder Menschen. Er siehet sie zum ersten Male, und hörte nimmer ihre Namen. Dennoch, ein Blick, ein Gruß, ein Losungswort: da, als

kenneten sie sich seit Jahr und Tag, liegen sie einander traulich in den Armen, und nennen sich herzlich mit dem Brudernamen, und tauschen gegenseitig ihre Seelen aus, und ihre Herzen schlagen mit einem Schlage, und entbrennen in einer heiligen, himmelsreinen Liebesflamme. Ging Liebe ihm verloren, wie viel Liebe, köstlicher als die eingebübte, stellt sich wieder ein! Wichen Freunde und Gesellen von seiner Seite; Brüder und Schwestern für die Ewigkeit verbunden treten an ihre Stelle. Und dränge nur durch geistliche Schleier euer Blick, ihr gewahrtet noch herrlichere und erhabenere Dinge. Ihr sähet himmlische Wesen über den euch unkenntlich Gewordenen in Triumph und Jubel; ja, ihr erblicktet sie wie eine hehre Wache um ihn hergelagert, und ihn begleitend auf Schritt und Tritt, dass sein Fuß nicht an einen Stein stoße. Und vermöchtet ihr in sein Kämmerlein hineinzulauschen, so hörte ihr euren Verlassenen selbst in der tiefsten Einsamkeit noch mit einem unsichtbaren Freunde sich unterreden, der gerne sein Ohr ihm neigt, und bald hierin, bald darin seine Bitte mit Erhörung krönt, und sähet dann vielleicht euren rätselhaften Sonderling vergnügter, als ihr es je gewesen, über die Pforte seiner Zelle die Worte schreiben: „Als die Unbekannten und doch bekannt!“

2.

„Als die Sterbenden,“ fährt der Apostel fort. Dies klingt schon düsterer. Aber um so seliger tönt der Nachsatz: „und siehe, wir leben!“

Dies ein zweiter Zug im Bilde wahrer Christen. Gegensätze hier, auffallender noch, als die vorigen. Allerdings konnten der Apostel und seine Genossen, als die immerdar in Gefahr des Todes schwebten, und durch Gottes Hut doch immer heil entrannen, das „als die Sterbenden und siehe, wir leben,“ auch schon in einem äußerlichen Sinne in ihr apostolisch Wappenschildlein schreiben; aber man müsste Paulum wenig kennen, wollte man den in's Äußere zielenden Sinn für den ganzen Inhalt seiner Worte halten, und nicht vielmehr nur als das Flämmlein betrachten, welches über der Oberfläche der Erde nur aufblitzt, um auf einen viel wesentlichern Gedankenschatz, der im Innern des Ackers verborgen liege, hinzudenken. „Ich sterbe täglich,“ spricht Paulus an einem andern Orte. Ja, Paule, du starbst, so fern du täglich irgendwie vernehmbar den schwarzen Flügel des letzten Feindes über deinem Haupt rauschen hörtest. Aber war dies deines „Ich sterbe täglich,“ ganze Bedeutung?

Ich sehe den Mann voll Tiefe zu dieser meiner Frage lächeln, und höre von seiner Lippe die Gegenfrage: „Gibt's denn kein Sterben, als das des Leibes?“ Ein wahrer Christ ist allerdings auch in sofern schon ein Sterbender, als er das letzte Stündlein, dem er gleich allen andern mit geschwellten Segeln entgegeneilt, unablässig seinem Geiste gegenwärtig hält; und in sofern, als er in demselben Augenblicke, in welchem er im Geiste sein leiblich Auge brechen sieht, zugleich wie ein Sonnenadler mit den Flügeln der Hoffnung über Sarkophag und Grab in's Reich des Unvergänglichen sich hinüberschwingt, darf er schon mit gutem Grunde für sich und seine Brüder sagen: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“

Es stirbt aber der Christ auch noch in einer andern Weise, davon die Welt in ihrer Blindheit vollends nichts ahnet, nichts versteht, denn wer macht der Welt begreiflich, dass die innere Fortentwicklung wahrer Christen wesentlich darin bestehe, dass sie nach Johannes des Täufers Wahlspruch: „Ich muss abnehmen, Christus aber muss wachsen,“ im Fortgang ihres Lebens nicht stärker werden, sondern schwächer; nicht reicher, sondern ärmer; nicht heiliger, sondern sündiger, in ihrem Bewusstsein

nämlich; nicht selbstständiger, sondern hilfsbedürftiger; und dass dem kecken Manne in ihnen, der in sich selber sich bespiegelnd und sich selbst vertrauend auf eigne Garantie, wie einst in Petrus, bald dies, bald das verheißt, und auf eigne Kosten, ich weiß nicht, was alles übernehmen will, je länger je mehr der Odem ausgehe und das Lebensmark verdorre. Fortgehende und immer tiefer gründende Erfahrungen von der Verderbtheit, Unzuverlässigkeit und Ohnmacht ihres eignen Herzens werden zum Scheiterhaufen, zwischen dessen Flammen sie mehr und mehr in sofern sich selber sterben und sich selbst zu Grabe gehn, als sie immer entschiedener mit ihrem Vertrauen von ihrem eignen Ich sich abzulösen genötigt werden. Da geht's denn mit dem „Ich kann, Ich will, Ich werde,“ ganz und gar zu Ende. Man begibt sich seiner selbst. Man verzagt an sich. „Als die Sterbenden,“ heißt es; jedoch dann in demselben Atem weiter: „und siehe, wir leben!“

„Aber wie dies?“ – Ausgehend aus sich selbst werfen sie sich mit ihrer ganzen Zuversicht auf Christum; und der ist's, der hinfert sie trägt mit seinem Arm, mit seinem Frieden sie erquickt, sie tränkt mit seiner Kraft, mit seinem Geiste sie belebt, und sie rüstet und beschildet mit seiner Gnade. Wahrlich, sie leben als die Sterbenden; und leben herrlich, weil sie aus Seiner Fülle leben. Das „Ich elender Mensch“ tönt freilich in ihnen fort; aber verknüpft jetzt mit dem immer volltönigern Triumph: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Wohl heißt es auch jetzt noch: „Siehe, ich lebe;“ jedoch mit dem großartigen und tiefen Zusatz: „Nicht aber mehr ich, sondern Christus lebet in mir; und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.“

3.

Wir lesen weiter: „Als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet.“

Ein dritter Zug. – Wo begegnet er uns in der Wirklichkeit des Lebens? Lasst uns sehn. Ich erschauere einen Mann; schwer lastet aus ihm die Hand des Herrn. Schlag trifft ihn um Schlag. Armut, Krankheit, Verkennung, und was sonst, überfluten sein Dasein. Wie ist ihm zu Sinne? Ach, seht: wolkenumhüllt die Stirn, das Auge starr und düster, verbissen und stumm der Mund. – „Freund, Gott der Allmächtige führt dich diesen Weg. Harre auf Ihn, er wird's ja wohl machen!“ Wir sprechen's. Da entladet sich das brütende Wetter über seinem Auge. „Gott?!“ lautet die in bittere Galle getauchte Antwort; „wer ist Gott? – Wenn ein Gott im Himmel thronte, wie könnte Solches mir geschehn? – Und existierte dennoch einer, so behaltet diesen Foltergott für euch! Was habe ich mit ihm zu schaffen?!“ – Hört! Entsetzlich! So spricht die Verzweiflung. Die Leidenshitze hat die Sodomsfrucht des Unglaubens in beschleunigtem Prozesse zur vollendeten Reise gezeitigt. – Hier ist ein „Gezüchtigter;“ aber – „ertötet,“ mithin kein Christ.

Ich sehe einen andern. Auch über ihn fährt die Rute des Allmächtigen gewaltig hin. Gericht blitzt auf ihn nieder um Gericht. Wir hoffen, er werde die züchtigende Hand erkennen, und um Gnade schreiend sich ihr beugen. Aber was gewahren wir? Dort eilt er hin, Zuflucht suchend im Taumel der Zerstreung und in den Strudeln der Weltlust. Gott ruft ein um das andre Mal sein „Adam, wo bist du?“ hinter ihm her; aber der Unglückselige mag und will nicht hören, sondern betäubt sein Ohr und verstockt sein Herz. Ein „Gezüchtigter“ wieder, aber auch er „ertötet.“ Mit wahren Christen nimmt's hier gar andere Wendung.

Züchtigung widerfährt auch diesen; ja ihnen zumal, und reichlicher wohl, als allen andern. Es wäre Schade, wenn's nicht so wäre. Mir sagte einst ein teuerwerter Mann, von allen Wohltaten, die er als Knabe in seinem väterlichen Hause genossen, sei keine ihm so köstlich gewesen, und so erinnerlich geblieben, als ein Schlag auf seine Wange, den einst nach einem Fehltritt sein überaus ernster, in sich versenkter und schweigsamer Vater ihm versetzte. Dieser Schlag habe ihm unaussprechlich wohl getan, weil er ihm eigentlich das erste unzweideutige Zeichen gewesen sei, dass der strenge, einsilbige Mann wirklich sein Vater sei. So bezeuget der Apostel Hebr. 11 von Dem dort in der Höhe: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ Und wiederum: „So ihr Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ Und zuletzt, noch nachdrucksvoller: „Seid ihr ohne Züchtigung, welcher sie alle sind teilhaftig worden, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder.“ – Ein Christ ist sich des bewusst; und was begibt sich, wenn sich wider ihn die Rute kehrt? Ja, er wimmert auch; auch ihm gehen die Augen über; auch er fühlt wie Paulus: „die Trübsal, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein.“ Aber während der Vater schlägt, hängt jener mit beiden Armen sich an des Züchtigenden Hals, und gibt sich nun ans Betteln: „Schone, Abba, lieber Vater! Fahre säuberlich mit mir armen Knaben! Siehe, ich schuldige mich selbst. Ja, ich verdiente es und verdiente gar viel mehr, als diese Streiche. Aber lass Gnade vor Recht ergehen! Um Jesu willen,deines Sohnes, der für mich geblutet, erzeige Milde!“ – Er seufzt's, und seufzt es immer anschmiegender und kindestrauter. Und was denkt ihr? Es schlage der Vater stumm nur immer weiter? O nicht doch; sondern während er schlägt, unterlässt er es auch nicht, manch tröstlich Wörtlein dem gezüchtigten Kinde zuzuflüstern. „Sieh doch,“ spricht er, „um die Rute das rote Schleiflein. Das der Liebe ist es. Wehe muss dir geschehn, damit dein Herz ganz von der Kreatur sich löse und ungeteilt sich mir ergebe. Sei aber nicht zu bange; denn über Vermögen wird dir nicht zugemessen, und nach dem Regen strahlt auch die Sonne wieder!“ – Dies und dergleichen spricht er ihm wohl in's Herz, und dem armen Kinde wird schon wohler an des strafenden Vaters Brust. Und endlich wird ihm so völlig wohl, dass er gar dankbar gerührt die Hände küsst, die ihm so wehe taten, und aus eigener Erfahrung fröhlich ergeben dem Apostel nachspricht: „Als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet!“

4.

Ein neuer Zug im Lebensbilde wahrer Christen: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“

Die Einheit dieser Gegensätze suchen wir in der Welt vergebens. Wohl begegnet sie uns im Bereiche der Natur, wo es dunkle Wolken gibt, vom Silberschein des Mondes verklärt, und graue Regengüsse, in welche die Sonne ihre Strahlen verwebt, und so wölbt sich über uns der schöne siebenfarbige Regenbogen. Aber in der Menschenwelt, der unbekehrten, ist in der Regel Trauer Trauer, und Freude Freude. Jedes besteht vereinzelt für sich. Verknüpft und ausgeglichen finden sich diese Gegensätze nur im Glaubensleben. Ja, nur in der Fahne Zions leset ihr die Losung: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“

Von dem Apostel Petrus meldet die Legende, es habe, so lange er auf Erden gelebt, am Wimper seines übrigens sonnenhaft strahlenden Auges eine nie versiegte Tränenperle gegläntzt. Wäre dem also, er wäre ein treffend Bild aller wahren Christen gewesen. Über ihnen allen ruht, nicht freilich wie Dunkel der Nacht, aber wie feierliches Abendrot über

einem schweigenden Walde, mehr oder minder eine stille Wehmut ausgegossen. „Sie gehen hin,“ singt der Psalmist, „und weinen, und tragen edlen Samen.“ Aber ihre Tränen leuchten auch alsobald, wie sie zu Tage treten, wieder wunderbar gelichtet aus, den Tauestropfen der Frühe ähnlich, in denen, zu Juwelen sie verklärend, die Morgensonne ihr heitres Antlitz spiegelt. Sie „weinen, als weinten sie nicht.“ Unablässig tragen sie sich mit des Zöllners und Magdalenens Gram: denn sie sind Schuldner vor Gott, und ach! sie bleiben es aber der Glaubensblick auf's blutige Kreuz hält diesem stillen Harm die Waage, und durch Zähren hört ihr sie frohlocken: „Wer will verdammen, hier ist Christus!“ – Unausgesetzt sind sie von Trauer umfassen im Gefühl ihres fortdauernden und nicht zu ermessenden Abstandes von dem holden, reinen Bilde des Schönsten der Menschenkinder, in welches sich ganz verklärt zu sehn ihr tiefstes Sehnen ist; aber mitten in ihrem Schmerze schwingt sich auch wieder ihre Seele lerchenähnlich zum Himmel auf, getragen von dem Bewusstsein: „Wir sind nun Gottes Kinder; doch ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ – Fort und fort sind sie betrübt, – wie könnte es anders sein? – um den Schaden Josephs in ihrem Geschlechte, und um die Millionen rings um sie her, die zu ihrem Freunde nicht kommen wollen, dass auch sie das Leben haben möchten; aber ihr stiller Harm löst sich sofort auch wieder in die Hoffnungswonne auf; welche sich aus dem väterlichen Zusagewort an seinen Sohn: „Heische von mir, so will ich Dir die Völker zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigentum,“ in ihr Herz ergießet. Insonderheit liegt es schwer ihnen auf, dass ach! vielleicht selbst diese und jene ihrer Allernächsten und Allerteuersten den einen schmalen und einzig gesegneten Weg mit ihnen nicht wandeln mögen; aber schnell strahlt ihr Auge auch wieder helle und heiter auf: Denn sie gedenken an den freien Zugang zum Gnadenthron, der ihnen geöffnet ist, und an das „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben,“ das ihnen zugerufen wird.

Sie senken Haupt und Blick, wenn sie sich den Abschied vergegenwärtigen von diesem und jenem trauten Herzen, der ja über kurz oder lang unfehlbar bevorsteht, und seufzen stille vor sich hin: „Ach, dass auch über den zartesten und heiligsten Bündnissen der Liebe drohend das furchtbare Schwert des Todes hangen muss!“ Doch wie bald sind Blick und Haupt wieder ausgerichtet, da drei schlummernde Klänge in ihrem Innern wiederum erwachen, und wie Friedensglockenlaute von oben ihr Herz durchziehen: die Klänge: Heimat, Wiedersehn, ewige Einigung vor Gott in Christo. – Still weinen sie vor sich hin über die Trübungen der Liebe, ach, unter denen selbst, die ein Hirte weidet; über den Bruderzwist und die Zerklüftungen unter denen, welchen doch zugerufen ist: „Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.“ Doch ist auch diesem Schmerze seine Grenze gesetzt; ehe man sich's versieht, geht er wieder in Freude über; denn an das innre Ohr der Trauernden schlägt das Zeugnis, laut welchem Immanuel selbst eine Gemeinde sich darzustellen beschlossen hat, die da „nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder der Art etwas; sondern die da sei heilig und unsträflich in der Liebe.“ Seht denn: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich!“ Dies eine recht besondere und eigene Signatur der wahren Christen! Traurigkeit und Freude in wundervoll harmonischer Verknüpfung! Dissonanz und Lösung zu himmlischem Feiereinklang sich verschmelzend!

5.

Die beiden letzten Züge, die der Apostel uns enthüllt, fließen fast in einen zusammen. „Als die Armen,“ beginnt er, „aber die doch viele reich machen.“

Die erste Hälfte dieses Wortes leidet aus die bei weitem größte Zahl der Gläubigen, wie damals, so auch heute noch, schon eine buchstäbliche Beziehung. Noch immer gilt, was im 1. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther geschrieben steht: „Sehet an, Brüder, euren Beruf; nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen. Sondern das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, dass er zunichte mache, was etwas ist.“ Die leibliche Not ist eine Vergällerin der Welt, eine Treiberin in Gottes Arme, eine Predigerin zur Buße; und schon daher erklärt sich der Umstand, dass der Herr die Mehrzahl seiner Freunde in Hütten der Dürftigkeit und auf harten Stroh- und Dornenlagern antrifft. Überdies fahren diejenigen, welche „von ganzem Herzen an Ihm sind“ mit gar andern Winden, als mit denen der Habsucht, der Ehrbegierde und des Gelüstes nach zeitlichem Behagen; und das ist nicht der Weg, um an den Gold- und Weihrauchküsten dieser Welt zu landen. Wer bietet auch entschieden Christen gern die Hand, um ihnen durch- und aufzuhelfen? Durch ihr bloßes Vorhandensein schon richten sie die Welt; wie, dass sich die Welt dafür nicht rächen, und ihnen nicht wo sie kann und mag die Wege vertreten sollte! Und selten nur ist der Herr geneigt, den Seinen die Straßen zu Reichtum und irdischem Genusse wiederum zu öffnen, weil er sie viel zu lieb hat, als dass er sie den Versuchungsstricken des Mammon und anderer Götzen dieser Welt bloßstellen möchte. Wie begreiflich darum, dass das Volk Gottes in der Regel in Lagen sich befindet, für welche das Wort geschrieben steht: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen!“

„So gäbe es denn begüterte Christen nicht?“ Es gibt auch solche; denn für die mancherlei Bedürfnisse seines Reiches muss der Herr auch seine Schatzmeister haben. Die er dazu bestellte, mögen wohl zusehn, dass sie als „treue Haushalter“ über Gottes Habe und Lehen erfunden werden. Von den mehrsten seiner Kinder aber bleibt's schon im buchstäblichen Verstande wahr: „Als die Armen“; im geistlichen Sinne ist es wahr von ihnen allen. Eigenes, wie es z. B. Die Weisen dieser Welt an ihrer Weisheit haben, besitzen sie nichts. Was ihnen eigen ist, haben sie als ein Erborgtes aus einem fremden Schatz. Sie können nicht prunken, weder mit Gedankenschätzen eigener Entdeckung, noch mit Betätigungen selbstständiger Willensstärke. Wie müssen aber nichtsdestoweniger die ruhmgekröntesten Weisen nach dem Fleisch, die bewundertsten Geister, die je in eigenem Licht gestrahlt, vor jenen armen Nazarenern die Segel streichen, sobald es gilt, die Welt nicht bloß zu unterhalten und vorübergehend zu ergötzen, sondern wahrhaft und wesentlich zu weihen, zu segnen, zu beschenken und zu beglücken! Wer ermisst es, was alles schon der geringste und einfältigste unsrer Brüder sei es Verirrten in des Lebens Wüsten, oder Darniedergeschmetterten von schweren Schicksalsschlägen, oder bereits mit der Verzweiflung Ringenden, oder Verkannten, Darbenden, Kranken und Sterbenden zu überbringen und darzubieten hat? O diese Schätze des Lichtes, der Hoffnung, der Beschwichtigung und des Friedens, die ein solcher mit sich führt! Was gibt es Köstlicheres, als das Trostesbrot, das er zu brechen, was Lieblicheres, als den Freudenwein, den er zu kredenzen hat? – Glaub't's, was einzig und alleine hilft, heilt, hebt und ewig selig macht, das ist ausschließlich bei dem verkannten Haufen derer, die unter dem Kreuze stehn. In ihrem Kreise wohnt die Armut mit der Fülle in trauestem Vereine, und von Rechts und Gottes wegen steht es jenen

Leuten zu, in das Signalement ihres Ausweisscheins neben den andern Zügen auch diesen zu verzeichnen: „Als die Armen; aber die doch viele reich machen.“

O so viele eurer denn in die Zahl dieser Gesegneten sich mit einzurechnen berechtigt sind, werdet eures Reichtums euch bewusst, und überhört die gewaltige Stimme nicht, die gerade in diesen unsern Tagen wieder so laut euch dazu aufruft, mit dem euch anvertrauten, hoch herrlichen Gute der schauerlichen Geistes- und Herzensarmut um euch her euch zu erbarmen. Gott der Herr posaunt zu dieser Zeit das allgemeine Priestertum seiner Gläubigen aus den Gräbern der Vergessenheit und Trägheit wiederum heraus. Wenn es je im Kirchenschiffe auch den Passagieren göttlich oblag, die Arbeit der Steuerer und Matrosen treu zu teilen, dann gegenwärtig. Nie noch hing in drohenderer Nähe das grauenvolle Urteil wider jenen Schall und faulen Knecht im Evangelio, welcher sein empfangenes Pfund in das Schweiß Tuch eingewickelt und in die Erde vergraben hatte, über eines jeden Gläubigen Haupt, als eben jetzt. Weichet diesem Urteil aus, und wuchert mit der Gabe, die Gott euch anvertraute, und lasset leuchten euer Licht, nachdem ihr selbst ein Licht geworden in dem Herrn, und salzet die Welt, ehe denn ihre Fäulnis unheilbar wird, und das schauerliche Wort sich erfüllt: „Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!“ Eure Familienkreise, eure Werkstätten, eure Gesellschaftszirkel: das sind die Gebiete, wo der Herr Evangelistendienste von euch fordert. Tut daselbst eure Schätze auf, und werdet den Totengebeinen ein „Geruch des Lebens zum Leben.“

6.

Der Apostel schließt sein geistiges Lebensbild mit einem Zuge, dem vollends niemand das Prädikat der Kühnheit und Großartigkeit versagen wird. Und doch ist dieser Zug nicht Phantasie, sondern in Wirklichkeit und Wahrheit begründet. „Als die nichts inne haben,“ spricht er, „und doch alles besitzen.“

Hört, hört! Hier erreicht der Bau der Gegensätze seinen Gipfel. Sonderlich geschieht's im Blick auf dieses „Nichts“ und „Alles“, dass der Apostel im folgenden Verse ausruft: „Unser Mund ist zu euch aufgetan, ihr Korinther; unser Herz ist weit geworden!“ – Und wem würde es nicht gleichfalls weit bei dieser Stelle? – Flugs und mit fester Hand unterschreibe auch ich das „Nichts“. Eigenes, das vor Gott dem Herrn irgend taugte, nichts, nichts in mir! Nichts selbst Geschaffenes, das zu Heil und Frieden diene! Und dennoch „Alles!“ – Dieses Alles ist ein Register mit einer unabsehbaren Titelreihe. Ihr kennt das Wort des Apostels 1. Korinth. 3: „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben, oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ – Welch Güterverzeichnis!

Aber das „Alles“ an unserm Orte umfasst noch mehr. Nenne ich euch die untrügliche Wahrheit, und die Weisheit von oben, und die Vergebung aller Fehle und Missetaten, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und den Frieden, höher als aller Menschen Vernunft, und das Kindesrecht bei Gott, und den offenen Zugang zum Gnadenthron, und die Freiheit von der Sklaverei des Fleisches und der Welt, und die Herrschaft über die Sünde, und die göttliche Bewahrung vor dem Argen, und die gewisse Hoffnung – des ewigen Lebens, und das Angeld auf die himmlische Seligkeit: nenne ich, was ich eben nannte, so bezeichnete ich nur etwas erst von dem, was der Apostel wie in einer königlichen Truhe in dem Wörtlein „Alles“ zusammensaßt.

Und was des Apostels war, ist auch das Erbe aller, die da glauben; dass sie nur wirklich glauben und nicht bloß zum Scheine. Das „Nichts haben“ geht dem „Alles haben“ als notwendige Bedingung voran. Erst völlige Verarmung in uns selbst, und gänzlicher Bankbruch an allem Eignen; dann kommt die Fülle. Die „Hungernden sättigt Er mit Gittern; aber die Reichen lässt Er leer.“ Fürwahr! über das „die da nichts inne haben, und doch alles besitzen“ vermöchte ich eine neue Stunde noch mit Wonne zu euch zu reden; jedoch ihr ruft zum Schluss.

Ich schließe denn, und zwar zuvörderst mit dem herzlichen Wunsche, dass die Charakterzüge wahrer Christen, wie sie heute wieder an unserm Blick vorübergingen, bald an uns allen zu lebenskräftiger Ausprägung gelangen möchten. Ich schließe weiter mit dem freudigsten Glückwunsch für alle diejenigen in unsrer Mitte, die wirklich den Gewandessaum des Herrn Jesu gläubig erfassten. Welch ein wunderbares, herrliches und beglücktes Volk sind sie! Ich schließe endlich mit stiller Aneignung jenes Gebetes Pauli für seinen Freund Philemon, mit Aneignung dieses Gebetes für mich und euch, und flehe, zu den Füßen des Erbarmers niedersinkend: „dass unser gemeinschaftlicher Glaube kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das wir haben in Christo Jesu.“ – Ja, also sei es!

Amen

III.

Die apostolische Weisheit.

Predigt gehalten am 6. Juli 1851

1. Korinther 2,7 – 12

Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat: denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt, sondern wie geschrieben steht: das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben: Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.

Welch reiches Wort, Geliebte in dem Herrn! Ein ganzer Schacht voll göttlicher Lichtgedanken! Unmöglich ist's, das was derselbe an Schätzen birgt, auch nur zur Hälfte in das enge Gefäß einer kirchlichen Betrachtung auszuschöpfen. Gelingt es, in der uns zugemessenen Zeit euch nur des Wesentlichsten seines Inhalts etwas, und auch dies nur andeutungsweise, zur Anschauung zu bringen, so ist uns viel gelungen. Der Apostel redet von der Weisheit, die er zu verkünden habe, und mit welcher er die Welt und ihren Witz zu überwinden hoffe, und wirklich überwunden hat. Er nennt vorab den Urquell dieser seiner Weisheit, es ist der persönliche und lebendige Gott. Des Apostels Weisheit kommt von oben. Sie ist „Weisheit Gottes im Geheimnis“. Die „verborgene“ nennt er sie. Sie war es, ehe Gott sie offenbarte, und somit ohne Offenbarung von der sich selbst gelassenen menschlichen Vernunft nimmermehr zu finden. Sie ist's auch heute noch für jeden, der in keinem bessern Geleite, als demjenigen seines eigenen Geistes an sie herantritt. Die „Obersten der Welt,“ d. h. die Stimmführer im Bereiche des natürlich menschlichen Wissens und Erkennens, „erkannten sie darum auch nicht.“ – „Hätten sie sie erkannt,“ sagt der Apostel, sie würden den persönlichen Kern, Stern und Mittelpunkt derselben, – „den Herrn der Herrlichkeit, nicht gekreuzigt haben.“ Nachdem der Apostel des erhabenen Zieles gedacht, auf welchen seine Weisheit berechnet sei: „Gott,“ sagt er, „habe sie vor der Welt verordnet“ – wozu? – hört's und frohlocket! – „zu unsrer Herrlichkeit“; bezeichnet er endlich, – und dabei gebieten wir unsern Gedanken auf einige Augenblicke Halt,

1. den Inhalt seiner Weisheit; und dann
2. den Weg, in welchem man zu ihrer Gemeinschaft gelange.

Gefalle es dem Herrn, bei unsrer Betrachtung uns selbst mit seinem Licht vor zu leuchten, und uns die Tiefen unsres großen Textes zu erschließen, in welchem wir nichts Geringeres als die Gründe unsres ganzen Heils und unsrer ewigen Seligkeit entdecken werden.

1.

Wir fragen zuerst nach dem Inhalte der apostolischen Weisheit. Paulus bezeichnet uns denselben mit einem zwar dem alten Testament entlehnten, aber evangelisch verklärten Worte. „Das kein Auge gesehn hat,“ spricht er, „und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, nämlich, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben: das hat Gott uns geoffenbart durch seinen Geist.“

Ihr wisst, wie es zur kirchlichen Gewohnheit geworden ist, diesen Ausspruch auf die jenseitigen Dinge, und namentlich auf die Seligkeit der vollendeten Gerechten zu beziehen. Von selig im Herrn Entschlafenen pflegt man zu sagen, dass sie nun schauten und genossen, was kein Auge gesehn habe und in keines Menschen Herz gekommen sei. Aber eine solche Deutung beruht auf Willkür und ermangelt jedes exegetischen Grundes. Nicht ist hier die Rede von etwas, das den noch unverklärten Geistern schlechthin verborgen und unzugänglich sei; – sagt doch der Apostel ausdrücklich: „Uns ist es offenbar“; – sondern hier handelt sich's von einer Sache, die sich schon hienieden dem Glauben erschließt, und bei Leibes Leben bereits erkannt, erfahren und genossen wird.

Was aber ist dies nun? „Kein Auge,“ sagt der Apostel, „sah's.“ – Keins, meint er, in seiner eignen natürlichen Sehkraft. Beachten wir dies wohl! Vieles, und Großes, wer will es leugnen, sah des Menschen Auge. Wunder hat's gesehen am Himmel und auf Erden; Erscheinungen und Machtergreifungen aus der unsichtbaren Welt traten in seinen Gesichtskreis. Hinab drang's in die geheimen Werkstätten der Ordnungen und Gesetze der Natur, und beobachtete die Werdungen und Entwicklungen der Dinge. Aber was es in diesen Gebieten auch gewahrte, hoch mag die Wissenschaft es anzuschlagen haben, den Inhalt der apostolischen Weisheit bildet's nicht: denn diesen sah in eignem Vermögen „kein Auge.“

„Kein Ohr,“ heißt's weiter, „hat's gehört.“ Wir verkennen es nicht: das menschliche Ohr belauschte manches. Vertieft euch in die Dichter, Geschichtsschreiber, Naturkundigen und Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart. Von welchen Mysterien der Außen- wie der Innenwelt hoben sie uns nicht den Schleier! Was aber diese Schatzgräber und Fackelträger im Reich des Geistes sinnend, forschend und träumend auch gefunden, dasjenige kann es nicht sein, was der Apostel im Auge hat; und eben darum nicht, weil ihr natürliches Ohr es hörte. – So denkt denn Paulus etwa an die große Wahrheit, dass über der Welt ein heiliger und allmächtiger Wille walte? – O nicht doch, lieben Freunde; denn diese Wahrheit kam auch wohl ohne den Wunderakt einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung in eines Menschen Herz. So ist es etwa der erhabene Gedanke persönlicher Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode, der dem Apostel vorschwebt, oder derjenige eines zukünftigen, die Lose der Menschen auf ewig entscheidenden Gerichtes? – Auch das nicht! – Es dämmern ja auch diese Gedanken und zwar unabweisbar schon aus den Tiefen der menschlichen Gemütswelt angestammten Ahnungen empor. Was Paulus aber im Sinne hat, „das,“ sagt er, „kam noch in keines Menschen Herz.“ Es liege dies, will er sagen, weit über die Grenzen aller menschlichen Ahnungen hinaus. Im ganzen Bereiche dessen, was man mit dem Namen der Philosophie

oder der Naturreligion zu bezeichnen pflege, sei, was er meine, nirgends anzutreffen, und überhaupt im Wege eigner nachdenkender Vertiefung nicht zu finden.

Nicht wahr, wir fangen an, zu ahnen, auf was der Apostel in seinem Spruch hinauswill. Wie aus weiter Ferne dämmert etwas in unsern Gesichtskreis herein, das freilich nur auf der Höhe des biblischen Wortes erschaut wird. Wir lauschen hinab in alle Denkweisen des menschlichen Geistes; auf was alles wir hier auch stoßen mögen, eins wird uns nirgends hier begegnen. Wir durchwandern die Heiligtümer und Mysterien der verschiedenartigen Gottesdienste und Religionen, die auf Erden Raum gefunden; aber wie mancher Schimmer der Wahrheit hin und wieder auch durch sie hindurchblitzt: nach einem sehn wir uns selbst in den reinsten und geistigsten derselben vergebens um. In allen, und ob auch ein noch so geläutertes Gottesbewusstsein sie in's Dasein rief, erhebt sich der ahnende Geist nur bis zu einem Gott, der, sich dienen lassend, statt zu dienen, vornehm mit einem „fern ihr Profanen!“ auf seinem erhabenen Throne sitzt. In allen kommt der Geist nicht weiter, als dass er endlich zitternd vor einem Herrn steht, der, in seine Ehrfurcht gebietende Majestät gehüllt, fremd und zurückgezogen seine Untergebenen selber sorgen und zusehen lässt, wie sie zu Ihm hinaufsteigen, und durch Leistungen, Opfer und Gaben Ihn sich befreunden möchten. Von einem Gott, der zuerst zu den Sündern sich herniederließ, um mit seiner Befreundung der ihrigen zuvorzukommen, tritt uns nirgends auch nur die leiseste Spur entgegen. Über einen nur fordernden Gott, und einen „Bund der Werke“ kommt das arme, sich selbst gelassene Menschenherz nimmer hinaus. Alle Naturreligion, alle Vernunftweisheit kennt, – die tägliche Erfahrung lehrt es, – für den, der seine Seele retten möchte, keine andere Regel, als die in Geboten verfasste: „Tue dies und das, so wirst du leben.“ Alles vom Evangelium abgelöste menschliche Gedankentum ist im besten Falle sinaitisch, und „gebiert“ – der Hagar gleich – zur Knechtschaft.“

Unser Apostel sieht sich in eine Welt wesentlich anderer Anschauungen hineingerückt; in eine Welt, wo die Rettertätigkeit auf Seiten Gottes anhebt, nicht auf der der Menschen; ja, wo die Liebe zuerst in des Königes Herzen brennt, und an ihrem Feuer dann die Gegenliebe der Untergebenen sich entzündet; wo die göttliche Gabe der göttlichen Forderung voraneilt, und nicht erst die Erfüllung dieser zu ihrer Bedingung hat, und wo die Ordnung des Heils mit einem Herniedersteigen Gottes zu dem Sünder sich eröffnet, und nicht umgekehrt mit einem Hinaufsteigen des Sünders zu Gott. In dieser Welt lichtheller und hochheiliger Offenbarung beginnt die Rettungsgeschichte der gefallenen Menschheit nicht mit einem Entschluss der Letztern, sich wiederum zu Gott zu kehren, sondern mit einem Ratschlusse Gottes, sie zu erlösen. Während die Feindschaft der Sterblichen wider Gott noch in hohen Wogen geht, braust in höhern Wogen schon über ihnen der unergründliche Ozean der ewigen Erbarmung. Während die Kinder des Staubes dem Allerhöchsten noch als Widersacher und Rebellen gegenüberstehn, und von einem „Kommt, wir wollen wiederum zum Herrn!“ in ihrem Herzen noch nichts verlautet, heißt's über ihren Häuptern schon dort oben: „Ich will nicht ewig zürnen. Wer will unser Bote sein?“ und die Stimme eines Gottgleichen erwidert freudig: „Hier bin Ich; deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Nach dem Gesichte Hesekiels liegen die Sünder noch „auf das Feld geworfen in ihrem Blute,“ und ihre Missetaten schreien um Fluch und Tod für sie gen Himmel; da rauschen schon heilige Füße an ihren Todeslagern hin, und zum Erstaunen des Himmels und zum Schreck der Hölle ergeht aus dem Munde des dreimal Heiligen an das erstorbene Volk der Ruf der Gnade: „Du sollst leben, ja leben sollst du!“

Brüder, was Gott der sündigen Welt in seinem Sohn bereitet hat, mütterlich bereitet vor Grundlegung der Welt hinter dem Schleier der Ewigkeit, tatsächlich bereitet durch die Dahingabe seines Eingebornen an unsrer Statt, forderungslos, unentgeltlich und unveräußerlich bereitet: das ist es, was der Apostel uns als den Inhalt seiner Weisheit bezeichnen will. Dergleichen kam freilich niemals in eines Menschen Herz. Denke nur, ehe du dich darum bemühtest, sprach der Ewige: „Ich will helfen, heilen und erretten;“ und bevor du ihn darum angingst, legte er für dich den Grund zu einem neuen und ewigen Gnadenbunde. Ohne dass du selber es erlitten, ward in wunderbarer Weise deine Sünde gebüßt; und ohne dass du es empfunden, wurde der Fluch, den du auf dich geladen, voll ausgekostet, damit er dich nicht mehr verderben müsse. Ohne dass du selbst eine Hand anlegtest, ward dir die Gerechtigkeit erwirkt, die vor Gott gilt; und ohne dass du es erbeten, ließ der Hochherrliche in der Höh' dir Feuerbrand eine Stätte der Seligkeit in seinem Himmelreich errichten. Wie über Nacht warf er dir statt des Todesurteils einen Wechselbrief auf das ewige Leben und alle seine Wonnen in den Schoß; und noch wider Ihn unter den Waffen stehend siehst du dich plötzlich, statt, wie du es verdient, zerschmettert, mit Armen zärtlichster Liebe von ihm umschlungen. Schau dort den blutigen Mann an seinem Kreuze. In Ihm brachte der Ewige jenes alles zu Stand und Wesen. Ihn gab er zu dem Ende dahin, dass er in Zahlung fremder, schauerlicher Schuld deine Seele löse; und der also Hingeopferte war Sein Liebling, Sein anderes Ich, Seiner Augen Lust, Seine Wonne und Seine Seligkeit. Was Er einst einem Abraham zuzumuten Anstand nahm, das behielt er sich selber vor. O Abgrund der Liebe, der über dem Kreuze sich vor uns auftut! O unergründliches Meer der Erbarmung, das hier am Brausen ist! Nein, seit Anbeginn der Welt schwang bis zu dieser Höhe göttlicher Liebe keine menschliche Ahnung sich empor. Dass ein solches das Herz des Allerhöchsten sei: wie kühn auch immer die Menschen von der Güte Gottes träumen mochten, nie, – der Apostel redet Wahrheit, – kam das in eines Menschen Herz. Es war ein siebenfach versiegeltes Geheimnis, ehe es Gott gefiel, es zu enthüllen.

2.

Jetzt steht's, wie Gott so unendlich viel „größer“ sei, „denn unser Herz,“ in diesem Buche geschrieben, und doch reicht der bloße Buchstabe noch nicht aus, es nun mich unserm Bewusstsein einzuprägen. Allzuweit lässt das erhabene Gnaden- und Liebesgeheimnis die engen, werkbündischen Begriffe des armen Menschenherzens hinter sich zurück, als dass dieses, sich selbst gelassen, etwas mehr, als eine kühne Phantasie darin erblicken könnte. So mancher andern Zweifel nicht zu gedenken, deren der aus dem Bereiche göttlicher Anschauungen so weit verschlagene Mensch, jenem Geheimnisse gegenüber, sich schwer wird erwehren können, lässt schon, falls nicht eine göttliche Einwirkung dazwischen tritt, die ihm angestammte knechtische Gesinnung die Überzeugung nicht in ihm wurzeln, dass die Liebe Gottes eine so unendlich freie und überschwänglich große sei. Seht nur die Gläubigen des alten Bundes, wie sie stutzen, so oft ein leiser Klang von diesem Geheimnis göttlicher Erbarmung sie antönt. Sie vernehmen die Botschaft; jedoch als Solche, die nicht wissen, ob sie ihren Ohren trauen dürfen; und kosten sie einmal einen Tropfen ihrer Süßigkeit, so sehen wir sie doch alsbald wieder, unvermögend, wie sie sind, die große Sache in ihrem Bewusstsein festzuhalten, in die Sphäre des Gesetzes und der Knechtesfurcht zurücke sinken. – Wie geschah, vor dem Hereintritt des großen Pfingsttags selbst, noch den Jüngern des bereits erschienenen Friedensfürsten, wenn dieser ihnen von jenem seligen Geheimnisse in etwa die Schleier

lüftete? Mit dem größten Befremden hörten sie ihm zu, und ahmten kaum, wovon die Rede war, und waren in ihrer Verblendung gar fähig, dem Herrn, ihrer eigenen Seligkeit widerstrebend, mit Unwillen ein: „das und das widerfahre dir ja nicht!“ zuzuherrschen. Ja, als der heilige Geist bereits gekommen war, mussten bekanntlich die galatischen Christen noch vom Apostel darum gescholten werden, dass sie wieder vergessen hätten, wie „Gott alles frei durch Verheißung schenke“: ein schlagender Beweis, wie schwer es dem armen Menschenherzen wird, in die Tatsache sich zu finden, welche den Kern des ganzen Evangeliums bildet, und dieses erst zur frohen Botschaft macht. Wie manche mögen auch in dieser unsrer Versammlung sich befinden, die, obwohl auch sie die unvergleichliche Botschaft von der Liebe Gottes in Christo unablässig hören, nimmer doch dahin gelangen, dieselbe in ihr Glaubensbewusstsein aufzunehmen. Sagt selber, ob es nicht also ist? Ihr Armen wohnt gleichsam in einem Paradiese, aber blind und taub geboren. Die Palmen einer himmlischen Sabbathruhe umblühen euch; aber ihr hört das Säuseln nicht, das durch ihre Zweige geht. Es umrauschen euch die Brunnen eines Friedens, der „höher ist, als aller Menschen Vernunft;“ ihr aber zieht friedelos, ja unstedt eure Straße. Die Sonne „mit Heil und Genesung unter ihren Flügeln,“ ging am Horizont der Erde leuchtend auf; ihr wandelt nach wie vor in Nacht und Dunkel. Ein ewig grüner Lebensbaum treibt unaufhörlich seine goldnen Wunderfrüchte, und es werden Tausende im Genuss derselben tagtäglich seliglich gesättigt, während ihr bei den „Träberträgen“ darbt, und in Mangel umkommt. Ohne Hoffnung, ohne Lust in Gott, ohne Trost im Leben und im Sterben geht ihr dahin, obwohl jenes alles, und wie vieles sonst noch, gleich einem himmlischen Erntefelde euch umwogt. Was aber frommt es euch? Für euch ist, „was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben,“ gar nicht da; wie denn dessen niemand wahrhaft froh wird, dem es Gott nicht „offenbart durch seinen Geist!“

„Uns,“ spricht der Apostel, „hat es Gott geoffenbart!“ Im Himmel und auf Erden gibt es Begehrenswerteres nichts, als in das Bündlein mit eingebunden sein, das der Apostel mit diesem „Uns“ bezeichnet. Unser Friede für Zeit und Ewigkeit ist dadurch bedingt, dass jenes Geheimnis der Gnade Gottes in Christo von uns lebendig erkannt und ergriffen wird. Hierzu aber bedürfen wir nach des Apostels Versicherung einer göttlichen Bewirkung. Der „heilige Geist“ muss das Geheimnis uns entsiegeln, verklären und innerlichst zu eigen machen. So lange dies nicht geschieht, „scheint das Licht in die Finsternis, und die Finsternis begreift es nicht.“ Es verhält sich mit den Wahrheiten des Wortes Gottes wie mit den Lieblichkeiten der Natur: die einen wie die andern werden erst erkannt, nachdem sie von oben her ihre Beleuchtung empfangen.

Allerdings kann, – dass ich menschlich rede, – durch obwaltende Zeitverhältnisse dem hiligen Geiste das Erleuchtungswerk erschwert, aber auch erleichtert werden; und wenn ich die Konstellation der Gegenwart in dieser Beziehung als eine günstige bezeichne, so fürchte ich den Widerspruch nicht, der sich etwa andererseits dawider erheben möchte. Es trägt unsre Zeit in der Tat eine starke Bekräftigung der göttlichen Offenbarung in ihrem Schoße, und zwar vor allem darum, weil die großartige historische Heilsvergangenheit, die unsern Glauben in Anspruch nimmt, in mehr als einer Beziehung wieder lebendig in unsre Zeit hereinragt, und in tausend Erscheinungen sich derselben wieder vergegenwärtigt oder verjüngt. Unser ganzes Heil ruht ja, wie ihr wisst, auf geschichtlichem Boden. Vor achtzehn Jahrhunderten ist es geschehen, dass die untrügliche Wahrheit ein für allemal in die Welt hereintrat, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, uns erwirkt, und was irgend unsre Wiederaufnahme in des Vaters Haus bedingte, vollkommen erledigt ward. – An uns ist es seitdem nicht mehr, weder die Leiter der Spekulation an die Wolken zu setzen, um

das Licht erst von dort herabzuholen, noch an das Gesetz uns zu verdingen, um indessen Diensten etwa den zum Gerichtstage erforderlichen Schmuck uns zu beschaffen. Wir haben nur hinzunehmen, was längst uns bereitet ward, und der Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ willig und dankbar Ohr und Herz zu öffnen! In den Begebenheiten, denen die Hügel und Getale des alten Kanaan den Schauplatz liehen, ruht der geistliche Felsengrund, auf dem das Schloss unsres Friedens gegründet steht. Ja, wir hören sie, die schrillenden Stimmen, die uns mit großer Dreistigkeit versichern, unser Grund wanke, und Phantasterei sei unser Glaube, indem eine unfehlbare Offenbarung an die Welt niemals ergangen, ein erlösender Gottmensch nie auf Erden erschienen, und die Sage von einem für alle Zeiten gültigen und alleinseligmachenden Evangelium eben nur eine Sage, und ein Wahn sei; aber wir lächeln zu diesem verneinenden Gerede, und bemitleiden innig, die dasselbe führen, und zeigen, statt auf weitläufige Entgegnungen uns einzulassen, einfach auf neue Tatsachen hin, zum Beweise für die angefochtenen und bestrittenen alten.

Es durchwandelten jene heilige Vergangenheit Propheten, und redeten, ihrem ausdrücklichen Bezeugen nach, „getrieben vom heiligen Geiste.“ Längst haben ihnen und ihren Worten wie die Trümmer Ninive's, Babels und Jerusalems, so insonderheit die Erscheinung und die Taten des von ihnen vorherverkündigten großen Davidssohnes das tatsächliche Siegel der Bestätigung aufgedrückt; aber immer noch schlummerten seit vielen Jahrhunderten her nicht wenige ihrer Vorherverkündigungen unverwirklicht auf dem altersgrauen Pergament, und der Kleinglaube gedachte schon, sie als erblasste Kinder eines zwar lieblichen, aber leeren Traumes zu Grabe tragen zu müssen. Da kommt durch Gottes Erbarmung mit ihrer Bibelverbreitung, ihrer Mission, und so manchen andern Veranstaltungen und Tätigkeiten die neueste Zeit, und ehe wir's uns versehen, fahren, durch sie geweckt, die alten Verheißungen aus den tausendjährigen Lagern des biblischen Buchstabens heraus, und begegne n uns eine nach der andern verkörpert in der Geschichte des Tages. Könnten sie heute wiederkommen, die alten Seher, wie würde es sie freudig überraschen, Tausende von seligen Gesichtern, die einst in stillen Stunden der Weihe an ihrem entzückten Geiste vorüberschwebten, jetzt in handgreiflicher Wirklichkeit vor sich zu erblicken. Ich meine, ich sähe sie, die Dolmetscher Jehovas, wie ihnen die Augen strahlen, und hörte sie jauchzen,

- den Jesajas: „Seid mir begrüßet, ihr Inseln weit und breit, denen ich kündete, dass auch ihr einst dem Gotte Israels Geschenke bringen würdet;“
- den Jeremias: „Wie gehest du jetzt auf, du Tag der Gnaden und des Heils, den ich fern, durch Tränen, auch über Mohrenland, Saba und Ophir dämmern sah;“
- den Hesekiel: „Siehe da, mein Totenfeld! Wie rauscht's, wie reget sich's unter deinen Gebeinen;“
- den Daniel: „Da bist du ja, du großer Stein, vom Berge losgerissen ohne Hände! – Rolle, rolle weiter, bis du die Welt erfüllst;“
- den Sacharja: „O mein Serubabel, vor welchem auch der große Berg eine Ebene sein muss, wie herrlich führest du auf den Hauptstein! – Glück zu! Glück zu!“
- und den Königlichen Sänger, samt dem Chore der vielen andern: „Seht, da kommt's ja, wie's unser Mund geredet! Es werden allerlei Leute in Zion geboren, und der Herr bauet die Stadt; und Könige sind die Pfleger seines Reichs, und Fürstinnen dessen Säugammen!“

So würden sie jubeln, die heiligen Alten, wenn sie wieder erschienen. Wir aber jubeln nicht minder, und rufen den edlen Sehern zu: „Haltet eure Beglaubigungsbriefe nur zurück. Wir lesen eure höhere Sendung in den Wundern der Geschichte. Der Gott, der so pünktlich nach euren Worten tat und tut, muss notwendig auch der Urquell dieser Worte sein. Ihr lebt in der ununterbrochenen Erfüllung eurer Orakel fort. Was bedürfen wir weiter Zeugnis, dass ihr in des Herrn Namen gekommen seid?“

Vor achtzehnhundert Jahren erschien der Mann auf Erden, der sich als denjenigen ankündigte, der mit dem Vater eins sei, und mit seines Reiches Grenzen die Welt umspannen werde. Redete er Wahrheit? Ein Haufe frecher Lästere rufte in unsern Tagen: „Nein!“ Erst vor wenigen Jahrzehnten noch hätte vielleicht dies dreiste „Nein“ uns imponiert; denn in der Tat schien der Hüter Israels zu schlummern, und seine Sache auf der Neige. Heute kommt das „Nein“ zu spät. Großartige Tatsachen erwarten es, um, wie das Felsenriff im Meer die schäumende Woge, es zu zerbrechen. Ja, wenn er noch wirkungslos hinter den Wolken thronte, der Herr; wenn er sein Wort nicht hielt: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen;“ wenn er nicht täte, wie er gesagt: „Ich habe noch andere Schafe, nicht von dieser Stalle, und auch sie muss ich herbeiführen,“ wenn er nicht durch sein Wort die Wüsten blühen machte; noch wo sein Name ertönt, neue geistliche Schöpfungen ins Dasein rief, noch sich lebenskräftig darstellte in tausend und aber tausend armen Sündern, noch seine Liebe und seinen Hass wider die Finsternis, und seine Geduld unter des Lebens Mühsal, und seinen Todesmut und Sterbens-Frieden ausgösse in ihr Herz, – mit einem Worte: wenn er nicht immer noch dem Wesen nach dieselben Wunder täte, von denen die evangelische Geschichte meldet, dass er sie einst verrichtet habe: – dann freilich stände es bedenklich um die Sache unsres Glaubens. – Was besäßen wir alsdann, um die Lästere zu entwaffnen? – Aber steigt jetzt auf die Warte der neusten Geschichte seines Reichs, und schauet euch um, und wie manche Erscheinungen werdet ihr gewahren, die euch an den „brennenden Busch“ erinnern, und aus denen euch vernehmlich sein Ruf entgegentönt: „Hier bin Ich! Hier bin Ich!“ – Ja, tatsächlich erwiesen steht er heute noch da, wie er gestern dastand, und dastehen wird in Ewigkeit, als der Immanuel, d. i. der „Gott mit uns“, und als der „Held“, der der Schlange den Kopf zertrat, und als der „Fürst des Lebens“, außer welchem kein Heil; und niemand versagt ihm ungestraft die Huldigung und den Glauben!

Mit Ihm trat in jenem altersgrauen Vormals sein Evangelium in die Welt, und führte sich ein als die Wahrheit, und zwar als die allein frei, rein und selig machende. Ihr wisst, welcher wüster Einspruch in den neusten Tagen auch hiergegen sich erhoben hat. Die alte Weisheit soll verbraucht und abgestanden, ja, was man überhaupt von ihrer Kraft gerühmt, nur ein Mährlein sein. Und doch, nachdem die menschliche Vernunft in Erfindung philosophischer Lehrsysteme sich erschöpft, und die natürliche Wissenschaft und Bildung heut zu Tage ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht hat, gelangt bis zur Stunde noch, wie die tägliche Erfahrung lehrt, kein Sünder, der zu gründlicher Selbsterkenntnis erwachte, zum Frieden, kein in Missetat Verstrickter zu wahrer Heiligung, kein Egoist zur reinen Liebe, und kein Sterbender zum Triumph über den Tod, bis die Sonne des Evangeliums ihn anstrahlt, und mit ihrem wundertätigen Lichte ihn durchdringt. Schaut euch nur um! Wo sitzt, bis heute, die Selbstsucht auf dem Thron? Wo walten der Unfriede und das Missbehagen? Wo kehren die Trostlosigkeit und das Verzagen ein, wann Not an Mann geht? und wo verwittern die Zügel der Zucht und Sitte? Ist es nicht auf den kahlen nackten Eisesspitzen der sogenannten modernen Weisheit, wo der Unglaube unter unheimlichen Einwirkungen bis zur entschiedensten Verneinung der letzten christlichen

Idee sich gegipfelt und vollendet hat? Und wie heißt dagegen die stille, holde Mutter, die in immer neuen Veranstaltungen der Liebe unausgesetzt über Land und Meer ihre hilfreichen Arme ausstreckt, und nur darüber aus ist, Tränen zu trocknen, Wunden zu heilen, und ihren Frieden zu allen Hütten hin zu tragen, und keinen Lohn dafür begehrt, sondern sich darin schon reichlich belohnt fühlt, dass sie nur Barmherzigkeit üben kann? – „Jerusalem“ heißt diese herrlichste Erscheinung der Welt; und das Evangelium erzeugte sie und gab ihr das Leben. Und dieses Evangelium, dieser unablässig treibende Same des Edelsten, Schönsten und Herrlichsten, was die Erde aufzuweisen hat, soll „veraltet“ sein? – O Wahnsinn, solches zu behaupten! Wer Augen hat, zu sehen, der sehe doch, wie es schon die alltägliche Erfahrung, ich möchte sagen in den Gesichtskreis selbst der leiblichen Sinne rückt, dass das Evangelium ein „ewiges Evangelium“ sei; ein ewiges, weil das Evangelium Gottes!

Keine Entschuldigung denn für die, welche dem Evangelium des Friedens heut zu Tage noch ihr Herz verschließen. Was indes von außen her den Glauben anrät und empfiehlt, schafft und erzeugt ihn darum noch nicht. – Nur innere Vorgänge weihen in das Geheimnis der Liebe Gottes in Christo ein. Bis an die Schwelle des Heiligtums führt die Apologie; durch die Pforte hindurch nur, wie der Apostel bezeugt, der heilige Geist. Dieser Geist ist dazu in der Welt, dass er Christum in Armesünderherzen verkläre; und dass uns ein trefflicherer Ausleger und Zueigner dessen, „was Gott uns bereitet hat,“ als er ist, nicht hätte bestellt werden können, wird wohl ein jeder zugestehen. „Der Geist“, sagt unser Text, „erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“ Wie in dem Verborgenen deines Innern, so ist er im Herzen Gottes, in Gottes Ratschlüssen, Plänen und Gedanken zu Hause. Der Apostel vergleicht das Verhältnis des heiligen Geistes zur Gottheit mit demjenigen unsres menschlichen Geistes zu uns. „Welcher Mensch,“ fragt er, „weiß, was im (buchstäblich: des) Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist?“ – und fährt dann fort: „Also auch weiß niemand was in Gott – oder: Gottes – ist, ohne der Geist Gottes.“ – Der Sinn dieser Worte ist klar. Was ich denke, sinne und begehre, ist dir ein Geheimnis, bis ich es dir offenbare. Es weiß es nur mein eigener Geist; nur dieser lies't in dem dir siebenfach versiegelten Buche meiner Gedanken. Gleichermäßen ist's der Geist Gottes, der Gottes Innerstes ergründet, und darum auch allein vermag, aus dem Bereiche Seiner Willensakte und Ratschlüsse uns Gewisses mitzuteilen. Ihr bemerkt hier wieder, wie bestimmt der Apostel sich bewusst ist, dass er sein religiöses Erkennen aus göttlicher Offenbarung habe, und ich hoffe, nach einem Ausspruche, wie er heute wieder von seinen Lippen uns anklang, wird fortan wohl keiner unter euch mehr in Abrede stellen, dass wenigstens er sein Evangelium mit nüchternem Sinne und klarstem Bewusstsein nicht aus einer eignen Denkvertiefung, sondern aus einer übernatürlichen und unmittelbaren Eingebung durch den heiligen Geist hergeleitet habe.

Derselbe Geist nun, der, was Gott uns bereitet hat, zuerst im Buchstaben des Evangeliums aussprach, muss dies nun auch, wenn es **uns** ein Wirkliches und Eignes werden soll, uns auf's neue kundtun und verklären. Fragt ihr, wie dies geschehe, so werden die Antworten der Erfahrenen zwar mannigfaltig, aber dennoch einig klingen.

„Ehe man sich's versieht,“ so etwa wird der eine sprechen, „hebt uns der Geist die Decke vom jenem Stuhle, der in eitel Feuerflammen brennet. Händeringend stehn wir davor, schlagen an unsre Brust und schreien um Hilfe. Da lässt er das Wort von der Erlösung vor unserm Ohr ertönen. Wir verstehen es, werden seines Inhalts froh, und jauchzen selig: Kommt und sehet, was Gott uns armen Sündern in seinem Sohne bereitet hat!“

„Nein, also nicht,“ wird ein anderer sprechen; allmählicher pflegt der werthe Tröster zu verfahren. Er legt das göttliche Gesetz uns a u s und a u f, und ruft: Gehorsam oder Fluch! Wir vernehmens, und wollen gehorchen, und lenken mit allem Ernste in die Straße der Gesetzeswerke ein. Aber nun werden wir uns unsrer Armut und Ohnmacht erst recht bewusst, fühlen uns täglich sündiger und verdammungswürdiger; und, wie köstlich wird uns nun das Wort vom Kreuz, wie teuerwert die Botschaft von der Gnade!“

„Auch so nicht!“ fällt ein Dritter ein. „Noch stufenweiser wird man in das Geheimnis eingeweiht. Erst eine geheime Unruhe in des Herzens Tiefe; man weiß nicht, woher sie kommt, noch wohin sie treibt. Eine wundersame Wehmut gesellt sich ihr zu, die um alles, was uns umgibt, einen Flor uns breitet. Ein stilles Sehnen nach etwas Unerkanntem geht damit Hand in Hand. Man sucht es hier, man sucht es dort; aber in keinem Dinge dieser Welt wird's gefunden. Nun ein Blick des Schmachtens zur Himmelshöhe; ein verstohlener Seufzer: Ach, dass ich Flügel hätte! Aber in demselben Augenblicke ein Geisterruf von oben: Hier geht nichts Unreines ein! Fern ihr Profanen! – und nun ein träumendes Versinken in uns selbst, ein stilles Trauern durch manche lange Nacht hindurch, ein zunehmendes Zerschmelzen in heiligem Sündenschmerz, und ein mehr und mehr sich klärendes Bewusstsein: Was dir fehlt, nichts anderes ist es, als das Zeugnis, dass Gott der Herr dir gnädig und gewogen sei! – Jetzt ist man auf der Schwelle des Licht- und Friedenstempels angelangt. Der Geist hilft weiter. Die Pforte des Heiligtumes tut sich auf und nun wer beschreibt die Wonne, die über die erlöste Seele jetzt hereinrauscht?!“

So sagt ein Vierter. Ihr seht, verschieden und auf mannigfachen Wegen führt der Geist dem einen Ziele zu. Das letzte Pfortlein für alle aber ist – die Buße. Dann spricht der Geist noch einmal über unser inneres Auge sein „Hephata“, – und die neue Welt der Liebe Gottes in Jesu liegt offen vor uns. Das Vergangene wird uns jetzt ein Gegenwärtiges, das Ferne ein lebendig Nahes, das Alte ein ewig Neues und das Fremde ein für uns Vorhandenes. Ein – Wagen gilt's zwar noch. Wir sollen glauben, was der fleischlichen Vernunft nur Torheit dünkt. Aber es drängt die Not. Wir wagen's, und rufen mit dem blinden Bartimäus: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich unser!“

Jetzt ergibt sich, dass wir in Wahrheit nichts gewagt, als wir, ohne lange vorzudenken, von der Not gedrängt, Sein blutiges Kreuz umfassten; denn ohne Vordenken von unsrer Seite zuerst von Christo ergriffen, ergreifen nachdenkend wir nun Christum in seinem Werk und Wort, und entdecken dann mehr und mehr in fortschreitender Vertiefung, dass, was wir gleichsam blindlings als letzten Notanker ergriffen, eitel Gotteskraft und Gottesweisheit sei. Wir finden, der göttliche Erlösungsratschluss in Christo gereiche zur höchsten Verherrlichung Gottes, befriedige die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, löse alle Rätsel unsres Daseins, und sei allein, aber auch überschwänglich im Stande, die Menschheit dem Ziele ihrer hohen Bestimmung sicher entgegenzufahren. Wir können nicht aufhören, die Tiefe der Gedanken Gottes in jenem Ratschlusse zu bewundern, und sprechen aus seliger Innewerdung heraus mit dem Apostel: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“

O werdet alle befähigt, dieses Wort zu dem euerigen zu machen. Erfasstet ihr aber bereits das Geheimnis der Erbarmung Gottes in Christo, so freuet euch sein, und beutet's mit beherztem Glauben aus. Es ruht auf seinem Grunde neben dem Frieden, der höher ist, als aller Menschen Vernunft, alle Kräfte zur Überwindung der Sünde, der Hölle und des Todes. Lebendig angeeignet macht es uns tüchtig, schon in der Dornenkrone mit Christo zu herrschen, und über die Höhen aller unsrer Feinde triumphierend

einherzugehen. Es ist aber „noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wenn es aber erscheinen wird, Brüder, was gilt's? so werden wir bekennen müssen, dass es bei unsres Leibes Leben auch nicht einmal als Ahnung „in unser Herz“ kam, auf was alles Großes die apostolische Eröffnung hinüberwinkte, dass die „Weisheit Gottes im Geheimnis vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit verordnet“ sei.

Amen

IV.

Wasser, Geist und Blut.

1. Johannes 5,6 – 8

Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist's, der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die Drei sind vereinet.

Teure Brüder! Ein Ausspruch vom allerhöchsten Gewichte nimmt heute unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Den tief gründenden Apostel Johannes leitet dabei eine große Absicht. Er will die Merkmale uns bezeichnen, an denen unser letzter Zweifel an der göttlichen Messiaswürde ersterben müsse, und zugleich uns Anleitung erteilen, wie wir mit Sicherheit darüber ins Klare kommen mögen, ob wir für unsre Personen dieses Jesu wirklich teilhaftig wurden oder nicht. Mit den und den Macht- und Dignitätszeichen, sagt er, sei Jesus gekommen, und damit komme er noch, und meint, dass es eines weitem Zeugnisses für Ihn, als für den Herrn vom Himmel und den Heiland der Welt, nicht bedürfe. Und wir stimmen ihm aus voller Seele darin bei. Welches sind nun aber jene Zeichen? Ihr vernahmt. „Dieser ist's,“ lautet des Apostels Wort, „der da kam und kommt“ (Beides besagt die griechische Form des Zeitworts) „mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist.“ Nachdem der Apostel hieraus durch diese heilige Dreiheit auf Erden veranlasst, einen Adlerblick in die himmlische Welt hineingeworfen, und mit seinem: „Drei sind die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins“, das Geheimnis aller Geheimnisse verkündet hat, knüpft er alsobald an den früheren Ausspruch wieder an und schreibt: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut; und diese Drei zielen auf Eins.“ Was haben wir bei diesen letzteren Zeugen für den Sohn Gottes uns nun zu denken? Die rechte Antwort zu finden auf diese Frage wird die Aufgabe unsrer heutigen Betrachtung sein. Wir richten unser Augenmerk auf das dreifache Zeugnis für Jesum als den Messias und Weltheiland,

1. im Wasser; sodann
2. im Blut; und endlich
3. im heiligen Geist.

Walte der Geist der Wahrheit selbst in Gnaden über unserm Reden und Hören, und erschließe und lichte uns die heiligen Tiefen, vor denen wir heute stehn!

1.

Christus kommt zuerst mit Wasser, und das Wasser zeugt für ihn. Hier denkt gleich jeder an die Taufe, und ich habe früher auch an sie gedacht. Bei genauerer Erwägung des geheimnisvollen Ausspruchs aber sah ich mich genötigt, von dieser Ansicht abzugehen. Die Taufe zeugt allerdings von Christo in der Welt, als Seine Stiftung. Sie verkündet als sinnbildliche Predigt, dass nur in Ihm und Seinem Blute Reinigung von Sünden zu finden sei. Sie proklamiert vermittelt des heiligen Wortes, von dem sie begleitet und getragen wird, immer aus's Neue seine Wesenseinheit mit dem Vater und dem Geiste. Aber Johannes führt seine drei Zeugen nicht sowohl als solche auf, welche von dem Herrn, als vielmehr als solche, welche für Ihn zeugen und ihn beglaubigen. Nun könnte man sagen, dass die Taufe insofern auch für Jesum zeuge, als sie gleichsam die wehende Standarte abgibt, die das fortwährende Dasein seiner Kirche und deren ungeschwächte Werbetätigkeit bekundet. Aber dieses Zeugnis wäre als Zeugnis für den Herrn doch zu unerheblich; ja kaum viel stichhaltiger, als die etwaige Berufung eines Muselmannes für die göttliche Sendung seines Propheten Mohammed auf den bereits zwölfhundertjährigen Fortbestand der von letzterem aufgenommenen und gebotenen Beschneidung.

Wenn die Taufe den, der ihrer Weihe teilhaftig ward, sofort für jedermann kenntlich als eine neue Kreatur aus ihrem Bade emporsteigen ließe, dann würde sie freilich ein lautredendes und mächtiges Zeugnis für Jesum sein. Aber geschieht denn dies? Mitnichten! Ein getauftes Kind stellt sich in der äußern Erscheinung nicht anders dar, als ein ungetauftes. Zudem müsste, wenn der erste Zeuge, das Wasser, die Taufe wäre, unter dem zweiten, dem Blute, notwendig das heilige Abendmahl verstanden werden, wie denn Seitens derer, die jenes annehmen, auch dies zu geschehen pflegt. Aber dass solche Deutung des „Blutes“ unzulässig, davon werden wir uns später vollkommen überzeugen. Gewiss ist's, dass Johannes bei dem Wasser, mit welchem Jesus gekommen sei und komme, zunächst wenigstens an die Taufe nicht gedacht hat.

Woran denn? Dies ist eben noch die offene Frage. Johannes will unleugbar mit seinen drei geheimnisvollen Worten: Wasser, Blut und Geist göttliche Kraftäußerungen und Wirksamkeiten bezeichnen, in denen sich die Messias- und Heilandsschaft Jesu fort und fort tatsächlich beurkunde und bewähre. Schon als einem Israeliten war dem Apostel das Wasser bereits vom Tempel her feststehendes Bild sittlicher Abwaschung und Reinigung. Ihr erinnert euch aus seinem Evangelium, wie er in dem Umstande, dass aus der mit einem Speer geöffneten Seite seines Meisters Wasser und Blut hervorfloss, eine tiefe Bedeutung fand. Unfehlbar erblickte er darin die Symbole zweier der wesentlichsten Heilswirkungen Jesu in der Menschheit. Das Wasser war ihm das Sinnbild gewiss nicht der Taufe, sondern allgemeiner der sittlich reinigenden Machterweisung des Lebensfürsten. Und diese ist es, die er auch bei dem Wasser an unsrer Stelle im Auge hat. Mit Wasser kommt Jesus unfehlbar, wohin er mit seinem Evangelium kommt. Es wird dies gar häufig übersehen, wenigstens lange nicht hoch genug in Anschlag gebracht, und es ist doch schon eine gar große Sache und ein unvergleichliches Wunder.

Wo das Evangelium irgend Raum gewinnt, da baut es alsobald, ob es auch zu gründlichen Belehrungen und Herzenserneuerungen dort noch nicht käme, eine neue sittliche Welt. Wie die Erfahrung lehrt, ist keiner Wissenschaft, keiner Philosophie, keiner menschlichen Kunst, ja nicht einmal dem Gesetze vom Berge Sinai dies gegeben. Es ist dies ein ausschließliches Vorrecht des Evangeliums, dieses Spiegels der Herrlichkeit des Schönsten der Menschenkinder. Vergleicht die Zustände selbst unsrer heutigen, in so

weitem Umfange dem Unglauben verfallenen Christenheit mit denjenigen welches der heidnischen Völker des Altertums oder der Gegenwart ihr immer wollt, und gewahrt die ungeheure sittliche Kluft, die auch jetzt noch zwischen ihnen und uns befestigt ist. Wie oft schreiben uns unsre Sendboten von ihren fernen Stationen her, dass ihnen aus der Menschenwüste heraus betrachtet, in der sie weilten, unser altes Europa trotz seines gegenwärtigen Verfalles doch immer noch nicht selten wie ein halbes Paradies erscheinen wolle. Sie meinen, wir seien, welche Masse des Unrats auch der Schleier der Verborgenheit decken möchte, doch noch „mit Wasser gewaschen“; und sind wir's nicht wirklich noch in unsern staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Ordnungen, in den Anstalten der Barmherzigkeit und helfenden Liebe, durch welche wir uns einander Handreichung tun, in dem Ganzen der unter uns noch herrschenden Sitte, welche ungestraft von der öffentlichen Meinung noch niemand gröblich verletzen darf, und in der gesellschaftlichen Zucht, der ein jeder wenigstens äußerlich sich noch zu unterwerfen genötigt ist? Sind wir's nicht selbst auch noch in der Huldigung schon, die wir unwillkürlich allem wahrhaft Edlen zollen; ja in unserm Ehrgeize selbst, als moralisch untadlig und tugendsam zu erscheinen; dann in der Scham, durch welche wir uns abgehalten fühlen, wenigstens offenkundig zu sündigen, so wie in der Strenge, womit wir, wie pharisäisch mitunter auch, diejenigen zu richten und zu ächten pflegen, die wider den sittlichen Anstand zu freveln sich vermaßen? Ja in diesem allem, und wie in so manchem sonst noch umfließt noch ein sittlicher Glanz unser Leben, und dies ist einzig der Macht des Evangeliums zuzuschreiben, das, ob wir es auch verließen, darum doch uns nicht verlässt, und auf den Flügeln der Kindes-, Schul- und Konfirmationserinnerungen selbst auch den Gewissen der Unkirchlichsten immer noch beizukommen weiß. Es ist einzig die Frucht der geheimen Einwirkung Jesu Christi, der, wie laut auch das Geschrei ihn umtobt: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche“ doch nun einmal die Tür sich nicht weisen lässt, sondern Achtung gebietend in der Strahlenglorie seiner Heiligkeit vor dem klareren oder getrübteren Bewusstsein der getauften Menge Stich und Stand hält, und nach wie vor als das die Sünde verdammende und zur Heiligung treibende Ideal aller wahren Menschenherrlichkeit sich geltend macht.

O, nicht zu bemessen ist es, in welchem Grade und Umfang Christus da schon Zucht ühend und sittigend sich erweist, wo er nur in der Botschaft seines Evangeliums auftritt. Ob dort auch noch keine Magdalenen, Zöllner und Schächer als ihren einigen Trost im Leben und im Sterben ihn umfassen; er kommt nichtsdestoweniger schon mit Wasser, säubert das Kleid des Wandels und schärft das sittliche Bewusstsein. Wie manche Gemeinde in der Heidenwelt, die der wirklich bekehrten und darum bereits getauften Glieder erst wenige zählt, strahlt doch schon an Sitte, Zucht und Ordnung mit dem Glanze einer neuen Schöpfung als ein heller Stern aus der Völkerwüste heraus, bloß, weil das Wort vom Kreuz in ihr gepredigt wird, und das leuchtende Bild Immanuels durch ihre Mitte wandelt. Je näher einer diesem Wort und diesem Bilde kommt, um desto mächtiger wird das eine wie das andre seine reinigende Kraft an ihm betätigen. Leset täglich das Evangelium in euern Häusern, und geschähe es auch, dass keiner von euch durch dasselbe sich wahrhaft bekehren ließe, ihr werdet dennoch staunen über die geheime aber unwiderstehliche Zucht, die es unter euch üben wird. Welch einen hohen, sittlichen Geist atmet sofort in Musik, in Malerei, oder, in welchem ihrer Zweige sonst es sei, die menschliche Kunst, sobald sie bei der Wahl ihrer Stoffe nur den Grenzen des Christentums sich nähert! Der leichtfertigste Komponist, sobald er einen christlichen Gegenstand behandelt, wie wird er, ehe er sich's selbst versieht, in seinem Werke wenigstens, so ernst, so gehoben, so sittig und so keusch. Ja, alles sittliche Bewusstsein und alle wahre Gesittung in der Welt gehet von Christo aus, und er bringt in einem gewissen Maße beides

überall mit sich hin, wo er erscheint und die Schleier abwirft. So kommt Er mit Wasser, und das Wasser d. h. seine wundertätig reinigende, die Barbarei und Gesetzlosigkeit verdrängende und Ordnung und Sitte pflanzende Wirksamkeit zeugt bis zu dieser Stunde für ihn, als für den Messias Gottes, der da kann, was kein anderer, und die moralische Weltordnung trägt mit seinem kräftigen Wort. Die gegenwärtige abgefallene Welt schreit in wildem Empörungstaumel: „Hinweg mit dem Jesus von Nazareth!“ und doch trägt unbewusst auch sie tausendfältig noch die Spuren seiner Wasserbesprengung an sich. Ja, an sich trägt sie noch der Verbrecher in seinen Ketten und Banden, und wenn in nichts sonst mehr, so doch noch in seinem durch Christum und dessen Wort gereinigten, geweckten und erleuchteten Gewissen, das ihn heimlich verurteilt und verdammt, und, wie er es auch zu übertäuben sich bemüht, als einen Mann des Todes der Hölle zuspricht. Niemand, niemand, der dem Herrn von Bethlehem und vom Himmel nur in etwa nahe kommt, entzieht sich ganz derjenigen seiner Gotteswirkungen, welche in unserm Texte mit dem Wasser bezeichnet wird.

2.

Doch dass Christus mit Wasser kommt, ist erst das Geringste. Johannes deutet dies an, indem er mit Nachdruck spricht: „Nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut.“ Unter diesem Blute wollen nun viele Ausleger, wie schon bemerkt, das heilige Abendmahl verstanden wissen; und allerdings zeugt dasselbe auch laut von Jesu und hat in manchen Ländern, Gegenden und Orten, wo die Hirten zu Mietlingen, die Prediger zu rationalistischen Lügenpropheten geworden waren, und das Wort vom Kreuz teuer war, lange, lange von dem gekreuzigten Heilande ganz allein gezeugt, und allein die Lehre von dem Heil in seinem Blute, welche ohne sein Zeugnis in das Grab der Vergessenheit hinabgesunken wäre, aufrecht erhalten. Ja, insofern zeugt das Abendmahl auch wohl für den Herrn, als sich der Herr durch dasselbe dem gläubigen Herzen als den noch immer wirksam Nahen und lebendig Gegenwärtigen fühlbar und spürbar macht. Aber nirgends sonst in der heiligen Schrift heißt das Abendmahl schlechthin das Blut, und ich wüsste auch nicht, mit welchem Rechte es zur Unterscheidung von der Taufe das Blut genannt werden könnte, da ja die Taufe, die uns in den Tod Christi einpflanzt, ebenso wohl das Blut heißen dürfte, und das um so mehr, da ihr Element, das Wasser, nicht weniger, als der Wein der Kommunion, Sinnbild des Blutes Christi ist. Unter dem Blute in unserm Ausspruch versteht der Apostel ganz zuverlässig wieder eine Wirksamkeit Christi und zwar die versöhnende, welche freilich eine wesentlich andre ist, als die durch das Wasser bedeutete sittlich reinigende.

Wir sind noch nicht rein vor Gott, wenn der Umgang mit dem Evangelium und dem aus seinem Rahmen uns anleuchtenden Christusideale unsern Lebenswandel gesäubert, unser moralisches Bewusstsein geweckt und geschärft, und in die Bahn eines sittlichen Strebens uns eingeleitet hat. Im Gegenteil werden wir, je mehr das Bewusstsein von dem Ziele der Heiligung, welchem nachzujagen wir berufen sind, sich in uns klärt, auch um so gründlicher des ungeheuern Abstandes uns bewusst werden, in welchem wir von diesem Ziele uns noch befinden. Wir sind Schuldner vor Gott, die gewogen, und auf der Waage jedes einzelnen Gebotes zu leicht befunden sind, und unsre Missetat steht scheidend zwischen uns und der hoch herrlichen Majestät in der Mitte, und schreit um Rache wieder uns gen Himmel. Thront ein gerechter Gott auf dem Stuhl der Majestät, so ist uns Übertretern der Zugang zu ihm verwehrt. Hat in der Tat Er einst vom Sinai herab geredet, so ist es unleugbar, dass sein Wort uns auch verdammt. Klängen in Wahrheit die zehn

Worte mit ihrem „du sollst und du sollst nicht!“ von seinem Munde, so lastet ihr Fluch auf unserm Schädel. Sprach wirklich Er zu Mose: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt,“ so wissen wir, was auch unserm Namen widerfahren muss. Wir sind vor den Schranken seines Richterthrons verloren; und wollte Er ohne weiteres Gnade vor Recht ergehen lassen, so würde er selbst an dieser seiner Willkür sterben d. h. sich mit sich selbst in Widerspruch versetzen, und somit aufhören, das absolut vollkommene Wesen, d. h. Gott zu sein. Wenn unsre Wiederaufnahme in's Vaterhaus ermöglicht werden sollte, so bedurfte es vor allem einer Friedensstiftung zwischen dem Heiligen in der Höhe und uns Sündern auf Erden; und eben, um diese im Wege einer priesterlichen Selbstdarlegung zu vollziehen, kam Jesus Christus. Heil, Heil uns! Nicht mit Wasser allein ist er gekommen, sondern auch mit Blut. Seht's in Gethsemane, auf Gabbatha, und vor allem am Kreuze auf Golgatha, wie er mit Blut gekommen ist, und lauschet den Zeugnissen schon eines Johannis des Täufers, und dann aller seiner Apostel, wie sie ihn vorzugsweise preisen als das erwürgete Lamm, und als den Bürgen, der mit Blut kam. Wäre er ohne Blut gekommen, mit was er dann auch immer gekommen wäre, der verheißene Heiland und Nothelfer war er nicht. So zeugete ganz insonderheit auch sein vergossenes Blut für seine Messiasschaft, und es hat noch nicht aufgehört für ihn zu zeugen. Es zeugt im Himmel: denn so oft unter dem Jubel der Engel von seinem Sterbebettlein hier unten, ein begnadigter Sünder in die ewige Gottesstadt einzieht, ist es ja die erlösende Macht seines Blutes, die an dem Seligen nun offenbar wird, und die Mittlerkrone dessen, der mit diesem Blute kam, leuchtet auf in neu gefrischtem Glanze.

Es zeugt das Blut aber auch auf Erden, und Gottlob! an manchem Orte noch. Es zeugt für Jesum durch die Wunder, die es in denen wirkt, welche sich's im Glauben anzueignen wissen. Seht diesen Menschen hier. Ein Sünder ist er, wie nur irgend einer. Er weiß es, bricht sich im Namen Gottes selbst den Stab, und erklärt sich unumwunden und aufrichtig des Fluches des Gesetzes schuldig. Und doch, in demselben Atem, in welchem er sich ein Kind des Todes nennt, ruft er freudestrahlenden Angesichts mit Paulus: „Wer will beschuldigen, wer will verdammen?“ und wirft sich mit Kindestrauthheit an des ewigen Vaters Brust, und fürchtet nicht mehr den Tod, dem der Stachel genommen ist; noch das Gericht, – ein anderer stand für ihn darinnen; – noch die Hölle, – sie hat ihr Recht an ihn verloren; sondern er schmeckt fortan einen Frieden, der ihm die ganze Welt entbehrlich macht, und eine Liebe zu dem, der sich an ihm zu Tode liebte, ist ausgegossen in sein Herz, die ihm jedes, auch das schwerste Opfer, sobald er nur weiß, dass der Herr es ihm auferlege, leicht und geringe erscheinen lässt. Seht, solche Wunder wirkt im Innern der menschlichen Gemütswelt das im lebendigen Glauben angeeignete Blut des Lammes. Es macht beherzt, froh, frei und todesmutig, und bewährt sich in diesen Wirkungen, für Jesum zeugend, als das Blut nicht eines Menschen, wie andere auch, sondern des Sohnes Gottes, des Herrn vom Himmel. Von dem aus den letzten antichristischen Kämpfen siegreich hervorgegangenen und in die ewige Herrlichkeit aufgenommenen Seligen heißt es Offb. 12: „Sie haben (den Satanas) überwunden durch des Lammes Blut.“ Ja, dieses Blut verherrlicht durch die Wundermacht, die es ausübt, und vermöge deren es den Menschen über sich selbst hinaus auf eine Höhe der Freudigkeit, der Tapferkeit und der Hingegebenheit an Gott erhebt, aus der er selbst den Engeln ein Schauspiel der Wonne wird, den Herrn Jesum weit mehr noch, als das Wasser. Durch das heilige Abendmahl geschieht allerdings eine erneuerte, persönliche Zueignung dieses Blutes; und so mag es immerhin sein, dass der Apostel Johannes in einer fernern Beziehung auch an dieses gedachte; zunächst aber versteht er unwidersprechlich unter dem Blute, mit welchem Jesus gekommen sei, und komme, Jesu versöhnende Tätigkeit, die auf Grund des einen am Kreuze dargebrachten Opfers bis an das Ende der Tage fortgeht.

3.

Es gibt eine theologische Schule, – sie schmückt sich gerne mit dem Namen eines berühmten und geistvollen Mannes, der euch gar wohl bekannt ist, – die kennt im Grunde Christum nur als den, der mit Wasser kam und kommt. Sie spricht zwar auch und viel vom Geiste Christi, der in seiner Kirche walte, aber sie versteht darunter doch nur die sittlich anregende und reinigende Kraft, welche von dem sündlosen Menschheitsideale Christus, wie Licht und Wärme von der Sonne, ausgehe. Doch um dieser seiner sittlichen Krafterweisung schon nimmt auch sie nicht Anstand, Christum den König der Könige zu nennen, ja, als den einigen Retter der Welt ihn darzustellen und anzupreisen. Sie fordert begeistert die Christenheit dazu auf, dass sie ihn Tag und Nacht nicht aus den Augen lasse, sondern mit ihrem Geistesauge unverwandt an seinem Bilde haften. Das Größte, ja eine sittliche Erneuerung der ganzen Welt, erwartet sie lediglich von dem moralischen Anstoß, welchen die Menschheit von ihm empfangen; und so muss auch sie uns wenigstens als Zeugin von der hohen Wichtigkeit und Bedeutung des Umstandes dastehen, dass Jesus mit Wasser kam, wenn wir auch ihre Anschauung als eine höchst einseitige bezeichnen und richten müssen.

Gleicher Weise machte sich je und je in der Kirche eine ebenso einseitige Richtung nach einer andern Seite hin bemerkbar, eine Richtung, in der man sich den Heiland lediglich nur als mit Blut kommend dachte. Es begegnet uns dieselbe hin und wieder auch heute noch. Da verlässt man sich auf das versöhnende Opfer Immanuel, aber übersieht, dass er nicht bloß mit Blut, sondern auch mit Wasser und Geist kam. Die Aneignung des Blutes wird nur im Bereiche des toten Begriffs, nicht aber im innersten Leben des Gemüts vollzogen. Solch eine Aneignung aber, bei welcher der auf die Verdienste Christi sich stützende Mensch unverändert derselbe bleibt, der er von Hause aus ist, ermangelt aller und jeder Berechtigung.

Wer Christum wirklich als seinen Heiland und Seligmacher erfahren will, der muss ihn ganz, d. h. als denjenigen annehmen und umfassen, der nicht mit Wasser allein, sondern auch mit Blut, und auch nicht bloß mit Wasser und Blut, sondern auch noch mit einem Dritten gekommen ist und kommt. „Wie“, fragt ihr, „mit einem Dritten noch?“ – Ja, Brüder, er ist ein überschwänglich reicher Herr. Wie spricht Johannes? „Und der Geist ist's“, hören wir ihn weiter sagen, „der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist.“ – „So wäre der heilige Geist denn etwas anderes noch, als das Wasser?“

Ein wesentlich anderes, lieben Freunde. Die von Christo ausgehende Wirkung, welche durch das Wasser bedeutet wird, ist eine sittigende, aber noch keine erneuernde; eine veredelnde, aber noch keine umschaffende. Sie weckt das Bewusstsein von dem, was Gott dem Herrn wohlgefällig ist; aber sie verleiht noch nicht die Kraft, es zu üben. Sie entflammt Begeisterung für das Ideal heiligen, Gott geweihten Lebens, wie es in Christo verkörpert zur Erscheinung kam; aber sie bringt dieses Leben noch nicht wirklich in uns hinein. Wer nur erst die Wasserkraft Christi und seines Worts erfahren hat, wird bei allem sittlichen Ernste, der über ihn kam, doch noch weder schon sich selbst, noch der Welt gestorben sein. Sobald es zur Probe kommt, wird sich's zeigen, dass trotz alles tugendlichen Glanzes, der über sein Leben sich ergoss, Gott noch nicht sein Herz besitze, sondern die Götzen dieser Welt nach wie vor dasselbe inne haben, mögen sie Ehre heißen, oder Lust, oder Hab und Gut, oder wie immer sonst. Der heilige Geist dagegen belässt es nicht bei einer bloß sittlichen Anregung, Erweckung und Veredlung des Adamssohns, wie solche schon in natürlichem Wege durch eine vertiefende Betrachtung des Bildes Jesu herbeigeführt werden mag. Der heilige Geist greift wundertätig und schöpferisch ein. Er

erneuert. Die Wiedergeburt ist sein Werk, kraft welcher die Selbstsucht im Menschen gebrochen wird, die reine Liebe ihren Thron in ihm errichtet, der Weltsinn in der Lust an Gott erstirbt, und dem Wollen des Guten durch Zustrom göttlicher Gnadenkräfte auch das Vollbringen sich beigesellt. Ein Leben aufrichtigster Selbstverleugnung, kindlichster Hingebung an den Herrn, und freudigsten Laufens im Wege seiner Gebote ist nunmehr gepflanzt, und entfaltet sich immer kräftiger und reicher. Dieses Leben trägt häufig in der Schrift den Namen dessen, der es schuf. Es heißet „Geist.“ „Der Geist,“ sagt Johannes, „ist es, der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist;“ d. h.: wer des neuen Lebens teilhaftig worden ist, den macht der heilige Geist, der werde Tröster, auch gewiss, dass die erfahrene Wiedergeburt keine Täuschung, noch ein bloß menschlicher Zustand, sondern ein wirkliches, göttliches Werk und Wunder in seinem Innern sei.

Der heilige Geist zeugt aber auch wieder, und zwar durch die von ihm Erneuernten, für Christum, als von welchem gesendet, befähigt und bevollmächtigt er diese neuen Schöpfungen vollzog. Die neugeborenen Kinder mit ihrem göttlichen Liebesleben stehen da als lebendige Legitimations- und Lobebriefe Dessen, der es an ihnen ja aller Welt zur Anschauung bringt, dass er unendlich mehr sein müsse, als ein armes Menschenkind, indem er ja bis zur Stunde noch tagtäglich Werke Gottes auf Erden wirke. Und in Wahrheit, die in seinem Namen und auf Grund seines Mittlertums durch den heiligen Geist, der nicht bloß den alten Menschen nur veredelt, sondern einen neuen Menschen zeugt, vollzogene Wiedergeburt eines in Egoismus und Fleischessinn erstorbenen Adamskindes ist kein geringeres Werk und Wunder, als die Erschaffung Himmels und der Erde aus dem Nichts. Der „Geist,“ d. i. das erneute Sein und Wesen der Angehörigen Jesu Christi, zeugt für Diesen auf das unzweideutigste und stärkste; und so ist die hehre, heilige Zeugendreizahl voll.

Was wollen wir nun sagen, teure Brüder? Etwa noch fragen, wer der sei, der also kam und kommt mit Wasser, Blut und Geist? Etwa mit dem Täufer sprechen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Etwa noch Anstand nehmen, in Ihm, für den in seiner fortgehenden, sittlich reinigenden, Frieden bringenden und wiedergebährenden Wirksamkeit so gewaltige Zeugnisse sprechen, den Messias Gottes zu erkennen? Etwa noch zweifeln, ob in einem andern das Heil sei, denn in Ihm? – O ferne, ferne sei von uns solche Torheit, solcher Frevel! Urteile die Welt über ihn, wie sie immer wolle; gänzlich unzuständig ist das Urteil der armen, blinden Welt. Die Welt kennt ihn nicht, weil sie sich nie die Zeit genommen, die drei laut redenden Zeugen: das Wasser, das Blut und den Geist einmal ernstlich über ihn abzuhören; und ahnt sie einmal, wie es geschehn kann und oft geschieht, wer der Wunderbare von Nazareth sei, so will sie ihn nicht kennen, weil ihrem Geschmacke einen Mann, der mit Kronen, Titeln, Banketten und goldnen Scherben käme, unendlich mehr entspräche, als einer, der nur mit Geist, mit Blut und Wasser sich ankündigt und sich zu empfehlen hat. Wer der Verdammnis vor der ewigen Seligkeit den Vorzug gibt, der halte es denn nur mit dem großen Haufen, und stoße mit dem herrschenden Zeitgeist in ein Horn. Wer dagegen seine Seele lieb hat, und über das Grab hinaus sein Leben zu sichern begehrt, der zaudre nicht, und übergebe sich heute, heute noch an den, der, nicht in Leichtfertigkeit, einst daherrief: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Er ist und bleibt der einige Retter der Welt. Man muss blind sein, ja mehr als blind, um die Signaturen dieses einigen Erlösers an seiner Stirn verkennen zu können.

O Brüder, macht denn endlich einmal mit der Sache des Glaubens und der Bekehrung Ernst, denn die Zeit eilt schnell; und gelangt. einmal dahin, durch Gottes Gnade es nicht mehr bloß, was zu gar nichts frommt, dem Buchstaben dieses Wortes es nachzusagen,

sondern aus eigener, seliger Herzenerfahrung heraus es verkündigen zu können: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus. Nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und der Geist ist's, der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist.“

Amen

V.

Nur nicht verzagt! (I)

Reisepredigt gehalten am 12. Oktober 1851

2. Korinther 4,8

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Dieses apostolische Wort, teure Brüder, stelle ich an die Spitze meines heutigen Vortrags, weil es der Grundempfindung den entsprechendsten Ausdruck leiht, mit welcher ich nach mehrwöchentlicher Abwesenheit, den Gruß der Liebe und des Friedens euch entbietend, in eure Mitte zurücke trete. Glaubt mir's, dass ich die Gegenden, in welche mein Weg mich führte, nicht müßig durchzogen habe. Vielmehr bin ich, neben der Evangelistenarbeit, welche zu üben mir überreiche Veranlassung wurde, auf das Eifrigste bemüht gewesen, überall und größtenteils unter den günstigsten Umständen, die religiösen und kirchlichen Volkszustände kennen zu lernen. „Und das Ergebnis deiner Nachforschungen?“ – Die Wahl meines heutigen Textes lässt es euch schon erraten. Traurig sieht es aus in der Welt, lieben Brüder; aber nichts weniger doch, als hoffnungslos. Mich bangt, aber verzagen ist fern von mir. So spreche ich mit dem Apostel sowohl Angesichts

1. der Triumphe des Unglaubens in neuster Zeit; als
2. den bedrohlichen Anstrengungen und Übergriffen des Romanismus gegenüber; als endlich im Hinblick
3. auf die innern Zustände der Gemeinde Jesu Christi selbst.

Den Grund sollt ihr erfahren. Segne der Herr unser Reden und unser Hören.

1.

Die Empörerfahne gegen Gott und seinen Gesalbten wehet hoch in der Welt. Das Antichristentum in Verbindung mit politischem Radikalismus ist in furchtbarer Fortentwicklung begriffen. Die in der Regel zuerst in dem unglückseligen Frankreich aus unterirdischen Pressen wie aus der Hölle heraustauchenden wohlbekanntem „Bulletins“ sind nicht, wie man uns mitunter zu falscher Beruhigung wohl einreden möchte, nur „Stilübungen“ einzelner wahnsinniger Köpfe, sondern spiegeln die Grundsätze und Gesinnungen von Millionen wieder. Die durch den neugestärkten Arm unsrer Obrigkeiten auf der Oberfläche des deutschen Volkslebens teilweise wieder herbeigeführte Mäßigung darf uns nicht täuschen. In der Tiefe glüht ein grimmiger Zorn gegen alles, was christlich heißt, und namentlich gegen die sogenannten „christlichen Regierungen“; ein Zorn, der die zur fixen Idee gewordene Überzeugung zur Begleiterin hat, dass das Christentum in

Wahrheit abgetan und vor den Schranken der Wissenschaft als Wahn und Lüge offenbar geworden sei; und der unablässig an dem Argwohn sich neu entzündet, als wolle man das Christentum, an das man größtenteils selbst nicht mehr ernstlich glaube, nur als Knechtungsmittel für das Volk gebrauchen. Ob man, was in der Ordnung sein mag, Seitens der öffentlichen Gewalt die freien Gemeinden aufhebt; man rupft nur das wuchernde Kraut von der giftigen Wurzel, während diese nicht nur in der Erde stecken bleibt, sondern auch im Verborgenen nur immer weiter sich verzweigt. Ob man, was löblich heißen muss, das Gesetz der Sonntagsfeier schärft; man setzt damit nur einer wilden Meute ein Gitter mehr, an dem sie nur mit verdoppelter Tobsucht aufschäumt. Überall ist man mir mit der Kunde entgegengekommen, dass der entschiedenste Atheismus im Volke um sich greife wie ein Krebs, und die Feindschaft gegen das Evangelium sich immer dämonischer gestalte. Überall äußerte man die Besorgnis, dass, wenn es je wieder zu einer revolutionären Schilderhebung kommen sollte, dieselbe unbezweifelt zunächst und vor allem den Umsturz des Christentums und die Ausreutung seiner Träger zum Ziele haben würde. Unermesslich ist der Abfall von Christo, wie er bereits zu Tage liegt; die Hoffnung unsrer Feinde aber träumt von noch ungleich eklatanteren Siegen und Erfolgen in naher Zukunft.

Und verhehlen wir's uns nicht, die Entschlossenheit, Tätigkeit und Energie unseres Widerparts entspricht nicht selten seiner kecken und vermessenen Hoffnung. Wie denn, dass uns nicht bange werden sollte, zumal wenn wir annehmen müssten, dass viele insonderheit der Einflussreichern, Angesehenern und Mächtignern, die wir jetzt auf unsrer Seite erblicken, mit ihrem Gläubigsein nur, wie man's zu nennen pflegt, „den Umständen Rechnung trugen,“ dass unsrer christlichen Koryphäen viele nur Hof- und Ordonnanzchristen, oder nur Christen aus einem sehr trüben Konservatismus wären, und mit ihnen, wenn die Anfechtung daherstürmte, selbst der „Geistlichen“ nicht wenige als solche offenbar werden möchten, die nur des lieben Brotes halber eine Zeitlang als unsre Waffenbrüder sich gebärdet hätten? – Ja, uns ist bange.

Doch, wir verzagen nicht. Brüder, ich habe es teils mit Augen gesehn, teils von glaubhaften Zeugen erkundet, dass der Teufel nicht allein in der Welt am Rüsten ist. Auch der Herr ist auf dem Plane, und sammelt seine Scharen, und formiert seine Glieder. Schon darin nehme ich sein Walten wahr, dass der Unglaube mehr und mehr in der ganzen Schande seiner Blöße offenbar werden muss, und von seinen eignen Konsequenzen gedrängt wird, bis zur Raserei der unbedingtesten Verneinung alles Übersinnlichen und Göttlichen sich zu steigern, und also in einer Nacktheit sich darzustellen, in welcher er wieder Tausende von sich zurückzuschrecken anhebt, die er, als er noch in dem scheinheiligen Gewande eines sogenannten „vernunftgemäßen Christentums“ einherging, mit leichter Mühe an sich lockte. Nicht minder erkenne ich des Herrn Walten schon in den wunderbaren Bestätigungen, die er seinem heiligen Worte gerade jetzt, da die Feinde über dasselbe als über ein durch die neuste Kritik für immer vernichtetes triumphierend mit Händen klappen, teils durch überraschende Entdeckungen uralter, hochwichtiger Handschriften, teils durch die überaus merkwürdigen Denkmäler zu Teil werden lässt, welche seit kurzem aus dem tief versunkenen Schutt der vor vielen Jahrtausenden zerstörten Riesenstadt Ninive herausgegraben und an's Licht gefördert werden, und die nach Aussage der Sachverständigen namentlich für die alttestamentliche Geschichte eine höchst bedeutende Ausbeute der Beleuchtung und Bewahrheitung versprechen sollen.

Doch viel mehr und unverkennbarer noch erschauere ich das Walten Immanuel's in den lebendigen Kräften, die er in wachsendem Maße wieder vom Himmel auf die Erde herab

zu senden anhebt, in dem Pfingstwehen, das, wie leise auch erst noch, allewege wieder durch seine Kirche geht, in den Feuertaufen, die er bald hier, bald da wie der vollziehet, und in so mancherlei andern Vorzeichen einer nahenden, neuen und allgemeinen Geistesausgießung. Ich hätte euch zu mir wünschen mögen, teure Freunde, zuerst in die große Kirchenversammlung zu London unter die Hunderte, ja Tausende von Gottesknechten aus allen Teilen und Winkeln der Erde. Nicht allein aus allen europäischen Ländern, noch aus den Staaten Amerika's bloß, sondern auch aus Afrika, dem Norden, der Mitte und dem Süden dieses Weltteils, aus den asiatischen Länderstrecken Hindostan, China, Arabien und Syrien, und selbst aus Australien waren sie herbeigeströmt, die wackern, größtenteils längst und herrlich bewährten Zeugen, um in feierlicher Gemeinschaft sich miteinander zu beraten, was der Kirche Christi zu dieser Zeit vor allem frommen möchte, und mit einem Munde Angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle laut zu bekennen, dass sie entschlossen seien, um Jesu Christi, ihres hochgelobten Herrn und einigen Seligmachers willen ihr Leben nicht lieb haben zu wollen bis in den Tod. Und dass es ihnen ein tiefer Ernst mit solchem Bezeugen war, wie hat man ihnen das abgeföhlt! O diese Wahrheit und Lauterkeit, die neben der Glaubensfreudigkeit dort waltete! Dieses offne, ungefärbte und warme Bruderwesen, das hier sich spürbar machte! Diese Salbung und Kraft in Rede und Gebet, und diese Innigkeit und dies Zusammenschmelzen der Herzen in den angestimmten Chorgesängen zu des Herrn Preise! Fürwahr! in die Tage der Apostel fast und in apostolische Zustände glaubte man sich zurückversetzt; und sah man den Herrn nicht in dieser Versammlung, so hörte man doch vernehmlich sein „Friede sei mit euch!“ und fühlte sich oft, oft, an seiner Brust gebettet.

Fast drei ganzer Wochen hindurch dauerten die öfter von gemeinsamen Andachten unterbrochenen und von brünstigen Gebeten getragenen Verhandlungen fort; aber die Teilnahme an denselben erlahmte so wenig, dass sie vielmehr bis zu deren unvergleichlich herrlichen, Schlusse in fortwährender Steigerung begriffen blieb. Mit dem entschiedensten Bewusstsein, die Gnadengegenwart Immanuel's erfahren zu haben, kehrten die Brüder, neu gestärkt, ermutigt und gerüstet, ein jeder auf seinen Posten in dem großen Heerlager Jesu Christi zurück; und wer unter ihnen geweilt, rief ihnen nach: „Fahret wohl! Ihr wart uns Zeugen, dass der Herr noch nicht gesonnen ist, dem Teufel das Feld zu räumen!“

Und siehe, kaum hatte die edle und freudige Zeugenschar in jener Weltstadt sich getrennt, als der Kirchentag zu Elberfeld eine ähnliche neue zusammenrief. Auch hier, neben der ungezählten Menge der Gläubigen aus den Gemeinden, allen Ständen angehörig, und unter ihnen selbst ein edler Fürst, der, das Wort ergreifend, unter anderm in hoher Begeisterung bezeugte, dass er keines Dinges sich zu rühmen wisse, als allein Jesu Christi, des Gekreuzigten, und dann mit dem Ausdrucke der tiefsten innern Wahrheit in die Versammlung hineinrief: „Betrachtet unsern Stand als das geistige Proletariat, und sendet auch uns, über deren Schwelle die Wahrheit so schwer den Zugang findet, Boten mit der Fackel des reinen Evangeliums zu, die uns und unsre Kinder unterweisen. Achtet uns nur immerhin den Kaffern und Hottentotten gleich, und ordnet, wie zu jenen, so auch in unsre Häuser Missionare ab; nur dass sie wahre Boten Christi seien, geschmückt mit den beiden Perlen der Demut und der Liebe;“ ich sage: neben diesen lebendigen Kirchengliedern auch hier wieder an die tausend Fahnenträger Christi und Herolde des ewigen Evangeliums: Professoren fast von allen deutschen Universitäten, Prediger aus Stadt und Land und Lehrer an höhern und niedern Schulen; alle unter dem einen Feldzeichen des Kreuzes, und mit der einen Parole: „Alles und in allem Christus!“

Denkt nur, an die Tausend, und mit wenigen Ausnahmen deutsche Landsleute! Und als die Aufforderung an sie erging, laut und offen bezeugen zu wollen, ob auch sie in Gott

entschlossen seien, für die Sache des Evangeliums zu leben und zu sterben, da reckten tausend Hände zum heiligen Schwur sich empor, und wie mit einer Stimme rief die begeisterte Menge: „Amen! Wir sind entschlossen!“ – Seht, dies auf unserm vaterländischen Boden! Wer hätte vor einem Jahrzehnt noch an die Möglichkeit geglaubt, dass binnen so kurzer Frist ein solches Schauspiel ihm Auge und Herz entzücken würde? Sprecht denn, Freunde: ruhet der Herr zu dieser unsrer Zeit, oder ist auch er am Rüsten?

„Ja,“ pflegt man zu entgegnen, „unter den Theologen ist eine Rückbewegung zum Glauben der Väter unverkennbar; aber das Volk kehrt sich wenig daran, und lässt den Klerus seine theologische Bahnen einsam ziehn!“ Dieser Einwurf, wir gestehen's, erschüttert uns; denn er ist leider nicht ohne Wahrheit. Indes ob auch der andauernde Stumpfsinn und die fortwährende Gleichgültigkeit und Unbeweglichkeit des großen Haufens uns ernstlich bange machen wollen, so sind wir doch weit davon entfernt, auch diesen Zuständen gegenüber zu verzagen. Wir denken, dass der Herr, weil er wieder einen Chor von Posaunenbläsern bestellt, es sicher auch auf den Sturz der Mauern Jericho's abgesehen haben müsse, und dass er, indem er auf's neue solch eine Streiterschar schlagfertig auf die Feldwache ruft, dies nicht zum Scherze tun, sondern nur die ernste Absicht damit verraten könne, neue Eroberungen für sein Reich zu machen.

Und Er macht sie schon, an vielen, vielen Orten. Nicht zu sagen ist es, wie herrlich z. B. die Kirche Schottlands blüht. Wer zählt die Tausende und aber Tausende, die hier dem Sohne der Liebe anbetend zu Füßen liegen, und wie echt, wie tief gewurzelt und lebendig deren Glaube, das bezeugt unter anderm die unabsehbare Reihe von Kirchen, Schulen, Hospitälern, Rettungshäusern u. s. w., welche in unglaublich kurzer Frist und bei keinem Übermaß von irdischen Mitteln, dieser Glaube, Berge versetzend, in's Dasein gerufen hat und täglich ruft. Wie mächtig, tatenreich und fruchtbar erzeugt sich nach wie vor, und in der bischöflichen Kirche in steigendem Maße, das Glaubensleben des reich gesegneten, apostolischen englischen Volkes! Von welchem verheißungsreichen Aufschwung ihres Kirchentums erzählen uns seit kurzem auch die Brüder aus den Niederlanden; und die Amerikaner rufen uns zu: „Sendet uns euern nationalen Auswurf nur herüber; schon in der zweiten oder dritten Generation wird er dem Worte Gottes, das in unsern Staaten in mächtigem Wachstum begriffen ist, unterworfen sein!“

„Aber unser armes rationalisiertes Deutschland!“ – O scheltet mir auch mein Vaterland nicht zu sehr. Auch in unserm Volke zeigt sich wieder manche erfreuliche und verheißungsreiche Regung. An vielen Orten drängt man sich wieder stärker, als seit lange, zu der Predigt vom Kreuze, wenn sie gläubig und lebendig ist. In der Gegend, wo der diesjährige deutsche Kirchentag gehalten ward, bedarf es immer wieder neuer Kirchen, weil die vorhandenen die zuströmende Menge nicht mehr fassen; und häufiger hört man dort in allen Ständen von neuen Erweckungen oder doch Annäherungen zum göttlichen Leben. In Westfalen stifteten die gläubigen Landleute auf eigne Kosten ein christliches Gymnasium. Aus Sachsen, Württemberg, dem protestantischen Bayern und einigen Gegenden Hannovers vernimmt man erfreuliche Kunde von einem neuen Aufschwung des kirchlichen Lebens. Nur unser armes Berlin mit seiner weiten Umgegend bleibt immer noch zurücke. Kein Rauschen hier auf dem großen Totenfelde; keine neuen Schöpfungen, keine Feuertaufen. Fort und fort das alte, erstorbene, laue und lahme Wesen. Die Wenigsten hören das Wort, und die es hören, bringen meist nur die oberflächlichsten Eindrücke davon zurück. Wie selten kommt es unter uns wirklich zu einer durchdringenden und lebendigen Einsicht in das Eine, was Not ist; und wie viel seltener noch zu der Erleuchtung, Herzenserneuerung und Neugeburt, ohne welche doch niemand zum Reiche Gottes eingehen kann. Man weiß ja kaum, was für Begriffe man mit den Worten

Erweckung und Bekehrung verbinden soll; und wie viel auch in neuerer Zeit selbst bis in die Zeitungen hinein von „Buße“ unter uns geschwätzt und geschrieben wird, ich bin noch äußerst wenig wahrhaft bußfertigen Menschen unter uns begegnet. Wie doch, dass der Same des göttlichen Wortes hier auf so sandigen Boden fällt? Wird etwa unter uns nicht recht gepredigt? Fehlt es den Predigten an der evangelischen Klarheit, Gründlichkeit, Eindringlichkeit und praktischen Schärfe? Fehlt es wohl gar an der Wucht und Energie, welche der lebendige, persönliche Glaube des Redenden seinem Worte verleiht, und verleihen muss, wenn es wirken soll? Sollte man doch fast auf solche Gedanken geraten. Denn freilich tut's das noch lange nicht, dass nur wieder orthodox gepredigt wird. An dem Wie hängt viel, gar viel. Besser ein Schweigen von Glaubensdingen, als ein totes, handwerksmäßiges Gewäsche von denselben. Wer statt zu reden, weil er glaubt, nur glaubt, weil er redet, wird ebenso wenig etwas Rechtes schaffen, wie der, welcher das Maß der Wahrheit, die er sagt, durch den Geschmack der Leute bestimmen lässt, zu denen er redet. Es wollte kürzlich jemand behaupten, die drei Hauptschäden, an denen ein großer Teil der deutschen Geistlichkeit sieche, seien: die Stellen-, die Titel- und die Ordenssucht. Ein schwerer Vorwurf! Möchte er unbegründet sein! Aber ich fürchte, jenes dreifache Übel, und als viertes: die Sucht nach dem Beifall und Applaus der Menge, kürzt in der Tat nicht wenigen unsrer deutschen und vielleicht insonderheit unsrer preußischen Prediger den Atem, und bindet ihnen die Worte.

O der Herr sehe darein, und erbarme sich unsrer, und mache uns klar und fest, wie die Zeugen Englands; frei, unabhängig und verleugnungslustig, wie die schottischen Prediger! feurig, energisch und entschlossen, wie die evangelischen Herolde Frankreichs und namentlich der französischen Schweiz! Ich fand in diesen Tagen Gelegenheit, ein Haupt der Lichtfreunde, einen berühmten Chorführer des Unglaubens, einen verwerflichen Lästler von seiner Kanzel herab zu seiner leider! sehr zahlreichen Zuhörerschaft reden zu hören. Unter dem Gehör seines drastischen – erlaubt dieses Wort – Vortrags aber dachte ich bei mir selbst: Herr, lass uns im heiligen Geiste ebenso glühen und zeugen für die Wahrheit, wie dieser Mensch in dämonischem Feuer für die Lüge glüht und zeugt. Ich weiß nicht, ob auch nur einer der Prediger Berlins mit solcher Energie und solchem Geschicke Gottes Wort verkündet, wie jener des Teufels Pfündlein. Das ist schlimm! – Doch verkennen wir es nicht, der Herr beginnt hin und wieder auch seine Streiter schon mächtiger anzutun, und am Tage des entscheidenden Kampfes wird es sicher auch unter seiner Fahne an ganzen Leuten nicht mehr fehlen.

2.

„Mir ist bange, aber ich verzage nicht!“ So spreche ich ferner auch den bedrohlichen Unternehmungen des Romanismus oder des Papsttums gegenüber. Wisset aber von vorne herein, dass, wenn ich vom Papsttum rede, ich nicht die einzelnen Katholiken meine, die ich liebe, während ich das Papsttum hasse, und unter denen es ebenso ehrenwerte, erleuchtete und wahrhaft evangelisch gläubige und fromme Christen geben kann und gibt, wie unter den Protestanten, während das Papsttum von Gottes Wort schlechthin als ein Gebäude des Wahns gerichtet und verworfen wird. Ich verstehe unter dem Papsttum jenes römische Kirchensystem, wie es grundsätzlich als Bekenntnis die gefälschte Lehre der tridentischen Kirchenversammlung festhält, im Ritus Anrufungen und Adorationen vorschreibt, die mit dem Worte Gottes streiten und an den heidnischen Götterdienst erinnern, und in der Verfassung einer gotteslästerlichen Anmaßung sich schuldig macht. Ich meine das Papsttum, das heute noch dasselbe ist, wie je und je, das

seit Jahrhunderten sich wesentlich in nichts geändert hat, das bis zur Stunde seine Kirche für die allein seligmachende erklärt, die evangelische dagegen verketzert und nach seinem Prinzipie verketzern muss; ja das in der bekannten Nachtmahlsbulle über Lutheraner und Reformierte geradezu die entschiedensten Vermaledungen ausspricht. Das Papsttum meine ich, das, heute noch, in öffentlichen Urkunden unsre Bibelgesellschaften verdammt, die Bibeln zu den Flammen verurteilt, unsre Missionsstationen in aller Weise, und wäre es auch, wie auf Tahiti, durch Waffengewalt, oder gar im Wege Bileams, zu zertreten bemüht ist, und das viele Jahrhunderte hindurch die Erde mit dem unschuldigen Blute zuerst der Albingenser, dann der Waldenser, dann der Hussiten und später der Hugenotten tränkte. Das Papsttum, das jenes Glöcklein zog, welches die schauerliche Bartholomäusnacht und mit ihr die Todesstunde von 50.000 Protestanten eingeläutet; das Papsttum, dessen dreifach gekröntes Haupt den ersten Anstoß zu den neusten revolutionären Volksbewegungen gab, und seit seiner Rückkehr in das durch die Franzosen wiedereroberte Rom alle seine amtlichen Urkunden unerhörter Weise, statt, wie es bisher geschah, im Namen Jesu Christi, im Namen der allerheiligsten Jungfrau Maria ergehen lässt, als welcher es allein seine erneuerte Inthronisation zu verdanken vorgibt: dieses Papsttum meine ich. Das macht neuerdings in seinen Vertretern, dem römischen Bischof und den ihm blindlings untergebenen Geistlichen, diesen vorgeblichen Mittlern zwischen dem „Volk der Gläubigen“ und Gott, die gewaltigsten Anstrengungen, um zu seinem vermeintlichen Rechte, d. h.: zur Alleinherrschaft über die ganze Erde, und alle Reiche, Könige und Fürsten derselben zu gelangen. Es teilt England mir nichts dir nichts unter römische Prälaten aus, als ob dort eine evangelische Kirche gar nicht, oder mindestens nicht zu Recht bestände. Es macht ungeheure Ansprüche an die Staaten rücksichtlich der Sicherstellung seiner kirchlichen Einkünfte durch Überweisung von liegenden Gründen. Es wird nicht müde, Zwietracht und Hader in die gemischten Ehen zu säen, indem es dieselben mit dem Bannfluche bedroht, falls auch nur eins der in ihnen geborenen Kinder der allein seligmachenden Kirche entzogen werde. Es sendet in seinen sogenannten Missionen überallhin seine Jesuitenprediger aus, um an den Leimruten ihrer klug berechneten Vorträge zu fangen, was nur immer sich fangen lasse. Es gründet in evangelischen Gegenden, wo auch nur eine Handvoll Katholiken sich befindet, neue Kirchensysteme und geräumige Gotteshäuser, in der sichern Hoffnung, die letzteren binnen Kurzem mit Haufen von Proselyten gefüllt zu sehn. Und wirklich fehlt es hin und wieder an Übertritten nicht. Die Abgeordneten der Propaganda fischen im Trüben des Indifferentismus, oder einer heidnischen Unwissenheit, und da denn auch begreiflicherweise nicht ohne mancherlei Erfolg.

Wenn aus meinem Katechumenenunterrichte ein Kind hervorginge, das so unbekannt mit dem Grundwesen des evangelischen Christentums wäre, wie in neuester Zeit eine bekannte gräfliche Renegatin sich hat erfinden lassen, ich würde mich schämen und schamrot stehn. Indessen, Rom pflegt seinen neuen Zuwachs nicht zu wägen, sondern nur zu zählen.

Ich habe es keinen Hehl: Bangen will mir den neusten römischen Schilderhebungen und Kriegsoperationen gegenüber; jedoch Verzagen bleibt auch hier von mir ferne. Roms Macht ist doch einmal seit der Reformation und durch sie gründlich gebrochen, und sein Leben mehr nur ein künstlich unterhaltenes, als ein von eigener intensiver Urkraft getragenes. Der Stuhl des vorgeblichen Statthalters Christi zittert noch von dem Widerhall jener Hammerschläge, die vor 300 Jahren auf die Pforte der Wittenberger Schlosskirche fielen; und gerade in diesen unsern Tagen schwankt er mächtiger, als man dem Anscheine nach es denken sollte. Männer, welche Jahre lang in Italien, und namentlich dem

Kirchenstaate, stillem aber energischem Evangelisationswerk obgelegen, berichteten zu London, dass in jenem Lande unverkennbar und unaufhaltsam eine Kirchenreformation sich vorbereite, die zwar nicht überall einen rein kirchlichen Charakter an sich trage, sondern vielfach mit politischen Tendenzen verpaart gehe, aber in den meisten Fällen doch aus einem mehr oder minder bewussten religiösen Bedürfnisse entspringe, und auf die Dauer unfehlbar auch der gewaltigsten Gegenwirkungen der Hierarchie werde Meister werden.

Diese Mitteilung bestätigte ein merkwürdiger und interessanter Zeuge in der Person des italienischen Grafen Sasi, der, einst Freund ja Verbündeter des berühmten Mazzini, die Revolution in Italien mitleitete, und zu den Triumvirn mitgehörte, welche man bereits zu Häuptern der italienischen Republik ersehnt hatte; der aber, erleuchtet durch den Geist des lebendigen Gottes und aus seinem dämonischen Rausche erwacht, in gründlicher Buße von den Prinzipien, denen er einst gedient, als von Prinzipien der Hölle sich feierlich losgesagt hat, und aus aufrichtiger Überzeugung aus der römischen in die protestantische Kirche übergetreten ist.

Ähnliches, wie die italienischen Brüder aus ihrem Vaterlande berichteten, wurde aus einem großen Teile Spaniens gemeldet, wo Gottes Wort, durch die englische Bibelgesellschaft verbreitet, in immer weitern Kreisen mit unverkennbarer Heilsbegierde gelesen wird.

Insonderheit aber ertönten fröhliche Kunden aus Frankreich, wo die evangelische Kirche aus der römischen heraus fast täglich irgendwo neuen, lebendigen Zuwachs erhält, und wo die Hinneigung zum Protestantismus, möge sie auch nicht überall, was wir tief beklagen, ganz reiner religiöser Natur sein, von Jahr zu Jahr weiter um sich greift.

Selbst auch in Belgien, dem von Priestern, Mönchen und Nonnen überschwemmt, schreitet, wie treue Zeugen von dort verkündeten, die Evangelisation gedehlich fort.

In England hat das übermütige Rom seine vermessenen Pläne zu früh verraten. Seitdem es dort durch den Mund eines seiner Kardinäle laut seine überkühne Hoffnung dahin ausgesprochen hat, dass, wie einst von jener Insel aus das heidnische Deutschland durch römische Missionare zum Christentum bekehrt worden sei, so jetzt binnen kurzem das protestantische von da aus durch gleiche Sendboten für die römische Kirche wiedererobert, und die letzte Schlacht auf dem Brandenburger Sande geschlagen, d. h. als letzte Beute das evangelische Preußen wieder dem Papste zu Füßen gelegt werden würde, hat sich im englischen Volke das protestantische Bewusstsein neu erhoben wie ein Riese, und spottet der römischen Unternehmungen, welche an ihm, wie an einem ehernen Bollwerk unfehlbar scheitern werden. Diejenigen anglikanischen Bischöfe, welche zum Puseyismus, d. i. zum Halbromanismus neigten, machen immer unverhohlener die längst gehoffte Schwenkung und entfalten auf's Neue mit wachsender Entschiedenheit die Fahne ihrer 89 Artikel. Von den Kanzeln donnert wieder mit verjüngtem Schwung und Nachdruck der alte reformatorische Protest in's Volk hinein. Ein mächtiges Echo tönt von allen Seiten ihm entgegen, und Tausende von geschickten Federn sind in Bewegung, das gute Recht der evangelischen Kirche gegen die ultramontanen Anmaßungen und Übergriffe zu wahren.

Auch in unserm Deutschland beginnt man sich auf's Neue auf seinen reformatorischen Glauben zu besinnen. Die Mitteilungen derjenigen beim deutschen Kirchentage erschienenen Brüder, die unter Katholiken wohnen, über die

Beeinträchtigungen, Angriffe und Unbilden, die sie fast täglich zu erfahren haben, haben ihres tiefen Eindrucks nicht verfehlt. Ein „protestantischer Bund“ hat sich gebildet, und sich die Aufgabe gestellt, mit allen Waffen des Geistes den Anmaßungen Roms entgegen zu treten, und so viel als möglich den katholischen Brüdern das Licht des reinen Evangeliums anzuzünden. Die Zahl derer unter unsern deutschen Landsleuten ist nicht sehr groß, die ihren Konservatismus so weit treiben zu müssen meinen, dass sie dafür halten, auch die Lüge, weil sie alt und geschichtlich geworden sei, müsse konserviert werden. Auch sind solcher nicht gar viele mehr, die nicht allmählich doch zu der Einsicht gelangten, dass, – um mit den Worten eines andern zu reden, – „die jesuitischen Pfleger des Altars für die Throne protestantischer Dynastien nicht eben die zuverlässigsten Stützen seien.“ An die Möglichkeit vollends einer Union mit Rom glaubt nur die Ignoranz. Die Feindschaft der römischen Kirche gegen den Protestantismus ist ein Zug, den dieselbe nicht als eine zufällige Eigenschaft, sondern als einen Bestandteil ihres innersten Wesens an sich trägt. Rom müsste aufhören, Rom zu sein, und gegen sich selbst protestieren, wenn eine Union möglich werden sollte. Dass aber Rom nimmer sich selbst aufgeben wird, ist wohl gewisser, als irgend etwas. Es kann geschehn, und nach dem apokalyptischen Worte ist es wahrscheinlich, dass Rom, welches nicht mit dem Apostel rühmen kann: „die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich,“ noch einmal eben mit einer andern Gewalt, als mit der des Geistes, über uns kommt. Der Moment aber, da dieses sich ereignen wird, wird dann auch die Nähe der Stunde signalisieren, da es nach Offb. Joh. 19 zuerst zu Tausenden von Katholiken heißen wird: „Gehet aus von ihr, mein Volk, dass ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, und dass ihr nicht empfanget von ihren Plagen;“ und da alsdann der Triumphgesang sich wird hören lassen: „Sie ist gefallen, Babylon, die große, und eine Behausung der Dämonen geworden. Wehe, wehe, die große Stadt, die bekleidet war mit feinen Linnen und Purpur und Scharlach, und übergüldet war mit Gold, mit Edelstein und Perlen! Denn in einer Stunde ist verwüstet solcher Reichtum!“ – Ja, Brüder, bange ist mir den Operationen des Ultramontanismus gegenüber; aber ich verzage nicht.

Ich spreche so endlich auch im Hinblick auf die innern Zustände Zions, des Kuchleins Christi, der Gemeinde der Gläubigen, selber. Doch hier öffnet sich mir ein neues Gebiet von Wahrheiten, das ich nicht gerne in Eile durchfliegen möchte; und doch ließe zu etwas Mehrerem die Kürze der Zeit mir keinen Raum. Ich bringe euch deshalb den dritten Teil meines Vortrags, geliebt es Gott, über vierzehn Tage nach, und schließe für heute zuvörderst mit der tröstlichen Versicherung, dass unsre evangelische Kirche, wie verfallen sie auch dasteht, doch nichtsdestoweniger immer noch eine Macht ist; sodann mit der apostolischen Mahnung, die Gott der Herr mit dem Feuergriffel seines Geistes euch tief, tief in's Herz schreiben möge: „Erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben;“ und endlich mit dem überaus zeitgemäßen, ernsten Zuruf des 2. Psalms: „Küsst den Sohn, dass er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege: denn sein Zorn wird bald entbrennen.“

Amen

VI.

Gützlaffs Heimgang.

Gedächtnispredigt gehalten am 19. Oktober 1851

2. Samuel 2,23

Und wer an den Ort kam, da Asahel tot lag, der stand stille.

Ihr seht's schon meinem Texte an, geliebten Freunde, dass ich heute aus dem gewohnten Geleise unsrer kirchlichen Betrachtungen herausgeworfen werde. Was mich herauswirft, ist die im Laufe der verwichenen Woche aus dem fernen China, und zwar aus dem Winkel dieses Riesenlandes, wo wir uns am heimischsten fühlen, aus Hongkong, zu uns gelangte erschütternde Trauerkunde. Denkt, unser Freund und Bruder Gützlaff hat das Pilgerkleid abgelegt, und ist zu seines Herrn Freude eingegangen. Schon seit Mitte des letztverflossenen Monats August, ruht, ohne dass wir es ahmten, seine irdische Hülle im Schoße der Erde, über welcher er wie keiner vor ihm das Banner des Kreuzes entrollen durfte. Sein Grab liegt mir im Wege heute. Ich kann mit meinen Empfindungen und Betrachtungen über dasselbe nicht hinaus. Nicht in Willkür, aus innerer Nötigung geschieht es, dass meine heutige Predigt sich zu einer Standrede an Gützlaff's Gruft gestaltet. Und ihr, lieben Brüder, nicht wahr, lasst euch dies gerne gefallen? Wenn ja, so ist gewiss diesmal euer Herz mit meinem Herzen.

Die Wahl meines Textes wird euch nicht länger befremden, als bis ihr euch denselben nur ein wenig näher angesehen. Asahel, der tapfern Söhne der Zeruja, der Schwester Davids, einer, war ein Held, schnellfüßig, schlagfertig, mutig und entschlossen, wie wenige. In dem Aufruhr, den Isboeth, der Sohn Sauls, um die Erbfolge gegen David angezettelt, focht er für seinen königlichen Oheim, wie immer, in den vordersten Reihen. In einer Schlacht persönlich mit Isboeths kampfgewöhntem Feldherrn Abner zusammentreffend, wies er dessen Warnung, – denn Abner hätte sein um seines Bruders Joab willen gern geschont, – im Streiterungestüm trotzig zurück. Noch einmal beschwor ihn jener: „Hebe dich von mir! Warum willst du, dass ich dich zu Boden schlage?“ Aber Weichen war Asahels Sache nicht. Er nahm einen neuen Anlauf wider seinen Gegner; aber sank dann alsobald von dessen Speer durchbohrt zusammen, und schwamm, ein Opfer seines flammenden Eifers für seines Königs Ehre und Recht, entseelt in seinem Blute. „Und“, – meldet nun die Geschichte, – „wer an den Ort kam, da Asahel tot lag, der stand stille.“ – Unscheinbare Worte; aber wer läse hier nicht ein Mehreres als der Buchstabe sagt, zwischen den Zeilen? Teilnehmend, trauernd und in ernste Betrachtungen mancherlei Art versunken stand jeder stille. An solchem „Stillestehen“ wird's in diesen Tagen allerwärts auch beim Grabe Gützlaffs, dieses geistlichen Asahel's, nicht fehlen. Die Empfindungen aber, mit denen der eine und der andere unsrer christlichen Brüder dort im Geiste weilen wird, werden sehr verschieden sein.

Gestattet mir, Geliebte, dass ich euch

1. an das Sterbebette und zum Grabe unsres entschlafenen Freundes geleite; und dann
2. in die Gedanken und Erwägungen euch einweihe, mit denen ich selbst im Geiste an seinem Hügel stehe.

Der Herr aber sei in unsrer Mitte, und segne uns diese stille Gedächtnisfeier zur Stärkung unseres Glaubens!

1.

Ich beginne damit, lieben Brüder, dass ich mir ein Wort des englischen Geistlichen aneigne, der dem seligen Gützlaff in der St. Johannis-Kathedrale zu Victoria auf Hongkong die Gedächtnisrede gehalten hat. Er sagt in letzterer unter anderm: „Ich erachte die christliche Kanzel nicht für die Stätte, wo sich's geziemte, einen Menschen, er lebe, oder sei gestorben, herauszustreichen und zu erheben. Ich bin weit entfernt, euch unsern heimgegangenen Bruder als einen Wundermann, der er in und durch sich selbst gewesen, darstellen zu wollen. Ich beabsichtige vielmehr nur, die Allmacht der göttlichen Gnade euch zur Anschauung zu bringen, die sich an ihm verherrlicht hat, wissend, dass dieselbe Gnade ihre wundertätige Wirksamkeit eben sowohl auch an mir und euch zu betätigen bereit ist, und hoffend, dass ihr euch mit mir angeregt und ermuntert fühlen werdet, allen Ernstes ihrer mütterlichen Pflege und mächtigen Bewirkung euch an zu befehlen.“ – So der Gedächtnisprediger. – Ich sage auch so. – Nun kommt und hört!

Nachdem Gützlaff im Spätherbste des vorigen Jahres von seiner europäischen Rundreise, auf der auch wir sein Angesicht sahen, und sein schlichtes, aber so kräftiges Zeugnis hörten, nach China, seiner zweiten Heimat, zurückgekehrt war, gab er sich mit neu entflammtem Eifer und verdoppelter Tätigkeit seinem lieben Missionsberufe wieder hin. Fast täglich suchte er, nicht selten bei Sturm und Regen, und öfter von Lebensgefahr bedroht, auf den Bergen und in den Tälern, in den Fischerhütten am Meer, und selbst auf den Schiffen der Seeräuber die Kinder der Finsternis auf, um ihnen das süße Licht des Evangeliums zuzutragen. Unser lieber Sendbote, der Bruder Neumann, schrieb uns öfter, dass er, der junge Mann, ihm, dem damals schon an den Füßen leidenden, auf diesen kühnen Evangelistenzügen kaum habe nachkommen können, und dass er jedes mal tief erbaut von der durchhaltenden Liebe, von der glaubensreichen Geduld, und von der selbstverleugnungsvollen Demut seines väterlichen Freundes und Mentors in seinem Missionsberufe, zurückbekommen sei. Wahrscheinlich war es in unmittelbarer Folge jener Anstrengungen, und seiner fast maßlosen Arbeit im Dienste des Herrn überhaupt, dass er gegen das Ende des Monats Juli plötzlich erkrankte. Vielleicht, – ja, ein chinesischer Bericht behauptet es mit Bestimmtheit, – trug zur Erschütterung seiner bis dahin so eisernen Gesundheit auch der stille Gram und Kummer das Seine bei, welchen die Verdächtigungen und Verunglimpfungen ihm verursachten, womit leider! sogenannte Brüder dort, und teilweise auch in unserm klatschsüchtigen Deutschland, in letzterer Zeit zum größten Nachtheil der Missionssache nicht allein seine missionarische Wirksamkeit, sondern auch ihn selbst öffentlich überschüttet haben.

Genug, der bisher so starke Mann brach mit einem Male zusammen und wurde aufs Siechbette geworfen. Anfangs schien das Übel nicht sehr bedenklich; aber schon jetzt

äußerte er sowohl zu dem englischen Geistlichen Moncrieff, wie zu unserm Neumann ein entschiedenes und lebhaftes Verlangen, „abzuscheiden und bei Christo zu sein.“ Ein letzter innerer Kampf ward indes auch ihm nicht erspart. Er vertraute eines Tages dem Bruder Neumann an, dass er in schweren Anfechtungen gerungen habe. „Aber ich habe überwunden!“ setzte er freudig hinzu. Was in jenen dunkeln Stunden mit ihm vorgegangen, hat er als ein Geheimnis mit in die Ewigkeit genommen. Unfehlbar hat er da im Gericht vor seinem Gott gestanden, und wie jeder, bevor er die Schwelle des himmlischen Heiligtums betreten darf, mit dem letzten Rest von Selbstruhm, der etwa noch in ihm war, in den Tod gemusst, damit Christus sein Eins und Alles würde, und außer der freien Gnade kein Grund ihm bliebe, darauf er ruhte. Seitdem er diesen Kampf bestanden, blieb eine stille, innige Heiterkeit der Grundzug seines Wesens und das vorwaltende Gepräge seiner ganzen Erscheinung. Oft hörte man ihn laut und in kindlichster Zutraulichkeit mit Dem sich unterreden, den er „my blessed saviour“, „mein gesegneter Heiland“ anzureden pflegte, und der sein ganzes Vertrauen und seine ganze Sehnsucht war. – Als er zu bemerken glaubte, dass seine Krankheit einen ernsteren Charakter annehme, brachte er mit der größten Ruhe seine amtlichen und häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, und diktierte seinen letzten Willen. „Jetzt ist sein Haus bestellt;“ schrieb damals der Bruder Neumann in sein Tagebuch, „und sein Herz wie ist es fröhlich! Er versicherte mich, dass ihn nichts, gar nichts mehr an die Erde fessele, sprach viel von dem Jerusalem da droben, rezitierte Stellen aus dem bekannten Liede: „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt,“ und schloss mit dem tief ausgeholten Seufzer: „Wollt' Gott, ich wär' in Dir!“

Als man auf sein ausdrückliches Verlangen, dass man ihn über seinen Zustand ja nicht täuschen wolle, ihm eröffnet hatte, wie für seine Wiedergenesung kaum mehr etwas zu hoffen sei, nahm man auch nicht die geringste Spur irgend einer Erschütterung an ihm wahr. Vielmehr lächelte er, wie er nachmals beim Gedanken an seinen nahen Heimgang öfter tat, harmlos und vergnüglich, wie ein Kind; und als man ihn fragte, ob er noch einen Wunsch hege, antwortete er mit fester Stimme: „Ja, einen: zu sterben, und bei Christo zu sein.“

Von den Dingen dieser Erde beschäftigte seine Gedanken nur noch das große Werk der Evangelisation Chinas, dem er so aufrichtig sein Leben geweiht hatte. Oft sprach er davon in seinen letzten Tagen mit großer Zuversicht; und selbst in seinen Fieberphantasien drückte er mehrmals, und dann abwechselnd in verschiedenen Sprachen, seine kühnen Hoffnungen für die Zukunft seines lieben Sinim's aus. Gefragt, was denn nach seinem Heimgange aus seiner chinesischen Herde werden solle, sprach er sehr getrost: „Ich habe sie dem Herrn des Weinbergs anbefohlen, und ihn gebeten, dass Er sie seinem Sohne zum Erbe gebe.“ Man kann von ihm sagen: mit den Millionen Chinas auf dem Herzen ist er aus der Welt gegangen, und in die ewige Gottesstadt eingezogen.

Als er sein Ende herannahen fühlte, begehrte er im Genusse des Leibes und Blutes des Herrn zu seinem ersehnten Einzuge in das Land der Herrlichkeit sich zu rüsten. Er empfing das heilige Sakrament mit seinem Hause aus der Hand des mehr genannten englischen Predigers, seines geliebten Bruders in Christo. Diese Feier muss eine überaus erhebende gewesen sein. Mit lauter Stimme sprach unser Kranker dem Geistlichen namentlich die Einsetzungsworte nach, und setzte mit besonders starkem Nachdruck das zueignende „für mich“ in ein „für mich gegeben und für mich vergossen“ um. Hierauf betete er mit lispelnder Zunge den 23. Psalm: „der Herr ist mein Hirte“, und sprach mit gehobener Betonung namentlich die Worte: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück: Denn **Du**

bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich!" – Als man ihn dann an das apostolische Wort erinnerte: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum“, rief er triumphierend unter Erhebung seines zitternden Armes: „Victor?“, „Sieg, Sieg.“ Und als man ihm etwas später das andere Pauluswort vorsagte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten“, antwortete er: „Es ist geschehn!“ – „Und“ – so schreibt Bruder Neumann unter vielen Tränen, – „der Mund, der in so vielen Sprachen den Sündern das Wort vom Kreuz verkündet hatte, war verstummt; das Auge, das so oft unter Händefalten im Kreise armer Heiden sich gen Himmel wandte, gebrochen war's, und das Herz, das so heiß, so feurig für Chinas Myriaden schlug, für diese Welt erkaltet. – Er hatte ausgerungen. – Gott gab ihm in seinem Tode „eine säuberliche Gebärde.“ „Seine Züge“, schreibt Neumann, waren diejenigen eines nach vielen heißen Kämpfen sieggekrönt ausruhenden Gottesstreters.“ Der Prediger Moncrieff ruft am Schlusse seiner Gedächtnisrede aus: „Möge ich sterben des Todes der Gerechten, und möge mein Ende sein, wie **Dieses** Ende!“

Es war in der Nacht vom 8ten zum 9ten August, als unser Freund, der in den Annalen der Kirche Christi ohnfehlbar, und mit Recht, „der Apostel der Chinesen“ heißen wird, aus der streitenden in die triumphierende Kirche einzog; und schon am Abende des letztern Tages trug man seine entseelte Hülle hinaus zu dem still und einsam am Meeresstrand gelegenen Friedhof. Sein Begräbnis war ein höchst feierliches. Außer sämtlichen englischen Würdenträgern, denen als Sekretär und Dolmetscher der Regierung er selbst beigeordnet gewesen war, und außer vielen europäischen Freunden, folgte auch eine große Schar von Chinesen und Siamesen dem Sarge des Mannes, der es so treu, ja treuer wohl, als irgend jemand unter dem Himmel, mit ihnen gemeint hatte. Nach abgehaltener englischer Grabesliturgie, und nach einer chinesischen Ansprache des rheinischen Missionspredigers Genähr, stimmte, während der Einsenkung, ein Chor bekehrter, oder doch in christlicher Pflege befindlicher chinesischer Jünglinge einen heiligen Wechselgesang an. Dann trennte sich die Versammlung tief ergriffen und bewegt, und ein jeder kehrte mit dem entschiedenen Bewusstsein zurück, dass ein großer, hellstrahlender Stern am Himmel der Missionswelt erloschen sei.

Acht Tage nachher, an einem schönen Sonntagmorgen, hielt der Prediger Moncrieff in der Johannis-Kathedrale vor einer zahlreichen Versammlung die mehrerwähnte Gedächtnisrede, in der er unter anderm noch Folgendes sagte:

„Ein Hauptzug in Gützlaff's Charakter war seine ausnehmende Liebe, diese lieblichste und holdeste aller christlichen Gnadengaben, womit Gott ihn geschmückt hatte. Nichts war im Stande, dieselbe in ihm zu dämpfen, und wo irgend sie je verletzt ward, geschah es nicht mit seinem Willen.

Ein anderer hervorstechender Zug an ihm war der gewaltige Gebetsdrang, der ihn beseelte, und in gesunden wie in kranken Tagen gleich kräftig sich betätigte. Vom Gebet des Glaubens erwartete er alles, und dachte sich in durchhaltender Anschauung die Bekehrung der Heiden nur als ein Werk der allmächtigen Gnade, womit Gott den von der Erde zu ihm aufsteigenden fürbittenden Seufzern seiner Kinder antworten werde.

Eine dritte Eigenschaft, in der er es allen zuvortat, war sein rastloser Eifer im Dienste des Herrn, seine unversiegbare Arbeiterlust, wo es die Interessen des Reiches Gottes galt. Bei der pünktlichsten Besorgung aller der Geschäfte, welche sein politisches Amt ihm auferlegte, und außer den kürzern oder längern Missionsansprachen, die er unablässig

draußen, wo irgend Gelegenheit sich bot, zu halten sich gedrungen fühlte, unterrichtete er täglich drei Klassen von Chinesen, durch nichts hierfür belohnt, als durch den Frieden, den er unter dieser Arbeit in seinem Herzen schmeckte, und durch das stille Glück, das ihm aus dem Bewusstsein erwuchs, der Gnade und Ehre sich gewürdigt zu sehen, an dem guten Werke seines Gottes sich mit betätigen zu dürfen. Mit uneigennützigster Freigebigkeit stellte er seine eigene Habe in den Dienst der großen Sache, in deren Förderung er den Beruf seines Lebens erkannte. Wenn der Missionskasse ein Verlust erwachsen war, oder sonst ein neues Geldbedürfnis sich geltend machte, und die Liebessteuern von außen auf sich warten ließen, so pflegte er zu sagen: „Gottes Sache darf nicht leiden“, und dann, (und zwar die Hände voll,) mit eignen Mitteln zuzuspringen. – „Ja, ich bin autorisiert“, fährt Moncrieff fort, „hier öffentlich mitzuteilen, dass Gützlaff ernstlich mit dem Gedanken umging, binnen kurzem völlig und für immer aus seinem weltlichen Berufskreise auszuschneiden, um sich mit seiner Person, wie mit seinem Vermögen, ganz dem Herrn im Werke der Heidenbekehrung zur Verfügung zu stellen und hinzuopfern. Ehre denn ihm, dessen edle und hochherzige Gesinnung so reichlich in Taten, derselben Bezeichnung würdig, sich offenbarte! Maße keiner ein aburteilendes Wort über den Mann sich an, bevor er wenigstens eben so viel, und in gleichem Maße uneigennützig, gearbeitet hat, wie er.“ „Nie und nirgends“, schreibt Neumann, „habe ich einen gesehen so arbeitend in dem Werke Gottes, wie den teuern Gützlaff“; und Moncrieff sagt schließlich: „Wenn die Zeit diese und jene Unebenheiten, denen jeder Mensch unterworfen ist, aus seinem Bilde verwischt haben wird, so wird der Name Gützlaffs als ein Licht erster Größe in der Missionswelt leuchten; und jedenfalls wird niemand je den Ruhm ihm streitig machen, an dem endlichen Siege und Triumphe der Kirche Jesu Christi auf Erden nie und nimmer verzweifelt zu sein.“

2.

Brüder! Nachdem ich bisher fast nur andere zu euch habe reden lassen, so vergönnt mir nun auch noch einen kleinen Raum für ein kurzes eignes Wort an euch. – „Wer an den Ort kam“, sagt unser Text, „da Asahel tot lag, der stand stille.“ – So stehe auch ich jetzt im Geiste an dem fernen, einsamen Grabe unsres Freundes, dieses geistlichen Asahels; denn ein solcher war er ja, der rüstige, unerschrockene Kämpfer unter dem Banner des rechten David; der getreue Knecht in des Königs aller Könige Diensten. – Und was ich, fragt ihr, an seinem Hügel denke? – Das sollt ihr eben jetzt erfahren. Dieselben Gedanken sind es, die gleich im ersten Momente, da die Trauerkunde mich erreichte, durch meine Seele gingen, und die unbezweifelt auch schon im Herzen mancher unter euch emporgestiegen sind.

Zuvörderst denke ich: Wie herrlich hat der Herr seines Knechtes sich angenommen, und wie glänzend ihn gerechtfertigt Angesichts der Richter unter seinen eigenen Brüdern! Waren doch sogar Einzelne unter den letztern, die selbst die Lauterkeit seiner Gesinnung, die Wahrheit seines Glaubenslebens zu verdächtigen sich vermaßen! – Siehe, da kommt nun Der, der überall das letzte Urteil hat, und entschleiert vor aller Welt den inwendigen Menschen des schwer Verkannten, und zeigt ihn uns auf der Taborhöhe seines Sterbelagers in seiner wahren Gestalt, und drückt ihm das Siegel seines väterlichen Wohlgefallens und der göttlichen Kindschaft an die Stirn, wie es leuchtender kaum je von eines Sünders Stirn uns angestrahlt. Wer so mit seinem Tode predigt, wie unser Gützlaff es getan hat, der hat mit seinem Leben nicht gelogen. Wer sterbend so

traut in Gottes Schoß sich betten kann, der ist lebend lange zu Gottes Hause ein und ausgegangen.

Ich denke ferner: Wie wunderbar und anbetungswürdig waltet der Herr! – Ja, Er hatte dem stillen Heimweh Seines treuen Bannerträgers die Erhöhung zugesagt, und den Ratschluss gefasst, ihm in kurzem nach wohlvollbrachtem fünfundzwanzigjährigem Tagewerk den mit Ehren getragenen Harnisch abzuschneiden. Zuvor aber galt es, das Werk zu sichern, das an ihm seinen hervorragendsten Träger und seine kräftigste Stütze verlieren sollte. Zu dem Ende sandte ihn denn der Herr im Laufe des vorigen Jahres in die europäische Christenheit hinaus, dass er das Feuer der Liebe zu China, das so gewaltig in seinem Busen flammte, wenigstens in Funken und Fünklein auch in anderer Herzen säe. Wer ahnte damals hinter seinem predigenden Umzug die ganze Gottesabsicht, wie sie jetzt so klar zu Tage liegt? – Wenn wir gewusst hätten, dass in ihm ein Sterbender vor uns stand, der in seiner bekannten Provinzen-Austeilung nur sein Vermächtnis uns überantwortete; und dass ein Hirte zu uns rede, der im Begriffe, vom Schauplatz abzutreten, in der so eiligen Stiftung unsrer chinesischen Vereine seinen Hirtenstab in unsre Hände lege! – Und doch war es so! Wäre Gützlaff abberufen worden, ohne zu seiner Rundreise gekommen zu sein, so würde, – wenigstens menschlichem Urtheile nach, – die chinesische Mission einen Stoß erhalten haben, der einem Untergange derselben gleich zu achten gewesen wäre. Nun aber hat Gott sie zur guten Stunde geborgen, und zwar, wie wir nicht zweifeln, in den europäischen Vereinen und Vereinlein, welche seit der Wegnahme Gützlaffs erst recht den Stempel göttlicher Gründungen an sich tragen, und durch den Tod unsres Freundes sich so wenig dürfen entmutigen lassen, dass sie vielmehr jetzt erst ganz der unbedingten Zuversicht sich hingeben sollten, dass der Herr in Wahrheit Großes mit China vorhabe, und dabei auch ihrer, als in Gnaden angesehener Werkzeuge, sich bedienen wolle. Ja in allem, was für China unter uns geschehen ist, und namentlich auch in dem Umstande, dass es uns so überraschend bald gelang, einen eigenen Friedensboten dorthin abzuordnen, liegt jetzt das Führen und Regieren Gottes so klar zu Tage, dass auch der Blindeste es nicht mehr verkennen kann. Wer weiß, was für eine Stellung unserm Bruder Neumann nunmehr für die Zukunft auf jenem riesigen Missionsfelde vorbehalten ist? – Genug, des Herrn Hand ist in unsrer Sache! – Seht, Brüder, das denke ich. Doch ich denke noch ein Mehreres.

Merkwürdig, merkwürdig! – Ihr wisst, Gützlaffs Person war es, die vielen als ein Stein des Anstoßes im Wege lag; seine schwer verkannte Person, aus der sie wenigstens ihre Entschuldigungen für ihre Nichtbeteiligung an dem chinesischen Missionswerk herzunehmen pflegten. Nun hat Gott den Mann, von welchem sie vorgaben, dass er ihrer Mitwirkung für Chinas Bekehrung die Straße versperre, nicht allein hinweggenommen, sondern ihn zuvor auch auf seinem Sterbebette noch, und in anderweitiger Art, glänzend beglaubigt, und als sein liebes Kind offenbar werden lassen. Was liegt hierin, als der göttliche Zuruf: „Gebt jetzt denn eurer Liebe zu China, die ihr euch doch nicht wolltet absprechen lassen, freien Lauf. Hinweggetan ist ja jetzt, was eurer Aussage nach, die Betätigung derselben euch erschwerte. Der Mann eures Misstrauens ist jetzt nicht mehr da; er schläft unter seinem Hügel, und über seiner Gruft brennt nur noch das heil'ge Feuer fort, das er hin und wieder den armen Heiden zu Lieb' in einigen Bruderherzen anzünden durfte!“ So spricht jetzt der Herr. Ja, durch Gützlaffs Abberufung ergeht, – wer kann es verkennen? – ein neuer gewaltiger Gottesaufruf zur Mitwirkung an dem Werke der China-Mission auch an diejenigen Christen, die sich demselben bisher aus den angedeuteten Gründen entzogen. Wir wollen sehen, ob sie die Wahrheit sprachen, oder

Lügner waren, da sie sagten: „Wir träten gerne zu; aber Gützlaffs Missionsmethode ist es, die uns behindert!“

Ich denke ferner, wie viel geratener es doch sei, für einen angefeindeten Bruder so lange irgend möglich in den Riss zu treten, als eifertig mit denen in ein Horn zu stoßen, die, oft noch dazu so unberufen, das Richteramt über ihn sich anzumaßen wagen. Wir haben im Ganzen die erstere Partie ergriffen, dafür haltend, dass es selbst da, wo das Dasein wirklicher Gebrechen nicht in Abrede zu stellen ist, es nicht allein christlicher, sondern auch klüger sei, die Blöße des Bruders zuzudecken, als sie der schadenfrohen Welt zur Schau zu stellen; und stehen darum jetzt mit ungemischter Trauerempfindung und gutem Gewissen an unsres Freundes Grabe. Wie mag dagegen denjenigen geschehen, die nicht allein sein Werk, sondern auch seinen Charakter bemäkelten, und, selbst von Kirchenkanzeln herab, ziemlich deutlich zu einem unlautern Mann, ja zu einem Lügner ihn stempelten, der in dem, was er uns über chinesische Zustände mitgeteilt, nur Phantasiebilder uns vorgegaukelt habe? – Mit welchen Gefühlen, sage ich, mögen diese bei seinem Hügel weilen, zumal, wenn sie vernehmen, dass im Ganzen doch alles sich grade so ausweist, wie Gützlaff es berichtete, und wo er sich irrte, nur das allgemeine Los aller Menschen, Täuschungen unterworfen zu sein, ihn betroffen hatte; und wenn ihnen kund wird, dass vor kurzem in einer auf Hongkong von dem anglikanischen Bischofe veranstalteten Versammlung alle Anwesenden, unter denen auch sämtliche dort in Wirksamkeit stehende deutsche Missionare, auch der und der – ihr wisst schon, welche ich meine, – sich befanden, einmütig bezeugten, dass sie von „Gützlaffs Charakter eine sehr hohe Meinung hegten?“ – O dass sie, die so vorschnell und unbesonnen einen Bruder öffentlich verdächtigen helfen konnten, mit dem sie sich an Bedeutendheit für das Reich Gottes doch sicher nicht werden messen wollen, in dessen Tode eine Veranlassung finden möchten, Buße zu tun vor Gott, und für die dem Entschlafenen zugefügten Kränkungen Vergebung zu suchen bei Dem, der da spricht: „Ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, dass du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest“, und der uns durch seinen Apostel sagen lässet: „Die Liebe bedeckt auch der Sünden Menge.“

Was ich nun noch schließlich denke, teure Brüder, führt sich auf ein Dreifaches zurück. Ich denke zuvörderst, es sei doch gar gut sein bei dem Herrn, und wohl habe David Recht gehabt, da er meinte, es sei unter allen Umständen besser, „in des Herrn Hände zu fallen, als in der Menschen Hände.“ Wie treu führt Er die Seinen! Mit welcher Langmut trägt er sie trotz aller ihrer Schwächen und Gebrechen, von denen freilich auch unser Entschlafener nicht frei war, noch frei zu sein jemals vorgab! – Wie tritt Er, der „Größere als unser Herz,“ für sie ein, wo die Engherzigkeit zur Richterin über sie sich aufwarf, und wie weiß Er sein Werk in ihnen zur Anerkennung zu bringen, wo die Missgunst mit ihren Schatten es umhüllte! – Ich denke sodann, wie nahe es uns gelegt sei, mit vereinter Inbrunst jetzt den Herrn anzurufen, dass er den Geist der Liebe und des Eifers für Seine Sache, der in so reichem Maße auf unserm verklärten Bruder ruhte, in Gnaden seinen Nachfolgern vermachen, und auch auf uns, die wir wenigstens mittelbar sein Werk fortzusetzen berufen sind, wolle kommen lassen. – Und endlich eigne ich mir den Schlussgedanken des englischen Gedächtnispredigers zu, und rufe, nicht zweifelnd, ihr stimmt alle mit mir ein, am Hügel unsres Freundes mit ihm aus: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten; und mein Ende sei wie dieses Ende!“

Amen

VII.

Nur nicht verzagt! (II)

Reisepredigt gehalten am 26. Oktober 1851

2. Korinther 4,8

Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Noch einmal, teure Freunde, eigne ich dieses apostolische Wort mir zu, und schreibe euch auf's neue mein „Nur nicht verzagt!“ auf die kirchliche Gedächtnistafel. Fand's Widerhall in euern Herzen, da ich's vor vierzehn Tagen Angesichts der neusten Triumphe des Unglaubens und der scheinbar so erfolgreichen Kriegsoperationen des Romanismus euch zurief, so schlägt's hoffentlich auch heute bei euch durch, wenn sich gleich diesmal ein fast noch niederschlagenderes Schauspiel in euern Gesichtskreis drängen wird, als jene beiden. Ich komme heute auf die innern Zustände Zions, der Gemeinde Jesu Christi selbst, und gestehe euch frei, dass, wenn irgend etwas geeignet scheint, dem Freunde des Reiches Gottes für dessen nächste Zukunft die ernstlichsten Besorgnisse einzuflößen, sie es sind. Und doch strömt auch hier wieder neben dem Maraborn der Beängstigungen, sogar mit reicherm Wasser noch, der Quell der Beruhigung und des Trostes. Kommt, Brüder, und lasst mich euch zeigen,

1. was Entmutigendes an der Gemeine der Gläubigen in unsern Tagen sich bemerkbar macht; und sodann,
2. was auch Aufrichtendes und die Hoffnung Belebendes wieder an ihr hervortritt.

Segne der Herr unsre Betrachtung, und schenke Buße und Glauben als deren Früchte!

1.

Zunächst, meine Freunde, gilt's, eine Wahrheit auszusprechen, bei der sich's freilich fragt, ob ihr sie gerne hören werdet. Wer wäre unter euch, der nicht Anspruch daraus machte, auch für seine Person der Gemeine des Herrn beigezählt zu werden; aber – diese Gemeine ist eine Auswahl nicht allein aus den Kindern Belials, sondern auch aus der Menge der sogenannten „Wohlgesinnten“, „Kirchlichen“ und „Religiösen“. Schrumpft so die Gemeine auf ein ziemlich kleines Häuflein zusammen, so kann ich dafür nicht, der ich hier nicht mit einem selbsterwählten Maßstabe, sondern mit dem Worte Gottes messe: und dieses lässt das geistliche Zion auf Wenige beschränkt sein. „Nur Wenige sind's“, sagt der Herr, „die den Weg des Lebens finden“. Ja, wenn schon das Bekenntnis der Wahrheit, und der äußere Anstrich eines christlichen Wandels es täten! Aber Christus kam nicht, dem

alten Menschen neue Kleider anzuziehn, sondern einen neuen Menschen zu schaffen, dem die Kleider von selber wachsen würden.

Durch die ganze alttestamentliche Weissagung geht die Anschauung hindurch, dass der Messias in seiner Zukunft nicht etwa nur ein Altes ausputzen und verbessern, sondern, um mit Jeremias zu reden: „ein Neues schaffen werde im Lande. Dieses Neue wird überall als ein solches beschrieben, das man nicht erst werde mit Laternen zu suchen haben, sondern dessen holdselige Herrlichkeit mit ihrem Wunderglanze von selbst die Welt durchleuchten, und sich die Anerkennung des Himmels, der Erde und der Hölle erzwingen werde. Es ist dieses Neue kein Totes, sondern ein Lebendiges. Nicht eine Formel ist es, noch eine Verfassung, noch der Art etwas; sondern ein Volk mit neuem Atem und mit neuem Pulsschlag. Es ist seine Gemeinde, auch sein „Leib“ von ihm genannt, sein „Haus“, seine „Braut“ und seine „Herde.“

Wer aber ist diese Gemeinde nun?

Etwa die gesamte Christenheit? Sie kann's nicht sein, da sie in ihrer großen Mehrheit aller der Züge ermangelt, welche uns der Herr u. a. Joh. 10 mit den Worten: „Meine Schafe kennen mich, hören meine Stimme und folgen mir“, als die wesentliche und unerlässliche Signatur der Seinen ausführt.

Ist's denn die evangelische Kirche? Wollte Gott, sie wäre es! Aber sind deren Glieder sämtlich mit Christi Geist gesalbt? – Nun aber steht geschrieben: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“.

So sind's am Ende doch die Bekenner der reinen Lehre, die fleißigen Kirchgänger, und die Abendmahlsgenossen, welche die Gemeinde bilden? Gern glaubte ich's; aber da steht mir nun ein böser Spruch im Wege. Ich nenne ihn böse, weil er meinem Fleische zuwider läuft. Und wenn er nur ein Mal mir begegnete, dieser Spruch, wie Matth. 7! Aber Lukas 13 taucht er wieder schreckend vor mir auf. Und lautet? Hört! „Es werden einst viele kommen und sagen: Herr, Herr, tue uns auf, denn wir haben in deinem Namen geweissagt; wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unsern Gassen hast du uns gelehrt! Aber dann wird der Herr zu ihnen sprechen: Weichet von mir, ihr Übeltäter, denn ich kenne euch nicht, habe euch nie erkannt, und weiß nicht, wo ihr her seid!“

Nicht ein Äußeres entscheidet die Frage, wo die Gemeinde des Herrn sei, sondern ein Inneres. Nicht Worte, Formen und vereinzelt Akte machen sie, sondern es macht sie allein der lebendige, durch die Liebe tätige Glaube an Jesum Christum. Weil aber dieser Glaube „nicht jedermanns Ding“, noch auch das ausschließliche Besitztum einer äußern christlichen Religionsgemeinschaft ist, so nennen wir die wahre Gemeinde unsichtbar, und wollen ihr mit dieser Bezeichnung nicht etwa absprechen, dass sie sich offenbare; (in ihrer Natur liegt es, dass sie auch nach außen hin tatkräftig ihr Dasein bekunde,) sondern nur andeuten, wie keine in Bekenntnis, Ritus und Verfassung zu einer sichtbaren Gestalt gelangte Kirchengemeinschaft berechtigt sei, sich für die Gemeinde des Herrn auszugeben, oder auch nur den Ruhm in Anspruch zu nehmen, dass sie dieselbe als Gesamtheit mit dem Ringe ihrer Institutionen umschließe. Dem Worte Gottes, wie den Bekenntnisschriften unsrer Kirche nach, ist die Gemeinde des Herrn da, und da allein, wo seine Heiligen und Wiedergeborenen sind; und solche begegnen uns unter der Zeltbedachung aller äußern christlichen Sonderkirchen, unsrer evangelischen freilich zumeist, was zu begreifen ist, da sie die ungefälschte Bibellehre zu ihrer Basis hat. Man vernimmt zwar in diesen Tagen mitunter die unerhörte Behauptung wieder, es seien Wiedergeborene ohne Unterschied alle Getauften. Aber das ist ein der Schrift in's

Angesicht streichender, überaus bedenklicher Wahn; denn am Tage liegt's, dass über Millionen, welche auch die Wassertaufe empfangen, nach wie vor die Sünde eine unumschränkte Herrschaft übt. Wie aber sagt die Schrift? „Wer aus Gott geboren ist“, sagt sie, „der tut nicht Sünde und kann nicht sündigen“. Und wiederum Römer 6: „Die Sünde wird nicht herrschen über euch, so ihr unter der Gnade seid“. Und wiederum 1. Joh. 2: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns: denn wo sie von uns gewesen wären, so waren sie bei uns geblieben“. Auch hier ist die Rede von Getauften, und doch bezeugt von ihnen der Apostel, sie seien wahre Christen, wie er und seine Brüder, also Wiedergeborene nicht gewesen.

Christus hat seine Gemeinde sich erkaufte und durch den Geist gezeugt nicht zu dem Ende nur, dass sie durch ihn selig sei und werde, sondern zugleich in der Absicht, dass sie durch ihre ganze Erscheinung Ihn, und den, der Ihn gesandt, auf Erden verherrliche und verkläre. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht“, ruft Petrus allen Gläubigen zu, „das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen (d. i. in euern, Wesen und Wandel tatsächlich darstellen) sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“. Wie weit entspricht nun in unsern Tagen die Gemeinde Jesu diesem ihrem Berufe? Trägt sie als Ganzes den Stempel einer Schöpfung des Geistes Gottes an der Stirn? Leuchtet sie als ein lebendiges Spiegelbild der sittlichen Herrlichkeit ihres Hauptes aus den, unschlachtigen und verkehrten Geschlechter hervor? Ist bei ihr so die Wahrheit und die Demut, die Selbst- und Weltverleugnung und Aufopferungsfreudigkeit für der Brüder Wohl, dass sie vermittelst ihres bloßen Daseins schon die Lüge der Zeit, und ihren Hochmut und Egoismus richtet und verdammt; und nötigt sie heute noch wie einstmals, die Heiden und Ungläubigen zu dem Ausrufe der Verwunderung: „Wie haben sie sich unter einander so lieb?“ – Wollte Gott, wollte Gott, es wäre so! Aber – soll ich jetzt den Schleier lüften, oder gedenke ich vielleicht besser an das alte Wort: „Saget es nicht an zu Gad, noch auf den Gassen zu Askalon, dass die Heiden nicht frohlocken, noch die Töchter der Philister sich freuen?“ Ja ich will daran gedenken, und nicht namhaft machen dies, das und jenes, was unbeschreiblich betrübend ist. Aber wenn ich die Feinde schon mit Schadenfreude sagen höre: „O, die sogenannten Gläubigen, ihr müsst sie kennen, wie sie hier bei allem Gerede von der Verherrlichung Gottes, welche ihres Strebens und Lebens Ziel sei, mit den Kindern der Welt um die Wette nach den Schimmern eitler Ehre geizen; wie sie dort ebenso wohl wie andere trotz der Engelgeistigkeit, in deren Schein sie sich kleiden, sich Schätze sammeln, welche die Motten fressen, und mit dem Worte „Liebe“ im Munde, wo es Liebe üben gilt, so karg, ja herzlos sich erfinden lassen; wie sie an einer andern Stelle gar dem verabscheuungswürdigen Grundsatz huldigen, sie dürften, weil sie in dieser oder jener Sache eine Partei bildeten, an ihren Gegnern, und wären diese auch ihre Ebenbürtigen in Gott, nie etwas Gutes anerkennen, sondern hätten an denselben geflissentlich nur das Böse aufzusuchen, und dieses dann in's möglichst Schwarze auszumalen; oder wie sie bei allem Schein der Demut von den armen Höhen ihres zeitlichen Ranges und Standes vornehm auf ihre geringeren Brüder niederbücken, oder den Mächtigen und Einflussreichen der Erde gegenüber auch der Schmeichelrede sich nicht schämen, oder ihre Lust finden an Splitterrichterei und afterredendem Gewäsche“; – ich sage, wenn ich so unsre Feinde über uns urteilen höre, wie ich erst vor kurzem noch solche und ähnliche Anklagen in prägnantester Weise aus dem Munde eines ihrer Rädelsführer, und zwar vom kirchlichen Lehrstuhl herab, zu vernehmen Gelegenheit fand, so möchte ich bittre Tränen der Trauer und des Verdrusses darob weinen, dass ich mich nicht berechtigt finde, solchen Bemängelungen entschieden entgegen zu treten, und im Blick auf die Unsern alle jenen Richtern ein festes „ihr lüget!“ zuzudonnern, sondern leider

zuzugestehen genötigt bin, es sei andern, dass dem Christentum in unsern Tagen durch einen Teil seiner Freunde und Bekenner viel ärgere Schmach widerfahre, als selbst durch seine bittersten Widersacher. Und wäre es am Ende auch möglich, den Nachweis zu liefern, dass von den eben vernommenen Vorwürfen doch nur ein sehr geringer Teil der Gemeinde der Gläubigen getroffen werde, so tritt doch in neuester Zeit ein Schade so grell und in solcher Allgemeinheit an ihr hervor, dass es schon um dessentwillen keinem Zweifel unterliegt, es stehe schlimm und sehr bedenklich um die Gemeinde. Ich denke, wie ihr erraten werdet, an den Ungeheuern Riss, der durch sie hindurchgeht. An die unsäglich bejammernswerten Zerklüftungen und Zerspaltungen unter ihren Gliedern denke ich.

O diese Menge feindselig wider einander erhobener Parteistandarten in Mitten des Lagers Jesu Christi selber. Dieses Sektengeschrei bald aus diesem, bald aus jenem Winkel heraus: „Hier ist Christus! – Hier ist des Herrn Tempel!“ – Dies wirre Getöse: „Ich bin paulisch, und kephisch ich, und ich apollisch, ich christisch“, und wie es weiter lautet; und dieser Hass, in so raffinierter Potenz selbst unter den Heiden kaum erhört, womit eine Fraktion, nicht der Kinder Belials, sondern derer, die zur Fahne des Friedenskönigs schwuren, gegen die andere sich aufbäumt! Da steht zu ungezählten Malen der separierte Lutheraner dem Lutheraner innerhalb der Landeskirche, da dieser wieder dem Reformierten oder dem Freunde der Union mit dem Bannfluch auf der Lippe gegenüber. Da zucken Äußerungen hin wie diese: „Lieber nach Rom, als nach Genf und Zürich! – Kein Heil für den Reformierten, er schwöre denn zur Formel unsers Luthertums! – Union und Abfall gleichbedeutend!“ u. s. w. Und wenn diese Sätze nur Theorien blieben; aber mit zersprengender und zerstörender Gewalt fahren sie hinein in's Leben. Brüder, zusammengebunden in ein Bündlein der Lebendigen, gehn in kalter Entfremdung, schmollend, oder gar mit bitterm Groll an einander vorüber, weil sie, nicht in einem Grundartikel der göttlichen Heilslehre, sondern in der menschlichen Fassung irgend eines solchen von einander abweichen. Sie sagen sich die Gemeinschaft auf, ja verdächtigen sich einander, nicht selten gar vor der Welt, und suchen sich gar bürgerlich zu beinträchtigen, wo nicht zu stürzen.

O Herr, mein Heiland, ist das die Erhörung deiner hohenpriesterlichen Bitte: „Auf dass sie alle eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube und erkenne, du habest mich gesandt?“ Ist das die Erfüllung deines Wortes: „Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet“? – Was Wunder, dass die Gegner des Christentums jubelnd einander beglückwünschen, um Beweise gegen jenes nicht mehr verlegen sein zu müssen, da die Christen selbst sich vereinigen, in ihrem Verhalten dieselben ihnen so reichlich darzubieten! Was Wunder, dass das Papsttum der evangelischen Kirche schon mit Bestimmtheit den nahen Untergang vorherverkündet, da ein Reich, welches sogar in seinen besten Elementen mit sich selber uneins sei, unmöglich lange mehr bestehen könne! Und ich bekenne, mir wird ernstlich bange, dass wir in Folge unsrer innern Kriege bitteren, schweren Schaden leiden werden, dass wir unsern Feinden mit Macht in die Hände arbeiten, dass die schönsten und gesegnetesten unsrer christlichen Anstalten, namentlich unsre Missionsgesellschaften, die einst auf der Basis des gemeinsamen Glaubens an die Grundwahrheiten des Evangeliums erbauet wurden, im Sturm der Parteikämpfe, wie es schon zu geschehen anhebt, jämmerlich dahinwelken, wo nicht gar zu Grunde gehn, und Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit endlich werden genötigt werden, mit uns in gleicher Weise zu verfahren, wie einst mit den abschmäckig gewordenen Gemeinden in Kleinasien und auf der Nordküste Afrikas: nämlich den Leuchter unter uns von seiner Stätte hinwegzustoßen, und dem Eindrange einer neuen Geisterverfinstrung Raum zu

geben. Gegen keine Klasse von Menschen sehen wir die heiligen Apostel eine schärfere Zucht üben und anempfehlen, als gegen diejenigen, welche dadurch, dass sie einen Buchstaben, oder eine Formel, oder eine Zeremonie, oder ein äußeres Kirchensystem, an Christi Stelle setzen, und dafür fanatisch eisern, die Einheit des Leibes Jesu zerreißen. Diese Leute, und nicht die Irrenden in einer oder der andern Lehre, heißen in der Schrift Häretiker, Ketzler. Bewusst oder unbewusst sind sie trotz alles Glaubenseifers, der sie beseelt, Werkzeuge des Satans, der größeres Interesse nicht hat, als in die Gemeinde des Herrn, die nur durch Eintracht stark ist, den Samen des Zwiespalts zu streuen; und in heiligem Eifer nennt Paulus sie im Briefe an die Philipper „böse Arbeiter“, die „Zerschneidung“, ja „Hunde“.

2.

Doch Brüder, wie sehr auch die innern Zustände der Gemeinde der Gläubigen, namentlich in unserm Vaterlande, mich bekümmern und betrüben, ganz niederzuschlagen vermögen auch sie mich nicht. Es zählt die Kirche Jesu Christi auch der gesunden Glieder noch gar manche, und wo sie kränkelte und siegte, macht sich seit kurzem vielfach eine überaus erfreuliche Krise zur Besserung bemerkbar. Wenn alljährlich, wie es geschieht, aus ihrer Mitte nicht weniger als 8 Millionen Taler als freie Spende für christliche Liebeszwecke, namentlich für Mission und Bibelverbreitung, in die Kasse Gottes fließen; wenn durch sie in jedem Jahre durchschnittlich wenigstens 10.000 Heiden, größtenteils unter unsäglicher Anstrengung in Arbeit und Gebet, und meist nicht ohne Lebensgefahr für die Friedensboten, zur Fahne des Evangeliums geworben und dem Herrn Jesu als eine liebe, willkommene Beute zu Füßen gelegt werden; wenn der Eifer, Seelen zu erretten, immer tiefer in die Wildnisse der Kinder der Finsternis eindringt, und im Sturm der Barmherzigkeit immer gefährlichere Stationen erobert, um dort die Standarte des Kreuzes Christi aufzupflanzen; wenn je länger, je weniger eine Sprache und Mundart in der Welt mehr gefunden wird, deren riesige Schwierigkeiten nicht binnen kurzem überwunden wären, sobald es nur gilt, Gottes Wort in dieselben zu übersetzen; wenn die Gewalthaber der Erde immer unverholener den Wunsch verraten, es möchten ihre sämtlichen Untertanen Leute sein, wie diejenigen, die man ihnen unter dem Namen der „Pietisten“ so viele Jahre, ja Jahrzehnte hindurch so schwer verdächtigen konnte; wenn an den Schwellen lebendiger evangelischer Gemeinlein fast täglich, wie namentlich in Frankreich geschieht, Glieder der römischen Kirche mit der Bitte erscheinen: „Nehmt uns auf in euern Bund, denn wir sehen, wie ihr so innig untereinander vergliedert seid, und euch wechselseitig hebt und auf dem Herzen tragt; bei euch ist's gut sein“; – wenn nachgerade, wie wir von unserm Vaterlande schon rühmen können, kaum ein Ort mehr gefunden wird, der nicht irgend eine der pflegenden oder rettenden Hilfeleistung für Kindlein oder Erwachsene gewidmete Anstalt aufzuweisen hätte, welche lediglich der oft so äußerst winzigen Zahl der dort befindlichen wahren Jünger Jesu ihren Ursprung verdankt; – ich sage: wenn dieses alles, ei, so muss das Gemeinlein Christi doch noch nicht überall so gar erstorben und verfallen, noch auch aller Liebe, Glaubenskraft und göttlichen Lebensfrische so völlig bar sein. Und das ist's ja freilich auch noch nicht.

Gott sei gelobt! an vielen Enden beginnt man sich in neuester Zeit auch wieder zu besinnen, nicht allein darauf, dass Eintracht stark macht, Zertrennung aber schwächt, entkräftet und zerrüttet; sondern auch darauf, dass es Gottes ausdrücklicher Wille ist, dass der Leib Christi als solcher auch erscheine und sich betätige, und seine Glieder nicht naturwidrig sich vereinzeln, sondern zu gegenseitiger Handreichung organisch in der Liebe

verbunden bleiben. Man erkennt immer allgemeiner an, dass es über der geschichtlich gewordenen theologischen Fassung biblischer Heilslehren ein ewiges, ursprüngliches, unwandelbares zu allen Zeiten in der Kirche geglaubtes und jedem zugängliches unzweideutiges Evangelium gibt, in welchem eine Herzenseinigung aller lebendig Gläubigen nicht allein möglich, sondern, weil Gott sie will, auch unbedingt notwendig sei. Mehr und mehr gelangt man zu der Einsicht, dass man in der theologischen Ausbildung der konfessionellen Gegensätze in der evangelischen Kirche vielfach über das Bibelwort hinausgegangen, und sodann dass nicht alles und jedes Alte, ob es selbst auch aus der Reformationszeit stamme, und hohe menschliche Autoritäten für sich habe, wieder aufzufrischen und herzustellen ist. Nicht wieder zu erneuern ist z. B. der Bannfluch, welchen die bekannte, übrigens hoch in Ehren zu haltende, Konkordienformel gegen die reformierte Kirche schleudert. Mögen manche Geistliche in großer Beschränktheit und Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse an die Möglichkeit einer erneuerten Geltendmachung auch jenes Anathema's glauben: Die Gemeinden, und zwar in ihrem lebendigsten Teile, lächeln dazu, wie sie zu den Warnungen jener vor „gemischten Ehen zwischen Lutheranern und Reformierten oder Unierten“ lächeln, und halten dafür, dass es namentlich in dieser Zeit für die Christen etwas Besseres zu tun gebe, als, bei übrigens vollkommener Einheit im Wesentlichen des evangelischen Glaubens, um Lehrunterschiede sich gegenseitig zu befehden und zu exkommunizieren, über welche Gottes Wort noch nicht entschieden hat.

Solche Überzeugung durchdrang auch die große Christenversammlung, welche vor kurzem in der Weltstadt London tagte, und bei der die evangelische Kirche der ganzen Erde in bewährten und erprobten Abgeordneten vertreten war. Diese sogenannte evangelische Allianz hat es als ihre nächste Aufgabe erkannt, alle lebendigen Gläubigen in der Welt in der Weise enger mit einander zu verbinden, dass zwar keinem zugemutet werde, seinem kirchlichen Sonderbekenntnisse zu entsagen; dass aber jeder in freier Anerkennung der Notstände der Zeit und der in derselben sich kundgebenden göttlichen Forderungen, seine Stammesstandarte vor dem Reichsbanner neige, in welches in neun Sätzen die Grundartikel des Evangeliums verzeichnet wurden. Es sind die Artikel

- von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift und der Hinlänglichkeit derselben zur Seligkeit;
- von der Einheit Gottes und den drei Personen in seinem Wesen;
- von dem Fall und dem gänzlichen Verderben des menschlichen Geschlechts, und dem Unvermögen desselben, sich selbst wieder aufzuhelfen;
- von der Notwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wunderwirkung des heiligen Geistes;
- von der Gottheit Jesu Christi, des Eingebornen vom Vater;
- von dem Heil allein durch ihn vermittelt der in seinem Blute gestifteten Erlösung;
- von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade durch den Glauben an Christum ohne Verdienst der Werke;
- von den zwei Sakramenten und der ewigen Seligkeit der Gläubigen,
- der ewigen Verdammnis der Glaubenslosen.

Eine Lust war es, zu sehn, wie unerschütterlich fest die Versammelten alle auf diesem unwandelbaren Glaubensgrunde standen. Entzückend war's, ihnen abzufühlen, wie sie,

sollte es Not tun, freudig bereit sein würden, ihr Gut und Blut für ihren Glauben in die Schanze zu schlagen. Noch köstlicher aber war der Anblick. der tiefen, innigen Vereinigung so vieler Hunderter von Knechten Gottes in der lautersten, aus dem Herzen Jesu geflossenen Bruderliebe. Ein Schauspiel war dies, an dem auch die Engel Gottes sich werden geweidet haben; ja eine lebendige Luftspiegelung der Kirchengesamtheit, da nach dem Worte des Herrn Ein Hirt und Eine Herde sein wird.

Allerdings trat eine Mannigfaltigkeit kirchlicher und dogmatischer Anschauungen auch hier hervor. Es waren Lutheraner dort, Reformierte aller Denominationen: Bischöfliche, freie Schotten, Schotten der Nationalkirche, Methodisten, Presbyterianer, Independenten und Taufgesinnte. Aber sie fanden sich alle als arme Sünder in dem lebendigen Glauben an Jesum Christum als an ihr Ein und Alles zusammen, und so umschlangen sie sich, ihre Parteifarbe hinter das Purpurrot seines Blutes zurücktreten lassend, als eine selige Bruderschaft in dem Herrn. O wie hätte ich euch, wie namentlich so manche meiner engherzigen, frostigen und verbissenen deutschen Brüder, zu mir wünschen mögen, als nach dem erhebenden Schlusse der dreiwöchentlichen Verhandlungen die Brüder noch einmal in einer weiten geräumigen Halle zu einer feierlichen Abendkommunion sich vereinigten. Auf einer der großen Versammlung gegenüber in dem hellerleuchteten Raume angebrachten Erhöhung stand, weiß gedeckt, eine lange Tafel. Auf derselben zwölf Kelche, und zwölf Patenen mit dem heiligen Brot. Hinter ihr zwölf Geistliche: Engländer, Amerikaner, Franzosen und Deutsche. In drei Sprachen wurde abwechselnd gesungen und gebetet; in drei Sprachen die gedrängte Versammlung innig und brünstig angeredet. Dann stiegen die zwölf Hirten, nachdem ihnen erst selbst das heilige Sakrament gereicht worden war, in die Reihen der Versammelten hinab, und unter dem lebendigsten Gefühle der Nähe Immanuel empfing ein jeder den Leib und das Blut des Herrn. Ein rauschender englischer Lobgesang zum Preise des erwürgten Lammes, und dann das innige deutsche „Die wir uns allhier beisammen finden“, beschlossen die Feier, die dem Bruderbunde das Siegel aufdrückte, und deren keiner, der an ihr Teil genommen, in Ewigkeit vergessen wird. Die Versammlung trennte sich; der Bund besteht, und wird auf ewig bestehn. Die dort die Hände in einander legten, sie bleiben im Geiste nun vereint. Sie tragen einander aus dem Herzen; sie gedenken einer des andern vor des Herrn Thron, und sind bereit, wo es je gelten sollte, so weit ihr Wort, ihre Hände und ihre Mittel und Kräfte reichen, einander geistig und leiblich Handreichung zu tun.

Und dass es dem Bruderbunde hiermit ein Ernst sei, das hat er schon vielfältig und ausreichend bewährt. Verjagten Brüdern bot er traute Zuflucht; unbemittelten sprang er zu ihrem persönlichen Unterhalt, wie zur Auferbauung ihrer Gemeinden mit reichen Liebesspenden bei; bedrängte und angefochtene hat er in aller Weise aufgerichtet und ermutigt; und um Christi willen gefangenen ist er bis in das Dunkel ihrer Kerker hinab helfend und Bande lösend, versteht sich in gesetzmäßiger Weise, nachgegangen. So entsendete er z. B. noch im vorigen Jahre eine Deputation aus seiner Mitte von England nach Rom, um dort den früheren von der römischen Curie hochgestellten Dominikaner, und nachmaligen eifrigen und gesegneten Evangelisten unter seinen italienischen Landleuten, den Dr. Giacinto Achilli im Wege Rechtens aus den Gefängnissen der päpstlichen Inquisition zu befreien, was denn mit Gottes Hilfe ihrem rastlosen Bemühen auch gelungen ist. Der seiner Banden Entledigte war selbst bei der Versammlung zugegen, sprach diese rührend und erhebend an, und stand da als ein lebendiges Zeugnis, dass die Allianz, wie sie organisiert schon in vielen Ländern, und faktisch, wenn auch ohne förmliche Organisation, auch in unserm deutschen Vaterlande besteht, kein leerer Name sei. Und fürwahr, das ist sie auch bei uns nicht mehr.

Auch den Elberfelder Kirchentag durchhauchte ein Odem herzlicher Einträchtigkeit und Bruderliebe. Bei den bei weitem Meisten auch der dort Versammelten gab sich gleichfalls ein tiefes und lebendiges Bedürfnis nach innigerm Zusammenschlusse kund. Der Eröffnungs-Predigt eines Lutheraners, welche auf die Notwendigkeit einer innigern Einigung und Verbindung aller Gläubigen hinwies, wurde fast mit lauter Stimme zugejauchzt. Fast alle durchdrang das lebendige Gefühl, dass Unzeitigeres und Unsinnigeres in unsern Tagen nicht geschehen könne, als wenn die Gleichgesinnten in dem Herrn, statt den wider die Kirche Christi verschworenen feindseligen Mächten gegenüber zu einer Phalanx sich zu verbinden, zum Triumph der Hölle sich, dass ich mit Paulus rede, „untereinander beißen und fressen, und sich gegenseitig verzehren“ wollten. Innerhalb des größern evangelischen Bruderbundes, der, ruhend auf der allseitigen Anerkennung der unter den in ihm vertretenen verschiedenen Konfessionen bestehenden Einheit im Wesentlichen, freilich erst im Werden begriffen ist, haben sich zu Elberfeld engere Vereinigungen, wie z. B. der gegen die Kriegsoperationen Roms sich rüstende „protestantische Bund“ zusammengetan, um zunächst schon unter sich die Gemeinschaft der Heiligen zu pflegen und zu fördern; ich lebe aber der festen Überzeugung, dass von Jahr zu Jahr auch die deutsche Kirchenversammlung als Ganzes mehr und mehr zu einer lebendigen Einheit in dem Herrn sich verschmelzen wird. Alle Anzeichen dazu sind bereits vorhanden; und was die Herausbildung der vollen Harmonie für jetzt noch aufhält, das kann und wird, weil mit Gottes Absicht streitend, nimmer herrschend werden.

Seht, Freunde, das sind Züge, an denen auch wieder die Hoffnung einen Anhalt- und Stützpunkt findet. Nein, ich verzage nicht; auch nicht im Blick auf unser liebes deutsches Vaterland. Zwar habe ich meine Mühe und Arbeit gehabt, dasselbe vor dem stolzen England zu vertreten, das fast mit mitleidigem Achselzucken auf unsre Zustände herabsehn und uns nachsagen wollte, dass bei uns, die wir uns aufs Theoretisieren und Plänemachen wohl trefflich verstünden, aber schlechte Praktiker seien, überall „so gar nichts würde“. Wahr ist es, dass England sich großer Vorzüge vor uns zu erfreuen hat. Was dort dem Fremden alsobald vor allem so unaussprechlich wohlthuend sich fühlbar macht, ist der feste Grund und Boden, den er hier überall unter seinen Füßen hat: in der Familie die althergebrachte germanische Häuslichkeit und Sitte; im Staate die dem Briten angeborne und mit der Muttermilch ihm eingetränkte Ehrfurcht vor dem Gesetz; in der Kirche die unumschränkte Herrschaft des von den Vätern überkommenen biblischen Glaubens. Es erscheint alles hier wie auf Felsen gebaut und für die Ewigkeit gegründet, und die Versuchung liegt nahe, den Namen des „Kontinents“, des Festlands, unsern Länderstrecken zu entziehn und ihn auf jene Insel zu übertragen. Dazu hat England seinen vollen unverkümmerten Sonntag noch, den eingebüßt zu haben unser größtes Unglück ist. Das englische Volk ist fast genötigt, die Gotteshäuser zu besuchen, schon weil ihm die Häuser weltlicher Lust und Zerstreuung am Tage des Herrn sämtlich geschlossen sind. Es erklärt sich daher sehr leicht, einmal, dass das Volk Englands, obwohl keinem Schulzwang unterworfen, an Schriftkenntnis alle übrigen Völker der Christenheit hinter sich zurücklässt, was besonders den kirchlichen Bibellektionen zugeschrieben werden muss, bei deren höchst weiser Verteilung Sorge getragen ward, dass die Gemeinen binnen kurzer Frist einen Überblick über den wesentlichsten Inhalt sowohl des Alten, als des Neuen Testaments gewinnen; und sodann, dass, da ja Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, ein gewisses Maß von Gottesfurcht der ganzen englischen Nation als solcher eigen ist, und zu den charakteristischen Zügen seiner Volkstümlichkeit gehört.

Wer möchte das „Volk der Tat“, welches freilich uns den Ruhm, das „Volk der Wissenschaft“ zu sein, unbestritten lässt, um aller jener Vorzüge willen nicht beneiden? Und doch vermag die vergleichende Zusammenstellung unsres deutschen Volks mit jenem mich keineswegs völlig zu entmutigen. Wie auf unsrer Seite unleugbar die Tiefe ist und die schöpferische Kraft im Bereiche des Geistes und der Ideen, so kann ich auch von der Überzeugung nicht lassen, dass einst von Deutschland aus, wie wenig es auch für den Moment den Anschein hat, noch einmal, wie vor 300 Jahren, die Neubelebung, ja die Wiedergeburt der ganzen Kirche ausgeht wird. Nein, Brüder, ich verzage nicht; und wisset, dass selbst zu unserm Berlin, auf das die Augen so vieler gerichtet sind, und dessen Zustände in mancher Beziehung freilich etwas Desolates haben, mir der Mut noch lange nicht entfallen will. Ich habe zwar, wie ich euch frei gestehe, vor kurzem erst, einer meiner früheren Gemeinden offen geklagt, dass ich unendlich vieles, dessen ich mich einst erfreuen durfte, hier vermisste, wie denn die Unkirchlichkeit der hiesigen Bevölkerung zum Teil an's Unglaubliche streife, und ich in den Gemeinen das Gegenteil von dem, was Organisation, in den meisten christlichen Vereinen das Gegenteil von dem, was Energie und Lebensfrische, in den Gemütern durchschnittlich das Gegenteil von dem, was Tiefe und Sammlung heiße, angetroffen habe. Aber ich habe auch nicht verschwiegen, dass der Herr auch in dieser Stadt ein Volk besitze, welches seine Knie nicht gebeugt vor Baal; dass die gläubige Predigt, wo sie vom eignen innern Leben des Zeugenden getragen werde, je länger je mehr eine mächtige Anziehungskraft auszuüben beginne, und dass hin und wieder unverkennbar das Morgenrot einer nahen bessern Zukunft über unsern hiesigen Gemeinen heraufzuziehen scheine. Ja, ich habe meine Hoffnung dahin ausgesprochen, es werde nicht lange mehr währen, so werde auch Berlin sich auf seinen Beruf besinnen, welchen ich in nichts Geringeres zu setzen wage, als darin, dass es der dem Tage ihrer Wiederauferstehung vom Tode, und einer neuen Stufe göttlicher Lebensentwicklung entgegeneilenden deutschen Kirche – die Glaubensfackel und das Banner Zions voran tragen werde.

So sei denn Gott gepriesen für alles, womit er in dieser trüben Zeit auch wieder aufrichtend und tröstend uns entgegenkommt. Er helfe uns in Gnaden weiter, und „fertige Jerusalem zum Lobe auf Erden!“ In der Tat scheint eine neue Ausgießung des heiligen Geistes im Anzuge. Lasse Er denn bald seine gnädigen Regen rauschen, und verleihe, dass wir binnen kurzem mit entschiedenerer Freudigkeit noch, als gegenwärtig, nach dem wehmütigen: „Uns ist bange“, unser tapferes „Doch wir verzagen nicht!“ mögen jauchzen können.

Amen

VIII.

Liebe um Liebe.

Begrüßungspredigt vor der reformierten Gemeinde zu Elbersfeld gehalten

am 21. September 1851

1. Thessalonicher 1,2 – 10

Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unserm Gebet ohne Unterlass, eingedenk eures Werks im Glauben, und eurer Arbeit in der Liebe und eurer Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum, vor Gott und unserm Vater; die wir wissen, von Gott geliebte Brüder, wie ihr auserwählet seid; dass unser Evangelium ist bei euch gewesen, nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft, und in dem heiligen Geist, und in großer Gewissheit; wie ihr wisset, welcherlei wir gewesen sind unter euch um euertwillen. Und ihr seid unsere Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im heiligen Geist; also dass ihr geworden seid ein Vorbild allen Gläubigen in Mazedonia und Achaja. Denn von euch ist auserschollen das Wort des Herrn nicht allein in Marzdonia und Achaja; sondern auch an allen Orten ist euer Glaube an Gott ausgekommen, also dass uns nicht Not ist, etwas zu sagen. Denn sie selbst verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben, und wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott; und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Toten, Jesum, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn.

Gruß und Handschlag zuvor, liebe, teure, unvergessliche Gemeinde! – Gottes allerbesten Segen dir, dir! – Gnade um Gnade dir aus seiner Fülle!

Die festliche Versammlung, die im Laufe der verwichenen Woche an diesem Orte tagte, ging auseinander. Ich blieb zurück. Wie natürlich, dass ich blieb! – Wen hielten solche Bande hier, wie mich? Wer unter allen den Hunderten, die hier vereinigt waren, stand zu dir, wie ich zu dir stehe?

Das amtliche Band, das mich, geliebte Gemeinde, mit dir verknüpfte, hat der Herr gelöst, aber es gibt ein hehreres und heiligeres noch als jenes; und das, ich fühl es tief und klar, hielt durch, und wird, des bin ich versichert, ewig halten. Doch Brüder, ihr seht, der Sturm der Empfindungen macht mir das Reden schwer. Ich muss zuerst und vor allem zu dem Herrn; ja beten muss ich. O kommt, und fallet alle im Geiste vor dem Throne unseres Gottes mit mir nieder.

Nun ja, ganz passt's wohl nicht, geliebte Brüder, was ich euch eben verlesen habe; aber doch in etwa. Hier ist weder Thessalonich noch Paulus; aber es ist doch auch hier eine Gemeinde des Herrn, und ein Knecht, welcher armer auch, der einst dieselbe bauen helfen durfte, und sie ewig auf dem Herzen tragen wird. Ich wusste keine Stelle in der

Schrift, die meinen Empfindungen euch gegenüber einen entsprechenderen Ausdruck lieh, als eben diese; wenn es uns auch jederzeit mit der Aneignung solcher apostolischen Bezeugungen zu gehen pflegt, wie dem Knaben David mit der Rüstung Sauls und das erborgte Kleid uns Zwergen immerdar zu groß und weit ist. Ebenso besann ich mich auf keinen Ausspruch, in welchem ich euer Bildnis wahrer gezeichnet fand, als in jenem; wenn ich euch auch gestatten muss zu denken, ich sähe hier mit dem Auge der Liebe, das die wunderbare Eigenschaft besitze, zu dem angeschauten Gegenstände schon verklärende Lichter und Farbentöne mit hinzubringen.

Brüder, ich finde mich heute an dieser Stätte in einer einzigen Lage. Ich sehe mich zwar wieder auf diesem alten, ehrwürdigen und mir so heimischen und trauten Lehrstuhl; aber eine eigentliche Predigt euch zu halten mit Texterklärung, seiner Disposition, Lehrinhalt und Anwendung darnach, ist mir unmöglich. Ich meine, es gälte diesmal nur, ein Fest mit euch zu feiern, bei welchem ihr euch ebenso tätig zu erweisen hättet, wie ich selbst. Ja, dieses Fest möge begangen werden:

1. als ein Erinnerungsfest zuerst,
2. als Fest der Liebe dann, und endlich
3. als Fest der Bundeserneuerung.

Der uns das Fest bereitet hat, unser Herr Jesus Christus, sei mit seinem Segensblick und Friedensgruß in unsrer Mitte!

1.

Ich lüfte den Schleier der Vergangenheit; ich gedenke an die vorigen Zeiten. Brüder, trotz dem und dem, es waren doch köstliche Jahre, die wir mit einander verleben durften. „Du wirst mir hintennach sehn,“ sprach der Herr zu Moses. Ja, wie dem Moses damals, also ergeht es jetzt auch uns. Gewisslich war der Herr an diesem Orte, und wie oft wussten wir es nicht, wir verzärtelten Kinder, wenn wir so ohne Ursache murren, sauer sehn und klagen konnten. Die erste Zeit zumal, wie war sie lieblich, als, wie ein Bischof inmitten seiner Sakristane und Gehilfen der unvergessliche Mann noch an dieser Stätte stand, der predigte, wie so tief, so mächtig, so wahrhaft geistvoll nach ihm, ich meine, keiner mehr gepredigt hat; als dann der so früh vollendete Eiferer um das Haus des Herrn hinzutrat, der, ich möchte sagen sein ganzes Amt an dieser Gemeinde wie aus dem schon von der Erde himmelan gehobenen Feuerwagen Eliä verwaltet hat; als nach diesem mit frischen Kräften und reichen Gaben sei es der inbrünstigen Rede, oder der Weisheit im Gemeinderegiment oder mit welchen Befähigungen sonst, die andern kamen, und namentlich durch den hoch erwünschten Zuzug des teuren Bruders, den meine Seele mit besonderer Liebe liebt, auch die Schwestergemeine in dieser Stadt einen neuen und gewaltigen Aufschwung nahm. O, diese schönen Gottesdienste damals in den schon von der ersten Morgenfrühe an bis in die fernsten Winkel hinein gefüllten Gotteshäusern; dieses rauschende Psalmgetöne, das in der reichen Fülle, in welcher es jetzt ertönt, eigentlich damals erst in der Gemeinde aufkam; dieses, ich möchte sagen, den Atem anhaltende Interesse mit dem euer Ohr an der kirchlichen Deutung und Entzifferung der Schrift, und an der Enthüllung ihrer Geheimnisse und Tiefen zu hangen pflegte; diese strahlende Freude, womit die etwa neugewonnenen geistlichen Schätze heimgetragen und auch den Brüdern zugebracht zu werden pflegten, die krankheitshalber oder aus andern Gründen sie nicht unmittelbar empfangen konnten; und vor allem dieser Jubel, wenn hier

oder dort der Blitz des Wortes wieder gezündet hatte; diese Liebe, in deren Schoß die „jetzt geborenen Kindlein“ gebettet wurden; die trauten Bruderwanderungen dann unter Sang und Klang durch Busch und Tal, und die erquickungsreichen Abendkreise mit ihrem Liedersegen und dem oft so ausnehmend reichen Genuss in Gespräch über Gottes Wort, oder in Mitteilung aus dem Bereiche innerer Erfahrung! – O, wie manchmal gedenke ich an dies alles und so vieles sonst, und das Herz wird mir warm und weich in wehmutsvoller Freude.

Ganze Bilderzüge teurer Persönlichkeiten schreiten dann an meinem Geistesblick vorüber. Ach, es haben schon viele den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt, aber sie leben frisch in unsrer Erinnerung fort, namentlich jene Alten, um die wir als um die Träger der kirchlichen Überlieferung aus guter segensvoller Zeit so gerne uns scharten, und die wir als die Stützen und Pfeiler der Gemeinde in Ehren hielten. Der geistreiche Mann, in welchem die spezifisch christliche Volkstümlichkeit dieser Gegend ihre schönsten Blüten trieb, und dessen Sprüche wie eines andern Agurs, kurz, spitzig und tief, noch lange in euerm Munde leben werden; und der andere, den ich in einem andern Bilde mir nicht denken kann, als Tag und Nacht mit der heiligen Rolle der Offenbarung Johannis in den Händen; und der Dritte, der das Wohl der Gemeinde wie wenige auf dem Herzen trug, und in dessen Seele zuerst das Bild der neuen zweiten Kirche aufstieg, zu deren Erbauung ihr jetzt so rührig die Hände regt: diese und wie so manche sonst noch, die unsern Herzen ewig teuer bleiben werden, begegnen mir nicht mehr in euern Reihen; ja mancher derselben singt schon längst das Lied des Lammes im höhern Chor. Die Mehrsten aber, mit denen ich mich einst unter der Fahne Jesu hier zusammenfand, sind noch da, und ich sehe, wie ihre Augen aus dieser Versammlung heraus mich freundlich grüßen. Und wie grüßt und segnet mein Herz sie wieder!

O, nicht wahr, wir treffen uns ja noch alle beim Zuge Israels, und singen, nach wie vor in einer Richtung wandernd, noch heute, wie wir's tausendmal gesungen, von Grund der Seele unser: „Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein.“ Und wo einer die Fährte verlor, von heute an sei er wieder bei unsern Fahnen! Und wie, dass er nicht zu uns wiederkehren sollte? Die in meinem Herzen geblieben sind, werden's ja vielmehr noch im Herzen Dessen sein, den „seine Gaben und Berufungen nimmermehr gereuen.“ – O Kindlein, bleibet bei Ihm, und auch bei der Kirche und Gemeinde bleibet, die euch durch Gottes Gnade geistlich gebär, und an deren Mutterbrüsten ihr genährt und erzogen wurdet. Ich wüsste weit und breit keine Gemeinde, welcher der Herr unverkennbarer von Alters her den Stempel seines Wohlgefallens und seiner Gnadenführung aufgeprägt hätte, als dieser; und sie verlassen, heißt gewiss von einer Stätte weichen, über der vorzugsweise das Auge väterlicher Freundlichkeit, und mit ihm der Himmel offen sieht.

Und wo seid ihr, ihr Söhne und ihr Töchter, Hunderte, wo nicht Tausende, mit denen ich einst die schönsten Stunden meines Amtes im Katechumenenunterrichte verleben durfte? Ihr, an denen immer neu, wie an einem Frühlingsblumenbeete, meine Seele sich erlabte; ihr die ich freudigster Hoffnungen voll dem Herrn in seinem Heiligtum entgegenführte, und denen ich in des Allerhöchsten Auftrage den Fahnenschwur zum Banner Zions abnahm; sagt an, wo finde ich euch? Ach, haben sich die Tränen, unter denen ihr einst so feierlich beteuertet: „Dein, Herr Jesu, sind wir, dein!“ wirklich als Tauestropfen des Weinstocks ausgewiesen, die eine gewisse und reiche Ernte bedeuteten? Liegt auch ihr jetzt mit uns zu Felde wider den Bösewicht; oder gehört ihr zu denen, die von ihm überwunden wurden? Tragt ihr das Siegel des Lammes an euren Stirnen, oder sehe ich euch wieder als Gezeichnete mit dem Kainszeichen des Unglaubens und der

Gottentfremdung? Verhüte es der barmherzige Gott! Ich habe den Auftrag heute, euch feierlich zu eröffnen, dass ihr doppelte Streiche, ja zweifache Verdammnis erleiden werdet, wo ihr die breite Straße wandelt, statt den schmalen Weg, auf den ihr von Kindheit auf oft unter lautem Geschrei zu Gott und vielen Tränen gelockt und geladen wurdet. Im rosigen Bilde eurer Jugend steht ihr noch alle vor meiner Seele. Ich sehe noch euer Ohr so begierig an meinem Munde hangen, und euer Auge so kindlich fröhlich leuchten bei meinem Erzählen von dem holdseligen Sünderfreunde und seiner Liebe; und eure Lippen so willig und so froh bereit zu dem Gelübde, Ihm ewig treu zu sein. Ach, könnte ich euch noch ein Mal um mich sammeln und euch wie einst in's Antlitz schauen, ob es noch ein so holder, klarer und lieber Spiegel ist, wie damals, oder ob Welt und Satan es trübten und entstellten. O, hätte eins oder das andere aus eurer Zahl von Sonnenaufgang sich gewendet und zöge gen Mitternacht; kehret wieder, kehret wieder! Noch ist es Zeit! Und nicht von ungefähr, nein, durch Gottes Fügung geschieht es, dass dem Lehrer eurer Jugend, eurem väterlichen Freunde heute vergönnt wird, noch einmal, wie einst, mit derselben Liebe, aber mit größerem Ernste noch sein „Kindlein, bleibet bei ihm!“ euch zuzurufen. O glaubt es doch, was irgend diese arme Welt euch zu bieten hat, nicht eitel ist's nur und leer, sondern wahre Misere und alles Truges voll. Heil, Leben, Reichtum und Seligkeit ist allein bei Jesu und in seinem Reiche.

2.

Nach dem Erinnerungsfeste feiern wir ein Fest der Liebe. Liebesfeste werden, wenn man sich einander sagt, dass man sich lieb hat, und gegeneinander die Liebe betätigt. Das Erstere anbelangend spreche ich dreist mit Paulus 1. Korinth. 1,13: „Ich hoffe, ihr werdet uns bis an's Ende also befinden, gleichwie ihr uns zum Teil befunden habt.“ Ja, es ist alles noch beim Alten, teure Freunde, und wie weiland, so trage ich euch auch heute noch auf meinem Herzen. Ich gedenke eurer, wie Paulus seiner Thessalonicher, ohne Unterlass, wenn freilich auch mit Pauli Treue nicht, in meinem Gebet. Ich nehme Teil an euerm Ergehn, als wäre ich noch ganz der eine und ihr die Meinen. Euer geistliches Gedeihen ist meine Wonne. Ich rühme oft von euch und viel, so öffentlich, wie sonderlich. Auch ich pflege euch als Vorbild aufzustellen den Gläubigen „in Mazedonien und Achaja,“ und es mag wohl mitunter geschehn, dass hierin die Liebe selbst über das Maß mich fortreibt. Gewahrt man doch auch aus der Ferne die Wolken und Wölklein nicht mehr so genau, die hienieden auch die holdeste Erscheinung noch trüben und zur Vollkommenheit nicht gedeihen lassen. Was je und dann auch hier wohl mir verwöhntem Kinde das reine Licht meines Glückes mit einem leisen Schatten durchwehen wollte, wie ist das so spurlos aus meiner Erinnerung entschwunden! Teure Gemeinde, wie sollte ich dich nicht lieben, der ich für mein eignes innres Leben so unendlich viel verdanke?!

Ihr Brüder seid mir ja viel, viel mehr gewesen, als ich euch. Ward ich auch nicht durch eure Vermittlung zum Herrn geleitet, so habt ihr mich doch genährt, gezogen und in unaussprechlicher Liebe mich gezüchtigt. Ich, teure Gemeinde, war nicht dein Vater; aber du warst in mehr denn einer Hinsicht meine Mutter. Dank, ewig Dank dir! – Überdies warst du es insonderheit, die mich predigen lehrte. Was wir, die wir aus dem Wuppertale nach Berlin berufen wurden, in unsern Predigten Gutes dorthin mitbringen durften, war wenigstens seiner menschlichen Seite nach, Erde, die Naeman von euerm Kirchengrunde mit hinüber nahm. So mag ich wohl auch in diesem Sinne von euch Ähnliches sagen, wie Paulus in unserm Texte von seinen Thessalonichern: „Von euch ist auserschollen das Wort des Herrn nicht allein in Mazedonia und Achaja, sondern auch noch nach andern Seiten

hin." Dazu seid ihr, die ihr einst unter dem Klange meines Wortes vom Todesschlaf erwachtet, oder an meiner Hand in's Heiligtum des Evangeliums tiefer eindrangt, fort und fort die Krone, in der ich zum Preise Gottes mein Haupt erhebe, die Lobbriefe seid ihr, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem heiligen Geist, vermittelst deren ich mich, wo man mir etwas will, als einen berufenen und verordneten Diener des lebendigen Gottes zu legitimieren pflege. Sagt doch, wie sollte ich euch nicht in meinem Herzen tragen? Ich liebe euch aus tausend, tausend starken und entzückend süßen Gründen!

Doch das Fest der Liebe ist da noch nicht geboren, wo man sich nur einander erklärt, dass man sich lieb habe. Erst die Betätigung der Liebe macht das Fest. Die schönste und reinste Betätigung derselben aber bestehet darin, dass man traulich einer dem andern bis in die geheimsten Falten hinab sein Herz erschließt, und das Verborgenste seiner Gemütswelt rückhaltlos vor einander offenlegt. So hat ja Gott selbst seine Liebe vor allem darin uns kund getan, dass er das Innerste seines großen, gnadenreichen Herzens uns entschleierte, und, was kein Auge jemals sah, kein Ohr vernahm, und in keines Menschen Herz gekommen war, uns traulich offenbarte; – und der Herr Jesus sagt zu seinen Jüngern, dass sie daran merken könnten, dass er zu ihnen stehe als ein Freund zu lieben Freunden, dass er sie in die tiefsten Geheimnisse seines Denkens und Vernehmens einzuweihen nicht Anstand nehme. „Ein Knecht,“ spricht er Joh. 15,15, „weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt: denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund getan!“

Wohlan Freunde, ich meines Teils fange an und schütte sonder Bedenken und mit Freuden mein Herz euch aus. Was zunächst meine gegenwärtige amtliche Stellung betrifft, so muss ich euch vor allen Dingen sagen, dass, wie schmerzlich ich euch auch tagtäglich vermisse, der Meinung etlicher unter euch, als gereue mich's, nach Berlin gegangen zu sein, gar nichts zu Grunde liegt. Ihr könnt doch auch wohl denken, dass ich euch, ihr Teuren, nimmermehr würde verlassen haben, wenn ich mir nicht einer bestimmten und ausdrücklichen Weisung meines Herrn bewusst gewesen wäre. Ja, ich werde sogar in der Überzeugung, einem göttlichen Rufe gefolgt zu sein, von Tage zu Tage mehr bestärkt, und würde, wenn dem nicht so wäre, wohl gesenkteren Hauptes einhergehen, als es zu Zeiten ohnehin schon wohl der Fall ist. – Es ist wahr, gar vieles, dessen ich mich bei euch in so reicher Fülle erfreuen durfte, entbehre ich jetzt. Wie vermisse ich in meinem gegenwärtigen Wirkungskreise euer lieblich geordnetes Gemeindeleben: ich wohne in einem kirchlichen Chaos, ohne Organismus, ohne Gliederung; – wie die engere und trautere Brüdergemeinschaft, in welcher ihr so selig euch bewegt: das Verhältnis zwischen Hirt und Herde ist, wo ich gegenwärtig weile, ein fremdes, laxes und überaus loses; – wie die rege werktätige Teilnahme, die ihr allen Angelegenheiten eures gemeindlichen Haushaltes widmet: in Berlin wissen Tausende kaum, dass sie einer Gemeinde angehören, geschweige, dass ihre Prediger sie näher angeh'n, als jeder andere Staatsbeamte. – Zudem fehlt's dort im Allgemeinen ganz an einem schon gelegten Grunde christlicher Erkenntnis, so dass ich meist auf die nackte Erde bauen muss, ja auf den kahlen Sand. Die religiöse Unwissenheit in der „Metropole der Wissenschaft und Intelligenz“ übersteigt in Tausenden alle Vorstellung; und wenn einer Berlin eine „Heidenstadt“ genannt, so sagte er im Blick auf einen großen Teil seiner Bevölkerung nur die Wahrheit. Mit der Unwissenheit hält die Ungelehrigkeit auf dem religiösen Gebiete gleichen Schritt. Die Unkirchlichkeit Berlins, von dessen mehr als 400.000 Einwohnern nicht viel mehr als 20.000 die Kirche besuchen, ist fast zum Sprichwort geworden. Unter den Kirchlichen selbst sind wieder nur wenige, denen eine rechte Lust an Gottes Wort und ein Interesse für dessen

tieferes Verständnis innewohnt. Dieses Interesse, bei euch so allgemein, muss erst von seinen ersten Elementen an geweckt werden. – Ihr seht, Brüder, wie auf einen Missionsposten sind wir dort hin verschlagen; aber ist's ein Unglück, auf einen solchen gewiesen sein? Müsst ihr's nicht gut heißen, wenn den Berlinern das Wort vom Kreuze in schärfern Umrissen vor Ohr und Auge tritt? Und wenn ihnen, den sehr undogmatischen Hauptstädtern, etwas von eurer Elberfelder Dogmatik zugetragen wird, wird es nicht heilsam sein? – Und zum Preise Gottes darf ich euch versichern, dass unsre Arbeit in dem Herrn auch nicht ganz vergeblich sich erweist. Ein liebes, lebendiges und inniges Gemeinlein umgibt mich bereits als ein köstliches Angeld auf weitere Ernten. Unter den Beigehörigen desselben kenne ich Leute, von euch, ihr Elberfelder und Barmer Brüder und Schwestern, in nichts, als etwa in der empfindsamern Betonung ihrer geistlichen Sprache unterschieden; im Übrigen aber eben so vertraut mit dem Kern des Evangeliums, als ihr, und gleich euch in der freien Gnade wurzelnd, und reich an herzlicher und werktätiger Liebe. – Und viele sind im Erwachen begriffen, ja erscheinen uns schon im Glanze einer geistlichen Morgenröte. Freilich ist im Allgemeinen euer Gemütsboden ein tieferer und wurzelhaltigerer, als derjenige meiner jetzigen, geistig sehr zerstreuten Pflegekinder. – Marschland ist der eurige, während der ihrige vielfach, wie der Boden ihrer Natur, nur als Sand, wo nicht als Flugsand sich erfinden lässt. Ihr wisst jedoch, welche wunderschönen Gärten schon die menschliche Kunst dort aus dem an sich so überaus sterilen Boden hervorzuzaubern wusste; wie, sollte der große Gärtner da droben an dem geistlichen Sande für Seine Schöpfungen ein Hindernis finden können? – Genug, es gereut mich nicht, dem Rufe in die Hauptstadt gefolgt zu sein, sondern bin dort getrosten Muts, und mit ziemlich froher Hoffnung. Ich könnte selbst manchen besondern Segen namhaft machen, durch den mich der Herr ein wenig ermuntert hat; aber was man in der Residenz am ersten und am gründlichsten zu lernen pflegt, ist – die Diskretion.

Was meine Predigtweise betrifft, so werde ich je länger je mehr in dem Grundsatz bestärkt, dass das Wort allein es tue; ich meine: das reine, gesund und im Sinne des heiligen Autors ausgelegte Gotteswort; das Wort, ohne Zutat willkürlicher bildender Deutelei, oder geistreich spielender, dem Sinne des Geistes aber fremder, Anwendung. Ich fühle immer lebhafter das Bedürfnis, überall sagen zu können: „Hier steht's geschrieben;“ und finde, dass in dem unwiderleglich ermittelten und vorgekehrten reinen Gedankeninhalt des biblischen Zeugnisses unsre Macht, und die eigentliche Wucht unsrer Rede liegt. Ich habe weiland auch wohl, – und in euern Versammlungen durfte ich's mitunter, – mit der bunten Scheide des göttlichen Wortes gefochten, und in allegorisierendem Geistesspiel die himmlischen Wahrheiten euch nahe gebracht; – jetzt liegt mir's immer dringender an, nur zu fechten mit dem nackten, blanken Schwert; und ich mache die Erfahrung, dass vor einer tüchtigen, starken und treuen Exegese auch der Teufel selbst seinen Respekt nicht ganz zu verbergen vermag.

Was endlich mein innres Leben angeht, so ist freilich hier wohl kaum der Ort, um auch davon zu euch zu reden. Aber mir ist so traulich zu Sinne in eurer Mitte, dass ich wenigstens das eine euch bezeugen muss, dass meine Erfahrungen mehr und mehr denjenigen Johannis des Täufers sich verähnlichen: Ich nehme ab, und Christus wächst. – Je länger je weniger kann ich Sein bei irgend einem Dinge mehr entbehren. Ich brauche Ihn bei allem und zu allem. – Auf Seine Schultern mich lehnen mit der Sulamithin, ist meine Kraft; von Ihm getragen werden, meine ganze Stärke. – Ja, mein Blutbräutigam, Du bist auf gutem Wege, dass Du mein Eins und Alles werdest. – O, werde

es! – Die Welt mit ihrer armseligen Herrlichkeit, wie mit ihrem Hass, ficht mich immer weniger an. Menschenbeifall und Menschengunst, wie sind sie in meiner Anschauung im Kurs gefallen! – So wahr der Herr lebt, mit größerer innerer Wahrheit, denn je, bete ich dem Asaph nach: „Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden.“ – O wie vieles, das einst mich lockte, hat, nachdem ich ihm tiefer auf den Grund geblickt, seinen Zauber für mich verloren, und steht jetzt in der ganzen Nacktheit seiner Erbärmlichkeit und Nichtigkeit vor mir. – Was aber am nacktesten vor mir steht, das ist mein eigenes Ich. Die Gnade ist meine Speise Tag und Nacht. Die Gnade mein einiger Reichtum und mein ganzer Ruhm. – „Lass dir an meiner Gnade genügen!“ Ja, Herr, von Herzen gern; hilf Du nur, dass ich ihrer allaugenblicklich tief innig gewiss sei!

3.

Brüder, Schwestern, ich reiche euch meine Rechte, und unser Fest schließe in seinem dritten Stadium als Erneuerungsfest unsres Herzensbundes. Nehmet zuerst meine Versicherung entgegen, dass ich bis zu meinem letzten Atemzuge nicht aufhören werde, euch, so viel Gott Gnade gibt, auf betendem Herzen zu tragen. Ich werde, wo man euch etwas will, nach wie vor, wie ich bisher getan, in den Riss für euch treten, und die große Gnade rühmen, deren hervorragender Leuchter ihr seid bis diese Stunde. Auf euch werde ich weisen als auf einen hellen Lichtpunkt in trüber schwer bewölkter Zeit; auf euch, als auf einen unerschütterlichen Pfeiler in der Kirche unsres Gottes; auf euch, als auf die kampferüstete Vorhut im großen, letzten Streite gegen die verneinenden Abgrundsmächte; auf euch, als auf ein starkes Bollwerk des Protestantismus gegen die Anläufe Roms; auf euch, als auf einen Sach- und Tatbeweis vom Gegenteil, wo man kleinmütig dem Zweifel Raum geben will, ob in dieser Zeit des allgemeinen Abfalls noch irgend wo eine christliche Gemeinde anzutreffen sei, und auf euch, wo man fragt, ob es im Reiche der Möglichkeiten liege, dass eine solche Gemeinde im Wege eigener freier Wahl in gläubigen Pastoren, Lehrern, Presbytern und Repräsentanten zu einer Behausung Gottes im Geist und seiner unverkümmerten Wahrheit sich organisiere.

Zu gleicher Vergeltung aber behaltet auch mich in eurer Liebe, und lasst mir den Trost, dass ich, obwohl nicht mehr in amtlicher Verbindung mit euch, dennoch der Eure bleibe, und in den Kämpfen der Zeit euch nach wie vor im Rücken habe. Vor allem aber gönnt mir eure Fürbitte. Es ist ja nur zu wahr, dass Prediger und Hirten, wie sie bisher an eurer Spitze gingen, den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprechen. Die Zeit bedarf wieder Propheten, gegürtet mit gründlicher Verachtung der Welt und ihrer Güter, und jeden Augenblick entschlossen und bereit, wenn es sein muss, um des Himmelreichs willen auch sich steinigen und kreuzigen zu lassen. Männer fordert sie, denen an der Ehre der Menschen nichts, an der Ehre bei Gott dagegen alles gelegen ist, und zu denen der Herr gesprochen: „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider das ganze Land: wider die Könige Juda, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, und wider das Volk im Lande; – Männer, die in der Wahrheit ihre Braut, im Freimut ihr Rittertum, in der Dornenkrone der um Christi willen erduldeten Verfolgung ihren Ehrenkranz, und in den Schmachtiteln der Welt ihre Ordenszeichen erblicken, und hoch über ihrem Jahrhundert und dessen Anschauungen, Täuschungen, Bestrebungen und Gelüsten stehend, wieder als Feuerzeichen Jehova's von den Mauern Zions in die gottvergessene Welt herunterleuchten.

Dass der Herr solche Leute aus uns mache, das, Freunde, erlebet uns; und erstehet es insonderheit auch mir, dessen vielleicht noch Kämpfe ganz eigentümlicher Gattung warten: Kämpfe wider ein gleißendes Scheinchristentum, Kämpfe wider eine tote, herzlose Orthodoxie, Kämpfe wider eine Glaubenstheologie ohne Liebe, und wider eine Liebestheologie ohne Glauben, und Kämpfe wider Heuchelfrömmigkeit und Heuchelbußen. – Vielleicht auch schwerere Kämpfe noch! Den Kampf wider die ungläubige und feindselige Welt scheue ich nicht. Er hat sein Erfrischendes und Wohltuendes für die Streiter unter Christi Fahne. Aber Schmerzlicheres gibt es nichts, als gegen eigene Brüder das Schwert des Worts entblößen müssen. Und was bleibt uns doch übrig, als dies, wenn unter ihnen ein Bestreben sich kundgibt, die evangelische Heilsordnung zu verkehren, einer äußern Kirche zuzueignen, was nach Gottes Wort lediglich den lebendigen Gliedern am Leibe Christi angehört, ein neues Priestermitteltum aufzurichten, ja gewisse Lehrformeln oder Kirchenakte an die Stelle Jesu Christi selbst zu setzen. Ich sage nicht, dass dergleichen Verirrungen mich schon in nächster Nähe beängstigen und behelligen; aber möglich ist's, dass sie in Bälde auch bis zu unsern Grenzen Feld und Raum gewinnen, und für solchen Fall erbittet mir Entschlossenheit zur Liebe, und Weisheit zum Mute, und, – arbeitete sich der Wahn zu einem kurzen Interregnum durch, – zur Leidenswilligkeit und zur Geduld eine ungebrochene Beherztheit in der Hoffnung.

Ja, teure Brüder, ihr werdet es! – Das Bündnis unsrer Herzen ist erneuert. Ihr schlugt in meine Rechte freudig ein. Ich lese es euch in Blick und Mienen, dass ihr's tatet. – So befehle ich euch denn Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist zu erbauen, und euch zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt sind. Er fördere euer Werk im Glauben, und eure Arbeit in der Liebe. Er richte euch zu „wie ein geschmücktes Ross zum Streit,“ und setze euch je länger je mehr Solchen die nahe, und Solchen, die ferne sind, zum Segen. – Und nun, – lebet wohl! – Ob wir uns noch einmal wieder sehen werden? – Es kann sein, und es kann auch nicht sein. – In dieser vollen Zahl, in der ich euch eben Haupt an Haupt vor mir erblicke, sehe ich euch hienieden schwerlich wieder. – Nun, wenn dann hienieden nicht, dann – auf Wiedersehen dort! – O, Brüder, „warten“ wir alle im Glauben „des Sohnes Gottes vom Himmel, welchen Er auferwecket hat von den Toten, Jesum, der uns errettet von dem zukünftigen Zorn!“ – Der gnade uns, und verleihe, dass keiner einst und keine von uns allen fehle, wenn wir, aller Mühsal der Welt auf ewig entrückt, zum Getön der Engelharfen dort dem erwürgten Lamme das große und ewige Halleluja singen werden.

Amen

IX.

Der ungerechte Haushalter.

Predigt gehalten am 17. August 1851

Lukas 16,1 – 12

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, dass sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, dass er klüglich getan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts, in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist?

Es ist euch bekannt, Geliebte, dass man das eben verlesene Gleichnis samt der ihm angehängten Mahnung den schwierigsten und rätselhaftesten Schriftstücken beizuzählen pflegt. Ob mit Grund? Ich möchte es bezweifeln, und vielmehr dafür halten, dass man sich durch einige missverstandenen Ausdrücke verleiten ließ, das, wer weiß, wie ferne, zu suchen, was ganz nahe vor der Hand liegt. Treten wir noch einmal beherzt, nur mit möglichst einfältigem Auge, an das dem Ansehen nach allerdings sehr geheimnisvolle Evangelium heran, und verweilen mit unsrer deutenden Betrachtung

1. bei den Zügen des Gleichnisses selbst; und sodann
2. bei der Anwendung, die wir den Herrn davon machen hören.

Er selbst aber, der Herr, leite uns auch hier in alle Wahrheit, und kröne unser Reden und Hören mit seinem Segen.

1.

Wir begegnen dem Herrn heute inmitten einer großen und sehr gemischten Versammlung. Neben seinen Jüngern bemerken wir zunächst einen Kreis zudringlicher Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten, und sodann in einiger Entfernung einen Haufen heilsbegieriger Zöllner, die, mehr als irgend eine andre Klasse des Volks, schon weil sie im Dienste der Römer, dieser verhassten Heiden standen, vor allem aber wegen der ihnen, allerdings nicht immer ohne Grund, zur Last gelegten Betrügereien und Unterschlagungen öffentlicher Gelder der Verachtung der Menge preisgegeben waren. Eine je wegwerfendere Behandlung sie aber von Seiten der Juden zu erdulden hatten, um so stärker fühlten sie sich durch die Leutseligkeit und Milde des göttlichen Sünderfreundes angezogen. Nicht wenige unter ihnen trugen auch in der Tat schon an dem stillen Unglück ihres erwachten Schuldbewusstseins unendlich schwerer noch, als an der Schmach und Schande, womit die öffentliche Meinung sie überhäufte; und so war es hier etwas Anderes und Tieferes noch, was das Herz zu Jesu hinzog, als die rein menschliche Holdseligkeit und Herablassung des Schönsten der Menschenkinder. Erst eben noch hat der Heiland jene gedrückten und zurückgesetzten Leute in seinen drei Gleichnissen von dem verlorenen und wiedergefundenen Schaf, Groschen und Sohn gegen die verächtlich die Nase über sie rümpfenden Pharisäer in Schutz genommen; und nun lässt er in gleicher, eben so huldreicher als weiser Absicht das Gleichnis folgen, mit dessen Deutung wir uns heute zu befassen haben. Er richtet seine Rede zwar an die Jünger; doch sind es die Pharisäer und die Zöllner, denen dasselbe vorzugsweise gilt. Versetzen wir uns im Geiste auf deren Standpunkt, und hören wir, so viel als möglich, mit ihren Ohren: und das Verständnis der bedeutsamen Parabel wird uns gar sehr erleichtert werden.

❶ „Ein reicher Mann hatte einen Haushalter“, d. i. einen Verwalter. So beginnt unsre Gleichnisrede. Schon dieser ihr erster Zug ist sehr bedeutsam. Es wird uns darin die Stellung angedeutet, die wir hinieden alle zu Gott dem Herrn einnehmen, so wie der Gesichtspunkt bezeichnet, aus welchem wir, was wir irgend sind und haben, anschauen und würdigen sollen. Wir besitzen nichts Eignes. Was wir unser nennen, ist, das Große wie das Kleine, Gottes Geschenk und Darlehn. Ein anvertrautes Gut ins, mit dem wir nach seinem Willen und seiner Weisung wuchern sollen, und für dessen Verwaltung und Verwendung wir Ihm, der einst Rechnungslage von uns fordern wird, verantwortlich sind. Ich sage „wir“, und umfasse mit diesem Wort uns samt und sonders. Auch du, mein allerärmster Bruder, darfst nicht wännen, auf dich leide, was von einem Haushalterverhältnis hier geschrieben stehe, keine Beziehung. Wie dürftig du bist, du bist doch immer unsres Gleichen einer, ein unsterblicher, zu hohem Beruf geschaffener, für die Ewigkeit bestimmter Mensch, der sein Leben hat, und seinen Verstand, und die ihm zugemessene Gnadenfrist, und mancherlei Befähigung und Kraft, und Gottes Wort und seine Gnadenmittel obendrein. Sieh, anvertrautes Vermögen und Gut die Fülle! Fern bleibe darum von dir der Wahn, als ruhe auf dir weniger Hanshalterberuf und Haushalterverantwortlichkeit, als auf andern. Nur Treue, lieber Bruder, Treue, und auch das scheinbar geringe Erbe, welches dir zugemessen ward, wird dir die reichsten und die schönsten Zinsen tragen!

❷ Von dem Haushalter unsrer Parabel vernehmen wir nun zuvörderst sehr üble Dinge. „Er ward vor seinem Herrn berüchtigt“, heißt es, „dass er ihm seine Güter durchbringe.“ Entsetzlich dies! – Wer ist dieser treulose und strafbare Verwalter? Sucht ihn nicht zu weit, lieben Freunde. Wisse, du selber bist der Mann, der du deine Zeit, deine Kräfte und deine Gaben entweder in unverantwortlicher

Trägheit verkommen lässtest, oder sie lediglich im Dienste eines fleischlichen Egoismus verzehrest. Du, du, der du was du bist und hast statt der Verherrlichung Gottes, und deinem und deiner Brüder wahrem Heil, nur den nichtigen Dingen dieser Welt und deinem weltlichen Behagen weihest. Ja du, dessen ganzes Tun und Sinnen, Unternehmen und Bemühen im irdischen Broterwerb, oder in der Jagd nach eitler Ehre, oder im Haschen nach den armen und betrügerischen Freuden dieses Äons aufgeht. Du Kind des Materialismus, Verstrickter du in den Netzen der Eitelkeiten, leichtfertiger Freund des sogenannten Zeitvertreibs, und du, daraus allein versessen, Ergötzlichkeit zu bieten und zu nehmen: ihr alle, wenn auch mit gröberer Sünden nicht befleckt, ja wenn selbst tugendlich, und ehrsam, und wohlgelitten, aber nichtsdestoweniger aller Verkennung und Geringschätzung eures höhern Berufes voll, und voll von Gleichgültigkeit gegen alles das, was aus den Schätzen des göttlichen Wortes und der göttlichen Gnade zu eurer ewigen Erlösung und Beseligung euch geboten wird: – ihr seid es, deren Bild aus jenem Haushalter mich anschaut, welcher „übel berüchtigt ward vor seinem Herrn, dass er ihm seine Güter durchbringe.“ Und verkennt es nicht, in dem Schicksale jenes Mannes malt sich dasjenige, das auch euch in naher Zukunft betreffen wird, vorausgesetzt, dass ihr nicht in euch geht und euer Tun und Wesen ändert.

③ O schaut, der Himmel, der ihm bisher so freundlich lachte, beginnt sich plötzlich über ihm zu trüben. Die Luft, in der er atmet, wird schwer, und schwül. Dumpfe Donner grollen über seinem Haupte; und mit dem Scherzen und dem Tändeln hat's ein Ende. Sein Herr hat ein Wort mit ihm zu reden; aber der ernste, richterliche, vor die Schranken fordernde Ton, in dem er sich vernehmen lässt, bedeutet ihm nicht eben etwas Gutes. „Herzu jetzt!“ heißt's zu ihm; „Wie höre ich das von dir? Tue Rechnung von deinem Haushalt; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!“ – Furchtbare Botschaft! Was sagt der Herr zu seinem Verwalter, als: ich breche meine Verbindung mit dir ab; ich vertraue deinen Händen nichts mehr an; ich entlasse dich aus meinen Diensten, ja, ich weise dich weg aus meines Reiches Grenzen! – Brüder, die Verdammnis liegt in diesen Worten; die Hölle wirst ihren Flammenschein durch sie hindurch. Wie mochte den Umstehenden, namentlich den Pharisäern, aber nicht minder auch den Zöllnern, und vor allen dem verlorenen Kinde, Judas Ischarioth, bei diesem Mark und Bein erschütternden Zuge unsrer Parabel zu Sinne werden! Wie, dass ihre Füße sie noch getragen haben! Aber haben wir weniger Ursache zu erschrecken diesem Ausspruche dessen gegenüber, der mit sichern. Blicke Zeit und Ewigkeit durchmisst? Wissen wir mit völliger Bestimmtheit, dass nicht vor Abend noch die Stunde schlagen wird, da auch an uns die göttliche Vorladung ergeht, und dann das „Tue Rechnung von deinem Haushalten!“ auch zu unserm Ohre dringt? Und vorausgesetzt, es geschähe so, was dann, Geliebte? Werden wir von dem Auge, das Herz und Nieren prüft, als treue Verwalter der uns anvertrauten Güter erfunden werden? Ich gestehe euch: mir schneidet diese Frage durch Mark und Bein. Geschieht euch etwa anders, lieben Brüder? – Nicht wahr, auch euch erbebt das Herz? – Erbarme sich unser aller Gott der Herr! – Doch, er ist in der Tat geneigt, sich zu erbarmen, wo anders wir uns nur geneigt erfinden lassen, die Straße einzuschlagen, die uns der Fürst des Lebens im weitem Verfolge unsrer Gleichnisrede auf's Allerfreundlichste bezeichnen will.

④ Der ungerechte Haushalter ist noch nicht entlassen, sondern die unheilvolle Entsetzung unter stillschweigenden Bedingungen ihm nur erst angekündigt. Er hat die Güter seines Herrn noch in Händen; ja, es wird ihm noch Zeit gelassen, sich zu besinnen. Und er besinnt sich. Zuerst sehen wir ihn aus die Anklage seines Herrn verstummen. Er tut wohl daran. Widerrede und Selbstrechtfertigung würden ihn unvermeidlich dem

Verderben überliefern. Dem Richter in der Höhe und seinem Gesetze Recht geben in ihrem verdammendem Urteil über uns ist der Anfang des Wendepunkts zur Rettung, und der erste sichere Schritt zu allem Heil. Hiermit beginnt bereits die Klugheit der Gerechten. „So wir uns selber richten“, sagt Gottes Wort, „so werden wir nicht gerichtet.“

Der Haushalter, in Nachdenken sich versenkend, geht still mit sich zu Rate, wie er aus seinem Schiffbruch noch heil entinnen möge. Wir vernehmen sein Selbstgespräch. „Was soll ich tun?“ hören wir ihn sagen. „Mein Herr nimmt das Amt von mir. Graben kann ich nicht; so schäme ich mich zu betteln.“ Der letztere Zug gehört unleugbar nur zur Vervollständigung des parabolischen Gemäldes. Es prägt sich darin der Sinn des Weltmanns aus, der zu grober Handarbeit, als daran von Kindesbeinen nicht gewöhnt, sich nicht verstehen kann, und zum Betteln sich zu hoch und vornehm dünkt. Will man aber, dass auch den letzten Worten des Verwalters eine geistliche Bedeutung zum Grunde liege, so ist es sicher falsch, dieselbe, wie etliche getan, dahin auszulegen: „Ich werde weder arbeiten, noch flehen und beten.“ Solche Deutung liefe schnurstracks der ganzen Absicht unsres Gleichnisses zuwider; indem uns in demselben ja der Haushalter in seinem Verfahren nicht als Warnungszeichen, sondern vielmehr, – versteht sich, nur der Form seines Verhaltens nach, – als Vorbild aufgestellt werden soll. Hat indes das „Graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln“, in der Tat auch geistlichen Sinn, so kann es nur dieser sein: „Es gibt einen Weg, auf welchem Rettung und Seligkeit zu finden sind, ohne dass einem einerseits sinaitisch die Erfüllung des Gesetzes als die unerlässliche Bedingung der Annahme bei Gott auf den Nacken gebürdet wird; und ohne dass man sich andererseits damit begnügen lassen muss, statt in den ehrenvollen Stand eines Kindes und Hausgenossen Gottes, in die schmachliche und niederdrückende Stellung eines zwar großmütig von der verdienten Strafe losgesprochenen und begnadigten, aber doch nach wie vor aus vornehmer Höhe herunter angesehenen und mit Geringschätzung behandelten Bettlers und Delinquenten sich verwiesen zu sehn.“

⑤ Unser schwer bedrängter Haushalter hat endlich den ersehnten Ausweg entdeckt. „Ich weiß, was ich tun will“, hören wir den, wie es scheint, selber durch den glücklichen Einfall, der ihm geworden, auf's freudigste Überraschten ausrufen, „wenn ich nun von meinem Amt gesetzt werde, dass sie mich in ihre Häuser nehmen;“ und ohne irgend jemandem vorher seinen Plan zu verraten, schreitet er sofort zur Ausführung desselben. Er lässt die Schuldner seines Herrn vor sich laden, und spricht, in umgekehrter Weise, wie sein Herr zu ihm, zu dem erstern: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?“ – „Hundert Tonnen Öls“, lautet die Antwort. – „Nimm deinen Brief“, spricht der Verwalter, „setze dich und schreibe flugs fünfzig!“

Demnächst zu dem zweiten: „Du aber, wie viel schuldest du meinem Herrn?“ – Antwort: „Hundert Malter Weizen!“ – Der Haushalter: „Nimm deinen Brief und schreibe achtzig!“

Und so fährt er fort, bis er durch die ganze Schuldnerreihe durch ist. Einem jeden wird abgerechnet und erlassen, je nachdem vorausgesetzt werden darf, dass es ihm wünschenswert erscheinen möge.

„Aber damit lud der Mann ja wieder eine neue Ungerechtigkeit auf sich?“ – Freilich ja; aber wir haben's in ihm ja auch nur mit einem Weltkinde zu tun. Vernehmt jetzt das Urteil des Gutsherrn über seines Untergebenen Tat.

⑥ Er „lobt“ den ungerechten Haushalter. – „Wie, er lobt ihn, und heißt solche lug- und trugvolle Selbsthilfe gut?“ Er kann nicht anders, sondern muss anerkennen, dass der Verwalter es klug gemacht habe. Und hatte er es nicht in der Tat, da er in solcher Weise die Schuldner sich zu Dank verpflichtete und für den in Aussicht stehenden Notfall sich eine gastliche Aufnahme in ihren Häusern sicherte? Freilich ist es eben nur die Klugheit, oder das Formelle der Tat, was der Gutsherr lobend anerkennt, während er das Materielle oder den Inhalt derselben natürlich nicht anders, denn als eine schnöde Betrügerei verdammen kann. Was ist Klugheit, als geschickte Benutzung aller gegebenen Verhältnisse und Mittel zur Erreichung eines gewollten Zwecks. Die Weisheit teilt mit der Klugheit die Kunst und das Geschick, nur, dass ihre Mittel immer heilig sind, wie ihre Zwecke.

2.

Das Gleichnis des Herrn habt ihr gehört. Mit dem Urteil des Gutsherrn über seinen Verwalter schließt es ab. Jetzt vernehmen wir die Anwendung, welche der Herr Jesus seiner Parabel folgen lässt. Er beginnt mit der allgemeinen Bemerkung, dass „die Kinder dieser Welt klüger seien, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Das „in ihrem Geschlecht“ bezieht sich sowohl auf jene, als auf diese, und heißt allerdings zuerst: „in ihrer Art.“ Der Herr deutet an, dass hier dem Geiste nach von zweierlei Stamm und Volk die Rede sei: dem aus Gott geborenen und dem unverneuten, das nur „Fleisch vom Fleische ist;“ dem Geschlechte des ersten, und demjenigen des andern Adams. Es bezeichnet aber jener Ausdruck auch so viel, als: „für den Bereich, in dem sie sich bewegen;“ oder: „für ihre Lebenssphäre.“ Diese ist eine sehr verschiedene. Der einen „Wandel ist im Himmel“; der andern Gesichts- und Strebekreis reicht über die Grenzen des Sichtbaren nicht hinaus. Die „Kinder dieser Welt“ sind diejenigen, welche auf zeitliches Durchkommen und Wohlergehn ihr ganzes Sinnen und Sorgen beschränkt sein lassen. Die „Kinder des Lichtes“ wurden, erleuchtet durch den Geist des lebendigen Gottes, ihres höhern Berufes sich bewusst, und die erste Sorge ihres Herzens gehet dahin, wie sie vor Gott bestehn und selig werden mögen. Freilich sind genau erwogen auch die Klügsten unter jenen kurzsichtiger und dümmer, als die Einfältigsten unter diesen: denn letztere wissen, was zu ihrem Heil und Frieden dient, während die erstern blind und toll in ihr Verderben rennen. Nichtsdestoweniger aber werden die Kinder des Lichts in ihrer Lauheit, Trägheit und Saumseligkeit für ihre höhern Zwecke, tausendmal durch das Geschick, den Ernst und den Eifer übertroffen und beschämt, womit die Weltkinder ihre elenden Erdenziele verfolgen und in der Regel auch erreichen. Darum Nachahmung dieser nicht in der Ungerechtigkeit, aber in der Klugheit! Ihre Weltklugheit werde, geheiligt und verklärt zur „Klugheit der Gerechten“, auch das Eigentum der Lichteskinder!

Aber in was soll diese Klugheit sich erweisen? Von Unzähligem bezeichnet der Herr eins ausdrücklich, worin sie es soll. „Und ich sage euch auch“, beginnt er, und will damit sagen: „Ich werde nun, wie der Gutsherr in meinem Gleichnis, ebenfalls eine Klugheit loben und euch anempfehlen;“ und fährt dann fort: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Da stehen wir denn vor dem großen Rätselspruch, der den Schriftauslegern des Kopfbrechens schon so viel verursacht hat. Ja, es gibt solche, die gegenwärtig noch an der Entzifferung desselben gar verzweifeln wollen.

Der Deutungen, die man beigebracht hat, ist eine große Menge. Eine unter ihnen ist vor andern sinnreich und entsprechend. Ich kann mich nicht enthalten, sie euch mitzuteilen.

Der Haushalter in unserm Gleichnis repräsentiert die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der denselben von ihrem Oberherrn im Himmel anvertraute Schatz ist: Gottes Wort. Sie sind nicht treu mit diesem Kleinod umgegangen, sondern haben das überwiesene Gut verschleudert und umkommen lassen, indem sie nur ihre rabbinischen Satzungen, oder höchstens die mosaischen Gebote verkündeten. Sie sollen aufhören, den bedrückten und beladenen Sündern unerträgliche sinaitische Joche aufzubürden, die sie selbst mit keinem Finger anrühren, und sollen ihnen, im geistlichen Gegenbilde des Verfahrens, welches der Schuld erlassende Haushalter einschlug, auch die Leutseligkeit Jehovahs in Mitteilung des tröstlicheren Teils seines heiligen Wortes kund werden lassen. Mit freundlichen Lippen sollen sie ihnen neben den zehn Geboten und den denselben angehängten Flüchen, auch die Verheißungen der heiligen Propheten predigen, welche den bekümmerten Herzen Erlösung und Erlassung ihrer Sündenschuld in Aussicht stellen. Sie würden ihren Hörern in solcher Weise vermittelt ihres Amtes Wegweiser und Führer zu Jesu, dem nunmehr erschienenen und einzigen Seligmacher, werden. Von der Höhe ihrer Priester- und Hierarchenherrlichkeit müssten sie, die Männer auf Mosis Stuhl, nun bald herunter, indem das bereits angebrochene neue Reich eine ganz andere Ordnung der Dinge mit sich führe. Wenn aber ihre Würden erbleichen, und sie ihrer Ämter und Stellen entsetzt, ja endlich gar beim Herannahen ihres Lebensendes klärllich inne werden würden, dass das Gesetz in dem Augenblicke, da Not an Mann gehe, auch sie selbst zu trösten und aufzurichten nicht vermögend sei, so würden dann die, vielleicht ohne ihr Wissen und Wollen, durch ihre Predigten zu Jesu geleiteten armen Sünder an sie herantreten, und zu ihnen, den nun selber geistig Darbenden, etwa also sprechen: „Kommt mit uns; wir wohnen in geistlichen Friedenshütten; bei uns ist's gut sein; eilt, euch uns zuzugesellen. Dankbar für die Dienste, die ihr uns geleistet, zeigen wir euch jetzt sprudelnde Quellen, die euern Herzensdurst auf ewig stillen. Kommt, wir geleiten euch zu dem Helfer aus aller Not, und verkündigen euch das Evangelium des Friedens!“

Ihr seht, eine Erklärung, der sicher das Liebliche nicht abzusprechen ist. Auch ich habe eine Zeit lang ihr beipflichten zu müssen gemeint; aber bei näherer Erwägung erschien sie mir doch unhaltbar. Und dies vornehmlich aus zwei Gründen: einmal,

➤ weil das Wort Mammon nimmermehr den geistlichen Schatz des göttlichen Worts, sondern nur irdische Habe, Geld und Gut, bezeichnen kann; und sodann,

➤ weil die unmittelbar folgenden Worte des Herrn: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben das Eure?“ – ich sage, weil diese Worte mit jener Erklärung schlechterdings nicht in Einklang zu bringen wären. Denn es würde ja alsdann in diesem Ausspruche des Herrn dem Worte Gottes das ihm allein zustehende Prädikat des Wahrhaftigen geradezu entzogen, und die Offenbarung Gottes, welche doch das Unsre, d. h. das dem unsterblichen Wesen des Menschen eignende ist, als das Fremde dargestellt.

Es muss demnach der Sinn unsrer Parabel ein anderer, und gewiss ein näher liegender sein; und er ist es in der Tat. Des Herrn Absicht geht zunächst nur einfach dahin, neben den Pharisäern und Zöllnern auch uns zu eröffnen, wie Gott das uns verliehene irdische Besitztum von uns als seinen Haushaltern verwaltet sehn wolle, und was das Edelste, Köstlichste und Beste sei, das wir mit demselben hieniden beginnen und erzielen könnten.

Er bezeichnet die irdische Habe, des Götzendienstes halber, der in der Welt mit ihr getrieben wird, geradezu mit dem Namen des phönizischen Idoles: Mammon. Den „Mammon der Ungerechtigkeit“, oder „Unwahrheit“, nennt er unser Geld und Gut sowohl um der vielen Sünde willen, die daran klebt, und namentlich in den Händen der Pharisäer und allerdings auch der Zöllner daran haftete, als auch, und dies vornehmlich, um des Gegensatzes willen, in welchem es zu den wahrhaftigen Gütern, auf welche er im elften Verse hinweist, als ein Unwahres, als ein Scheingut sich befinde, welches, statt den Menschen wirklich reich zu machen und zu beglücken, nur die Schmerzen bitterster Täuschung ihm bereite. Wenn er uns nun zuruft: „Mit“ – oder vielmehr, wie der Buchstabe des Grundtextes besagt, „aus dem nichtigen Mammon heraus machet euch Freunde“, so ist sein Gedanke dieser: die Liebe löse zuerst euch innerlich von dem Mammon, und lehre euch mit ihm, als mit einem göttlichen Darlehn, so weit ihr reichen könnt, Barmherzigkeit und Milde üben. Erzeigt euch als die Vertreter der hilfreichen Freundlichkeit eures Gottes, und betätigt euch in solcher Weise als die Verherrlicher seines Namens. Ein schöner Gnadenlohn bleibt euch alsdann nicht aus. Ihr erwerbt euch Freunde, ihr erobert Herzen. Die heilige Liebe, die in euch wohnt, macht sich den Armen und Geringen, unter denen ihr als stille, hilfreiche Engel waltet, in kurzem fühlbar, und wird ihnen zum Leitstern, der allmählich auch sie euerm Herrn und Gott gewinnt und zuführt; oder sie, deren Tränen ihr trocknetet, gehören schon dem Herrn an; – denn den Armen wird das Evangelium gepredigt; – und nun erquicket ihr sie doppelt, indem ihr sie in dem tröstlichen Bewusstsein stärkt, dass sie mit ihrem Glauben nicht allein auf Erden stehn. So bildet sich eine holde Gemeinschaft um euch her. Ein Gefolge innig ergebener, segnender, fürbittender Herzen begleitet euch auf Flügeln dankbarer Gegenliebe. Und „wenn ihr einst darbet“, oder buchstäblicher nach dem Grundtext: „Wenn auch ihr einst (im Tode nämlich, von euerm irdischen Haushalterposten) in Gnaden“ entlassen werdet, dann seht ihr euch nicht vereinsamt. Viele, die vor euch heimgegangen, jubeln euch als alten, herzlichst Verbundenen froh entgegen, und empfangen euch, „nehmen euch auf“, (freilich nicht als Pförtner oder Mittler gar; Mittler und Pförtner ist nur Einer;) in die „ewigen“, d. i. paradisischen „Hütten“.

Seht, so hat der Herr an einem Beispiele gezeigt, was es heiße, als ein kluger und treuer Haushalter göttlich anvertrautes Gut verwalten, und wie durch eine solche gottgefällige und gottgeweihte Verwaltung selbst das Gemeinste, wie der Mammon, verklärt, und selbst das Geringfügigste und Unedelste zu reichstem Gewinne rentbar gemacht werden könne. Die elende Silberscherbe, im Dienste des Herrn treu verwendet, knüpft zarte und selige Herzensbande; die erbärmliche Münze, nur für das Diesseits brauchbar, stärkt und belebt die Gemeinschaft der Heiligen.

Der Herr schließt mit einigen allgemeinen Lehrsprüchen. „Wer im Geringsten treu ist“, beginnt er, „der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht.“ Nichts ist gegründeteter, als das. Die Treue ist ja nur die echte Liebe in ihrer naturgemäßen Lebensentfaltung und durchhaltenden Krafterweisung; und !so geht's denn nur darum, dass jene Liebe, die Liebe Gottes, wirklich in uns wohne, und wir in Wahrheit, mit lebendigem Haushalterbewusstsein und dem aus dem Dankgeföhle entspringenden Drange, nur Ihm zu leben und zu dienen, vor Seinem Angesichte wandeln: so wird's nicht fehlen, dass wir im Großen nicht allein, wo es z. B. gilt, das Höchste für Ihn zu wagen, sondern eben sowohl im Kleinsten, wo Er etwa nur Hungernde oder Nackte uns vorführt, dass wir in denselben Ihn speisen oder kleiden sollen, Ihm freudigst zu Willen sind. Unsre

Wonne ist's alsdann, Seinen Winken nachzukommen, und die Tage erachten wir für unsre schönsten, an denen uns dazu der reichste Anlass gegeben ward. Wo aber jene innre Grundbedingung fehlt, da wird man auch, bei allem Schein der Treue, treulos sein wie im Kleinen, so im Großen; und wo einer im Großen treu erschiene, und „im Geringern ungerecht“, da fehlte es sicher an jener Grundbedingung, und die „Treue im Großen“ wird bei näherer Beleuchtung unausbleiblich als leerer Schein, d. h. statt als eine Frucht der Liebe zum Herrn, nur als ein Ausfluss der Eigenliebe, des Ehrgeizes, oder welches unreinen Affektes sonst, erfunden werden.

Die Liebe zu Gott wird aber erst in uns lebendig, nachdem Er selbst mit treuer Liebe uns zuvorkam, und uns recht traut und freundlich nahe trat. Wenn im großen Erlösungswerke Sein Herz sich uns erschloss, und wir verstehen lernten, was das ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn dahingab;“ wenn Er in Christo mit Seinem Gnadengruße sich uns zuneigte, und uns hoffnungslosen Sündern plötzlich die Kleinodien der Vergebung, der Rechtfertigung und der göttlichen Kindschaft in den Schoß wirft: dann ist dem heiligen Geist Raum geschafft, die Liebe in unsre Herzen auszugießen, die nicht anders kann, als treu sein, und gleich mit der zartesten Gewissenhaftigkeit als mit einem Bestandteil ihres eigensten Wesens geboren wird. Der heilige Geist schafft nur ganze Leute, Leute aus einem Guss und Korne, die, was sie an dem einen Orte, auch an dem andern sind, und von einem Unterschied zwischen Schuld und Schuld nicht wissend, hier, wie da, und dort, wie hier vor Gottes Augen wandeln, und das Kleinste, wo Gott gebeut, dem Größten gleich achten; ja im Kleinen es mit dem Tun des göttlichen Willens um so genauer nehmen, je tiefer sie der Gedanke rührt, dass der große Gott herablassend genug sei, um auch in den engen Kreisen ihrer unscheinbarsten Lebenstätigkeiten Seines Aufmerkens sie zu würdigen, und je weniger sie ihre Herzensdemut auf den Einfall geraten lässt, zur Leistung von irgend etwas Großem berufen zu sein.

Leicht begreiflich ist es, dass denen, die in dem „ungerechten“ d. i. unwahren und nichtigen „Mammon nicht treu“ sind, auch „das Wahrhaftige“, der höhere und geistliche Schatz nicht anvertraut, und die „in dem Fremden“ d. h. in dem, was sie nur vorübergehend gebrauchen und verwalten sollen, und was an sich mit ihrer eigentlichen Bestimmung gar nichts gemein hat, auch „das Ihre“, d. i. das ihrer wahren Natur Entsprechende und Zugehörige, oder das ihnen als für die Ewigkeit geschaffenen Wesen von Anfang her göttlich zuerkannte Höhere „nicht gegeben“ werden könne. – Unverkennbar redet der Herr hier im Blick auf die Schriftgelehrten, die ihn umstehen, zunächst von dem höhern Gut, sofern dasselbe zu amtlicher Verwaltung überwiesen wird; und seine Meinung ist: wer im Zeitlichen und Irdischen sich gewissenlos und untreu erfinden lasse, erweise sich schon hierdurch als untauglich zum geistlichen Haushalteramte, dessen er ebenfalls nicht als in Gott und vor Gott warte, und welches er nur dem Argwohn und der Verlästerung preisgeben werde. Wie mancher Prediger bleibt sein Leben lang trotz aller seiner Orthodoxie und seines pastoralen Eifers, in der Kirche des Herrn ein unnützer Knecht, weil er in dem engern unscheinbaren Kreise seines häuslichen Lebens und Tuns nicht durchhaltend als einen Knecht Gottes sich bewährt. Seinem öffentlichen Worte fehlt darum die Wucht, seiner amtlichen Erscheinung der Stempel des göttlichen Berufs, welcher letztere ihm in der Tat auch abgeht. Ja, es steht in Frage, ob ihm auch nur für seine eigene Person „das Wahrhaftige“ anvertraut ward? Nach dem Ausspruche des Herrn: „So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben das Eure“ ist's sehr zu bezweifeln.

Wir schließen, mit dem herzlichen Wunsche, dass unsre Betrachtung uns zu einer neuen Ermunterung gereichen möge, den Herrn um das wesentlichste Siegel der göttlichen Kindschaft: um die Treue im Kleinen betend anzugehn; und hoffen zugleich, es werde die in der erwogenen Parabel uns zur ersprießlichsten Rentbarmachung auch des geringfügigsten Guts erteilte Anleitung, eine gute Statt bei uns finden. Ja, „machen auch wir uns Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn wir nun darben, sie uns aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Die Wege hierzu sind uns in den Vereinstätigkeiten unsrer Tage reichlich gebahnt. Tausende von Hilfsbedürftigen nach Leib und Seele warten nur der Betätigung auch eurer Liebe, um dann, in den sanften Schoß ihrer Herzengemeinschaft euch bettend, an den trauten und erquickungsreichen geistigen Beziehungen, die zwischen ihnen und euch sich bilden werden, euch die Erfahrung machen zu lassen, dass dem Samen selbst des nichtigsten Besitzes, wo nur zarte Treue gegen den Herrn denselben streute, himmlische Blumenbeete entsprossen können; und sich mit euch zu freuen, wenn nun, was unfehlbar zutrifft, der Gott aller Wahrheit tatsächlich euch besiegeln wird Salomos Wort: „Lass dein Brot über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit;“ – und das Wort des Apostels: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Ich könnte nun „Amen“ sagen; aber für mich spreche, die Deutung, die wir unserm Gleichnisse gegeben, bestätigend, dieses Amen Paulus, welcher uns 2. Kor. 9,12 – 15 den Sinn des „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ u. s. w. in einem lieblichen Lebensbilde zur Anschauung bringt. Er schreibt seinen Korinthern: „Denn die Handreichung dieser Steuer (die eure Liebe dargereicht) erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich durch viele (d. i. eine überfließende Quelle vieler) Danksagungen gegen Gott; indem sie (die durch euch Erquickten) um der Probe (eurer Treue) willen, durch diesen (Liebes-) Dienst gegeben, Gott preisen über euerm untertänigen Bekenntnis des Evangelii Christi, und über eurer einfältigen Mitteilung an sie und an alle, und über ihrem Gebet für euch, (für welches, und dessen Erhörung, sie auch den Herrn preisen,) welche **verlanget nach euch** um der überaus großen Gnade Gottes willen an euch. – Gott aber sei Dank für **Seine** unaussprechliche Gabe!“ – Ja, Dank, Dank Ihm von Grund unsrer Seelen!

Amen

X.

Pauli Tränen.

Predigt gehalten am 9. November 1851

Philipper 3,17 – 21

Folget mir nach, meine Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage, als Feinde des Kreuzes Christi; welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre in ihrer Schande, die nur aufs Irdische denken. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn; welcher unsern nichtigen Leib verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.

Eine tief ergreifende Erscheinung, geliebte Brüder, die heute in unsern Gesichtskreis tritt; eine Erscheinung, die, wo sie euch ungerührt lassen könnte, euch als Menschen verdammen würde, welche statt des Herzens Erz und Eisen in ihrem Busen trügen. Es ist wahr, mächtig ist das Wort; aber Mächtigers wirbt diesmal um unsre Seelen. Nicht Sinais Donner sind's, noch die Posaunenstöße Ebals. Was ist selbst deren Wucht gegen die übermannende Gewalt der Tränen, von welchen das Pergamentblatt feucht ist, aus welchem uns unser heutiger Text begegnet. Paulus weint. Kommt, lasst uns bei diesen Apostelzähren betrachtend weilen, und unsre Blicke richten

1. auf ihre Gegenstände;
2. auf ihre Ursachen;
3. auf ihr Gewicht.

Erbühe uns unter Gottes Segen aus der apostolischen Tränensaat eine Friedens- und Freudenernte!

1.

Paulus weint. Seine Tränen rollen aus die Bande herab, in die er zu Rom um des Namens Christi willen geschmiedet war. Aber nicht ist's die eigne Bedrängnis, was ihn so weich und so wehmütig stimmt. Ein Gefreiter in dem Herrn steht er hoch über seinem zeitlichen Los, und trägt seine Fesseln, als wären es Ehrenketten. Sein Schmerz gilt andern. „Unfehlbar“, werdet ihr denken, „irgend schwer verschuldeten Verbrechern, und hoffnungslos verlorren Auswürflingen des menschlichen Geschlechts!“ Nicht, Freunde, wie ihr euch dieselben denken mögt. Unter den Leuten, die ihm vor der Seele schweben, dürfte mancher euch begegnen, dem ihr unbedenklich den Namen eines Ehrenmannes

zuerkennen würdet. Die Apostel messen mit gar andern Maßstäben, als die wir anzulegen pflegen. Hört Paulum. „Viele wandeln“, spricht er, „von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber auch mit Weinen sage: als Feinde des Kreuzes Christi.“ Da habt ihr die Gegenstände seines Kummers. Ihr stutzt, und denkt bei euch, ob der Apostel hier nicht etwa zu engherzig und befangen richte, und allzu übertriebener Sorge sich überlasse? „Mein Gott!“ denkt ihr, „Feinde des Kreuzes Christi trugen Bürgerkronen mitunter, und ernten hin und wieder, von der Anerkennung der Völker auf Marmorsäulen erhöht, als Wohltäter der Menschheit, den Dank der Jahrhunderte; und ein Paulus hat statt Ehrengruß und Lorbeer für sie nur Tränen, und noch dazu Tränen des Bedauerns und des Mitleids?!“ – Ja, Freunde, ob ihr ihn hundertmal einseitig scheltet, kleingeistig, beschränkt, oder wie sonst ihr wollt: der Apostel hat für sie nichts anderes, als eben nur solche Tränen.

Christi Kreuz, müsst ihr wissen, ist dem heiligen Manne viel, sehr viel. Es ist ihm wie das Wahrzeichen, so der Mittelpunkt des ganzen Christentums. Er hat letzteres sich hinweg gedacht, sobald er das Kreuz sich wegdenkt. Alles Heil der Welt strömt ihm vom Kreuze Christi aus, als seinem Urborn. Ein nicht gekreuzigter Christus wäre ihm nur ein anderer, und nur noch schauerlicherer Moses mit Bann und Fluch; aber kein Heiland, kein Retter, kein Friedefürst. Im Kreuze sieht Paulus das Grab seiner Sünden, die Wiege seiner Erlösung. Ja, es fehlte dem Himmel seiner Hoffnungen der tragende Pfeiler, und den, neuen Eden, dessen er sich getröstet, der Baum des Lebens, wenn das blutige Kreuz nicht auf dem Berge ragte. Ihr hörtet ihn schon früher sagen, wie sein ganzes Wissen, seine ganze Weisheit und sein ganzer Ruhm im Kreuz sich konzentriere. Auf dem Kampfplatz ist das Kreuz sein Panier; in seinen Mußestunden der Gegenstand seiner beseligendsten Andachten und Vertiefungen; am Morgen der Herd, an welchem sein Eifer für des Herrn Ehre sich neu entflammt, und am Abende der Altar, an dessen Fuße er gerührt die Opfer seines Dankes niederlegt.

Wer sind ihm nun die Kreuzesfeinde? Ich bemerkte schon, dass sie mitunter hinter ganz ehrsamen Erscheinungen verborgen stecken. Sie gehn vielleicht auf dem Wege der Kirchlichkeit und des Christentums eine weite Strecke mit uns; so weit gewiss, als die Lehrstimme Jesu tönt, als die erhabenen Tugendregeln von seiner Lippe gleiten, als das unvergleichliche Musterbild seines reinen Wandels leuchtet; ja, auch so weit wohl gar, als des „großen Propheten“ Wunder und Zeichen strahlen und ihn verherrlichen. Sobald aber seine Straße gen Gethsemane und Golgatha ihre Richtung nimmt, und sein prophetisches Amt dem hohepriesterlichen weicht, sein Lehrstuhl dem Blutgerüste Raum macht, geschieht's ihnen, als senkte sich hemmendes Blei in ihre Füße. Und wie sie über seiner Marterstätte gar die Inschrift lesen: „Das Allerheiligste“, und neben ihr die Mahnung: „Zieh deine Schuhe von den Füßen“, und ihnen auf ihr „Warum?“ die Antwort wird: „Hier löst der Herr vom Himmel die Hauptaufgabe seiner Sendung; denn hier entreißt er, vermittelnd an der Sünder Stelle tretend, die Welt dem Rachen des Satans und der Hölle, dem sie verfallen war;“ da machen sie stutzend und kopfschüttelnd Halt, und schicken sich an, uns Valet zu geben. Und wie nun vollends ihnen zugerufen wird: „Nicht zurück; nein, vorwärts, vorwärts! In dem Blute, das hier fließt, ist euer Leben; an dem Opfer, das hier gebracht wird, hängt eure Rettung; dies gezückte Schwert in Gottes Hand, erwürgt's das Lamm nicht, dann unausbleiblich euch, wider die es geschliffen ward; dieser Blitz des Fluches, der hier vom Himmel fällt, euch müsste er zerschmettern, und zwar auf ewig, wenn nicht der Blutbräutigam, – (küsset ihm die Füße!) – ihn stellvertretend mit seinem heiligen Haupte für euch auffing:“ – ich sage, wie solche Kunde vollends an ihr Ohr schlägt, da

entfärbt sich ihr Antlitz, da schwillt ihnen das Herz in Unmut; und mit dem Gemurmel: „Pietismus!“ – „Bluttheologie!“ – „Abergläubischer Unsinn!“ wenden sie uns den Rücken, und – gehen hinter sich. – Da habt ihr die Feinde des Kreuzes Christi. Die heutige Welt wimmelt von dieser Art. Der Apostel schauet sie im Geiste, und – die hellen Tränen treten ihm in's Auge. – Ihr fragt: „Warum?“

2.

Paulus gibt die Ursache an. „Welcher Ende“, spricht er, „ist die Verdammnis.“ – Wie, die Verdammnis?“ höre ich sagen. „Sollte dies möglich sein?“ – Nicht möglich nur, Freunde, sondern nur allzu wahr. Ihr Ende ist der „andere Tod“ und das „Bleiben unter dem Zorne Gottes.“ – „Die Armen! Vielleicht möchten sie gerne glauben, und können nicht?“ – „In diesem Falle wären sie keine Feinde des Kreuzes, sondern werdende Freunde. An unserm Orte handelt sich's von Feinden nur, und diese wollen nicht glauben. Die Gründe, aus denen sie's nicht wollen, bezeichnet unser Text. Eine verabscheuungswürdige Dreizahl: „Ihr Bauch ist ihr Gott, ihre Ehre ist in ihrer Schande, und sie denken nur auf's Irdische.“

Ja, an den Kreuzesfeinden unsrer Tage namentlich, finden sich diese Züge sämtlich voll ausgeprägt. Diese Menschen haben zuvörderst keinen Gott. Sie mögen sagen, was sie wollen: sie glauben und haben keinen persönlichen Gott im Himmel. Ihre Losung, wie heißt sie: „Wie gelangen wir zu Gottes Gemeinschaft; wie ererben wir seine Gnade, wie leben wir ihm zu Gefallen?“ O nein; – sondern: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ Dies ihre einzige Sorge, und die Kapitalfrage ihres Herzens. Hätten sie einen Gott, und ständen nur im ersten Beginn einer lebendigen Herzensbeziehung zu Ihm: unmöglich bliebe ihnen das Kreuz auf Golgatha ein gleichgültiges Zeichen, ein unverstandenes, dunkles Problem; geschweige ein Ärgernis und Anstoß. Sie würden vielmehr, sobald es in ihnen nur zu den allerersten Anfängen eines herzhaften Glaubens an den persönlichen Gott, und eines wirklichen Verkehrs mit Ihm gekommen wäre, dasselbe erfahren, was Millionen vor ihnen in gleichem Fall erfahren haben. Wenn sie im Gebete dem Hoherhabenen sich nähern wollten, würde alsobald ein beklemmendes Gefühl unendlicher Entfernung von Ihm sie überfallen. Arbeiteten sie sich durch dasselbe im Geiste bis in seines Thrones Nähe durch, so umblitzte sie daselbst, ihre eigene Finsternis ihnen beleuchtend, der Glanz Seiner Heiligkeit, und erschrocken bebten sie zurück. Getraueten sie sich, auf den Allmächtigen zu hoffen; sofort würde ihr Gewissen sie fragen, mit welcher Befugnis sie solches sich vermäßen. Gedächten sie, dem Ewigen ein Anliegen vorzutragen; unter dem dunkeln Bewusstsein ihrer Schuld erstürbe das Wort ihnen auf der Lippe. Begehrten sie Befreiung von irgend einem Leiden, womit der Herr sie heimgesucht, so würde gleich ihr Herz, das sie verdammt, den Beweis von ihnen fordern, dass sie mit Unrecht litten. So fänden sie, welche Anläufe sie auch nähmen, nimmer mehr einen freien, offenen Zugang zu der erhabnen Majestät da droben, sondern stießen überall aus Schranken und verschlossene Gitter, und nur ein dumpfes, abweisendes und fremdes „Zurück von dieser Stätte!“ würden sie allwärts zu vernehmen glauben. Unter diesem „Zurück!“ aber entwickelte sich dann unfehlbar in ihrem Innern ein Bedürfnis, welches sie bis dahin nicht gekannt: ein Bedürfnis nach Fürsprache, Vermittlung und Versöhnung, das ihnen binnen kurzem die Stelle des Lichtes bei der Nacht vertreten, und bis zum Kreuze ihnen hinüber leuchten würde.

Ein bekannter deutscher Dichter in Paris, gottlos bisher, wie wenige, verkündigt in diesen Tagen von seinem langjährigen Siechbette her der Welt, dass er von seinem Atheismus geheilt worden sei, und nunmehr nicht allein an einen persönlichen Gott, sondern auch ein ewiges Leben glaube, und nur wünsche, unter welchen Qualen es auch immer sei, zwei Jahre noch zu leben, um, „nachdem er lange genug mit den Hegelianern die Schweine gehütet“, vor seinen Zeitgenossen noch weiter Zeugnis von seinem Glauben ablegen zu können. Wenn, was dieser Mann erkannte, nicht eine tote Theorie seines Kopfes nur, sondern, wie wir nicht bezweifeln wollen, eine Wahrheit und Tatsache seines innersten Bewusstseins ist, so bleibt derselbe kein bloßer Theist, sondern wird ein Christ, indem dann der Gott-Vater, dessen er inne ward, ihn unfehlbar zu seinem Sohne weisen, ziehn und drängen wird.

Die Feinde des Kreuzes sind solche eben, weil sie keinen Gott haben, ob sie auch tausendmal des Gegenteils sich rühmen. „Wäre Gott euer Vater“, spricht der Herr, „so liebtet ihr mich;“ – und Johannes: „Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht.“ Man gehe nur der Sache auf den Grund, und der Apostel wird immer Recht behalten: Der Gott der Kreuzesfeinde ist ihr sinnliches Ich; ja, „ihr Bauch ist ihr Gott“, und irdisch es Wohlergehn ihr Himmel.

„In ihrer Schande“, fährt Paulus fort, „ist ihre Ehre.“ O, wie trifft auch dies namentlich bei den neuesten Widersachern des Kreuzes zu! Ihr roher, gedankenloser Unglaube ist ihre Schande; sie heften ihn sich unter dem Namen der Aufklärung als ein Ordenszeichen auf die Brust. Der sogenannten „öffentlichen Meinung“ zinsbar, ziehn sie blindlings mit dem großen Haufen die breite Gasse; – welche erniedrigende Stellung! Aber sie pochen auf diese ihre Beigehörigkeit zur „Majorität“, als auf ihre Krone; als ob nicht die Edlern der Menschheit jederzeit in der Minderheit gewesen wären, und als eine kleine Auswahl nur aus der großen Masse sich hätten erfinden lassen! – Sie sind Unterjochte des herrschenden Zeitgeistes, unter die Gewalt etlicher kecker Bannerträger des letztern verkauft und an deren Triumphwagen gespannt; wie schmäzlich dies! Aber sie glorieren mit dieser ihrer Knechtschaft, und tragen in der Firma des einen oder andern der antichristischen Rädelsführer ihr Sklavenbrandmal mit einer Selbstgefälligkeit, als wäre es ein Diadem, das um ihre Stirne glänzte. Sie besitzen keine Gerechtigkeit, als etwa das besudelte und mit Heuchelei befleckte Gewand des Pharisäers: die Engel ekelt vor ihrem Anblick; aber wie spreizen sie sich in ihren Lumpen, die tief Verblendeten, und wie werden sie zu Narren in ihrem Bettelstolze! Ihr seht, von welcher Seite wir sie betrachten mögen, immer trifft es zu: „Ihre Ehre ist in ihrer Schande.“

„Und“, sagt Paulus endlich, „sie denken nur auf's Irdische.“ Ja, allewege aus nichts andres, als dies. Sie leben nur für diese Welt, und pflegen auch solcher Schande als einer Art Bravour, und Erweisung ihrer „Emanzipation“ und „männlichen Selbstbefreiung von allerlei dunklen Mächten und aufgedrungenen Autoritäten“ sich zu rühmen. Suchten sie, statt des „Irdischen“ das, „was droben ist“: ihr Weg führte sie an Golgatha nicht vorüber. Dürstete sie nach Gnade und Vergebung: wie bald umspannten auch ihre Arme das blutige Christuskreuz. Ginge es ihnen um Heiligungskraft und Trost im Leben und im Sterben: unmöglich ließe sie dieser Durst den offenen Brunnen des Kalvarienberges übersehen. Schmachteten sie nach dem Anrecht an eine Friedensstärke in der himmlischen Gottesstadt: nicht bliebe ihrem Herzen der dorngekrönte Mann ein Fremdling, der die Schlüssel nicht bloß der Hölle und des Todes, sondern auch des Paradieses trägt. Aber ihr Eden blüht, wo die Fleischtöpfe Ägyptens dampfen. – Seht, solche Verderbensmasse steckt hinter der Kreuzesfeindschaft; solche Gottentfremdung liegt dem Widerwillen gegen den Artikel von der Versöhnung in

Christi Blut zum Grunde. Wie, dass diesen Leuten ein anderes Los, als das der Verdammnis fallen könnte? Und wären sie auch den menschlich Edelsten auf Erden beizuzählen, und gebührte ihnen selbst der Ruhm eines gewissen sittlichen, ja religiösen Wollens, Strebens und Bemühens; sie verkennen doch im schnödesten Undank die Liebe Gottes, wie sie in dem Werke der Erlösung der sündigen Menschheit sich betätigte, sie unterschätzen gröblich die Anstalt, die der Ewige zur Wiederbringung der Sünder in Christi Blut gegründet hat, und entziehen sich eigenmächtig der Heilsordnung, welche Er in seiner göttlichen Machtvollkommenheit für alle, die selig werden wollen, festgestellt und von den Dächern herab hat proklamieren lassen: und schon um dieser ihrer Auflehnung gegen Gottes Wege, Ratschlüsse und Veranstaltungen willen kann und darf, wo anders Recht, Recht bleiben soll, nur die Verwerfung und Verdammnis ihr Los sein.

3.

Ihr seht, Paulus weint nicht um Nichts. Dass er aber weint, statt nur zu rügen und zu schelten, ist ein bedeutsamer, überaus beachtenswerter Umstand. Das Weinen lag diesem Apostel sonst nicht nah. Er war ein Mann, Held, Charakter durch und durch. Er weinte nicht, wo andre in Tränen zerfließen wären. Wo es mit Verkennung und Schmach, mit Schimpf- und Scheltwort, oder gar mit Knütteln und Steinwürfen über ihn herging, stand er wie ein Fels im Meer, und bezeugte frei und fröhlich: „Wir rühmen uns auch der Trübsal, dieweil wir wissen, dass Trübsal Geduld bringt, Geduld aber Erfahrung, Erfahrung Hoffnung; und Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.“ Ja, wo man ihm persönlich etwas wollte, bot er entschlossen seine Stirn, war jedermann stets zur Verantwortung bereit, und konnte die Rute schwingen, – und wie furchtbar waren die Streiche seines ahndenden Ernstes und seiner vernichtenden Ironie! – aber an's Weinen dachte er da nicht. Hier aber, wo er der Kreuzesfeinde gedenkt, ist er seiner Empfindungen nicht mehr Meister. Ja, hier gehen dem sonst so starken Manne die Augen über. Uns aber werden diese seine Tränen zu einem Strome, auf welchem die Schifflein unsrer Gedanken bis in das Innerste und Verborgenste seiner Gemütswelt hinuntergleiten; und wie, dass sie von dort her anders, als schwer und reich befrachtet sollten wiederkehren können!

Paulus weint um die Verächter des Kreuzes. Er muss es mithin für nichts weniger als eine gleichgültige Sache erachten, wie man sich mit seinem Glauben und seiner Liebe zu dem gekreuzigten Christus stelle. Hätte der Apostel für uns arme Sünder noch irgendwo sonst, als in dem Blute Jesu, Hilfe und Rat gewusst, fürwahr, geweint hätte er um diejenigen nicht, die an diesem Blute vorübergingen. Nun aber spiegelt sich in seinen Tränen unzweideutiger noch, als in irgend einem seiner Worte, seine tiefe, allen Zweifeln enthobene Überzeugung, dass außerhalb der Glaubensgemeinschaft mit dem Gekreuzigten für die Kinder Adams an eine Seligkeit nicht zu denken sei; dass sich aber des ein Mann so tief und absolut gewiss ist, der, wie unser Paulus, sich nicht allein, wo immer er uns begegnet, als ein durch und durch klarer, nüchterner, besonnener Geist und ruhiger Denker uns bewährt, sondern der auch sein ganzes Leben hindurch, wie wenige, mit der Religion und dem Trachten nach Gottähnlichkeit einen rechten Ernst gemacht, und alle Kräfte Leibes und der Seelen daran gesetzt hat, um im Wege der Gesetzeserfüllung, der sittlichen Selbstveredlung, und frommer Übungen aller Art, in die Gemeinschaft des Dreimalheiligen sich hineinzuringen: das muss uns doch, wofern wir etwa Pauli Glauben noch nicht teilen, im allerhöchsten Grade belangreich und des tiefsten Nachdenkens wert erscheinen. Ja, fühlt es doch, wie diese Tränen des Apostels über die Kreuzesfeinde so unendlich viel schwerer in die Waagschale der Wahrheit fallen, als alle

Ein- und Widersprüche der letztern, welche ja niemals ernstlich gestrebt, mit Gott in's Reine zu kommen, noch je im Schweiß ihres Angesichts getrachtet haben, Gottes Gesetz zu halten. Die Tränen Pauli sind nächst denjenigen, die der Sohn Gottes selber einst über das ungläubige Jerusalem vergoss, das stärkste und mächtigste Zeugnis für die Tatsache, dass es, wie für die Menschheit im Ganzen, so für das einzelne Menschenkind einen Rettungsweg schlechterdings nicht gebe, außer dem einen, der in der rückhaltlosen Herzensübergabe an den Mann der Schmerzen am Kreuzesstamme uns eröffnet ward. Wer an diesem Wege sich ärgern will, und gegen den Rat, ihn einzuschlagen, sich verschließt, der, auf welchen Pfad er sonst den Fuß auch setze, ist unrettbar verloren. Er wird „das Leben nicht sehen“, denn er stößt das Leben von sich. „Er ist schon gerichtet: denn er glaubt nicht an den Namen des Sohnes Gottes.“

„Welcher Ende ist die Verdammnis“. Der Apostel spricht's und die hellen Tränen rollen ihm über die Wangen. Die „Verdammnis“ muss mithin in seinen Augen etwas mehr doch sein, als ein wesenloses Schattenspiel an der Wand. Wäre sie ein leeres Schreckbild nur, ein Phantasmagorie zu pädagogischen Zwecken, Paulus, – kein empfindsamer Phantasiemann, – hätte bei ihrer Nennung nicht geweint. Selbst dann, vertraue ich, würden dem starken Mann die Tränen gerade noch nicht los geworden sein, wenn er sich die Verdammnis nur als ein einigermaßen noch erträgliches Los, und etwa als einen Übergangszustand, als eine Art Läuterungsfeuer, als ein zeitweiliges Hades – Leben hätte denken dürfen. Dass er aber weinen muss, damit verrät er uns eine gar andre Anschauung. Mark und Bein erschütternd ist der Blick, den uns seine Tränen in das Feuer der Hölle tun lassen. Furchtbarer, als in irgend einem Worte der Schrift, sehn wir in ihnen die Schauer des Zustandes der Verlorenen wieder scheinen. – „Aber, mein Gott“, höre ich sagen, „allein wegen des Mankos jenes einen Glaubensartikels, dass das Blut Christi rein mache von allen Sünden, und nicht etwa um schuldig gebliebener Pflichterfüllung willen, verloren, verdammt und in die Hölle verwiesen?!“ – Nein Freunde, wie ihr euch die Sache vorstellt, verhält sie sich freilich nicht. Ihr fasst sie ganz beim unrechten Ende an. Das bloße Unterschreiben jenes Glaubensartikels ist nicht der Gegenstand, um welchen sich's handelt. Eine lebendige, herzinnige Aneignung jenes Artikels gilt's; an der aber hängt unendlich mehr, als ihr euch träumen lasset. Der Bruch mit der Sünde ist damit verknüpft, und der Tod des alten Menschen, und die Auferstehung des neuen, und die Wiedergeburt, und wie manches sonst noch. Das fasst in's Auge, und das: „Welcher Ende ist die Verdammnis“ wird euch schon nicht mehr so unbegreiflich erscheinen.

Paulus weint. Ja wohl, in seinen Tränen liegt der schlagendste Beweis, dass er wirklich und in vollem Ernste glaubt, es sei, wer dem Gekreuzigten den Rücken kehre, unbedingt verloren. Oft hören auch wir auf die Kreuzesfeinde schelten, und mit großem Aufwand der Stimme und des Affekts wider sie toben, donnern und rumoren. Aber daran ist mit Sicherheit noch nicht zu erkennen, ob die Eiferer in Wahrheit selbst von Herzen glauben, dass, wer zur Kreuzesfahne nicht schwöre, rettungslos dem ewigen Verderben entgegengehe. Ich denke, dass, falls sie in der Tat die Leute, wider welche sie die Geißel schwingen, im Geiste schon am Rande der Hölle schweben sähen, ihre Stimme sich in etwa wandeln, ihre Posaune abwechselnd auch weichere Töne von sich geben, ja ihr Auge zu Zeiten mit Tränen sich füllen würde. Paulus schaut die Kreuzesfeinde in jener Lage, und – schilt nicht, tobt nicht, sondern – weint. Das ist der rechte „Weltschmerz“, wie ihn allein das Christentum gebiert, welches daran zugleich ein starkes Zeugnis für die Göttlichkeit seiner Natur hat. Der „Weltschmerz“ der Neuern ist das Gegenteil von jenem, und nur eine Ausgeburt des vollendetsten Egoismus, ein heimlicher

Verdruß und Gram darüber, dass sie mit den Plänen ihrer Selbstsucht nicht zum Ziele kommen, und nicht selbst auf den Thronen der Erde sitzen. Der Christ, sein selbst vergessend, betaut seinen Lebenspfad mit stillen, stummen Tränen um eine Welt, die ihn vielleicht nicht kennt, und der er durch nichts Menschliches sich verwandt weiß; aber die er den Irrweg wandeln, und von den Gefahren eines ewigen Untergangs bedroht sieht; und darüber zerschmilzt ihm das Herz in Wehmut und mitleidiger Trauer.

„Er ist ein Narr!“ höre ich rufen. – Nein, Freunde, in Gottes Augen, so wie auch in den Augen derer, denen noch nicht im Sumpfe der Gemeinheit aller Sinn für göttlich Wahres und göttlich Schönes verloren ging, und die noch Geistliches geistlich zu lichten wissen ist er es nicht. O, seht doch, welche hehre Erscheinung, jener Paulus dort im Kerker zu Rom, bitterlich beweinend das Unglück derer, die ihn hassen, oder gar wider ihn zu Felde liegen; die er aber nichtsdestoweniger so ernstlich und so innig lieb hat, dass er wohl seine eignen, des viel Verkannten, des jetzt in Fesseln und Bande Geschlagenen, Bedrängnisse und Leiden, nicht aber das verschmerzen kann, dass jene auf die holde Stimme Dessen nicht hören wollen, der da ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ – sondern Mutwillens ihrem ewigen Verderben entgegentaumeln. O, die Erscheinung dieses, eine fremde, ja feindselige Welt mit den Armen mit erbarmungsvoller Liebe umfassenden Kettenmannes: welch ein Lobbrief ist sie für das Christentum; welch ein gewaltiger Beweis für die wundertätige Macht des Worts vom Kreuze!

Vernehmen wir unter dem Eindruck der Tränen Pauli jetzt das Mahnwort, das er in unserm Textesspruche an uns ergehen lässt; welche Wucht hat es nun gewonnen, und welchen Nachdruck! „Folget mir“, (buchstäblich: seid meine Mitnachfolger, nämlich Christi:) ruft er mit der vollen Zuversicht eines Mannes, dem es göttlich versiegelt ward, und dem es darum außer Zweifel steht, dass er auf der einzig rechten Fährte sich befinde. Damit aber nicht etwa ein Verdacht stolzer Erhebung über seine Brüder auf ihn falle, fügt er, jedoch ohne sich, als dem unfehlbaren Wegweiser in dieser Sache, etwas zu vergeben, bescheiden hinzu: „Und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Und in der Tat, es rät alles uns dazu, ihm ohne Verzug uns anzuschließen. Oder sagte euch nicht euer innerstes Gefühl, dass wir mit diesem Manne unbestritten in der besten und vertrauenswürdigsten Gesellschaft gehn, die auf Erden zu finden ist, und dass, wenn man an seiner Seite das Ziel der himmlischen Berufung verfehlen könnte, dieses Ziel gewiss auf keinem Wege zu erreichen wäre? – Und wenn die Tränen Pauli uns Eile anempfehlen bei dem Anschluss an ihn und seinen Wanderzug, so ist sein in das innerste Geheimnis seines Glaubenslebens uns einweihendes Schlusswort ganz geeignet, diese Eile noch zu beflügeln und zu einer recht freudigen zu machen.

„Unser Wandel“, beginnt er, „ist im Himmel.“ Das griechische Wort, von Luther „Wandel“ verdolmetscht, ist ein sehr gedankenvolles, und kaum übersetzbar. „Unser Bürgerwesen“ übersetzen's manche treffend. Der Apostel will sagen: „Dort oben ist der Staat, dem ich angehöre, der König, dem ich diene, die Heimat, der ich entgegenpilgre; und darum droben mein Gedenken, mein Sehnen und mein ganzes Hoffen. Wie dornicht hier unten unser Pfad: über freie Bergeshöhen ziehn wir hin, auf Schritt und Tritt entzückende Aussicht vor uns. Wir wandern im Anschauen des offenen Himmels, der unsrer harret, wie wir seiner. Und nicht unserm Geiste nur blüht selige Zukunft: nach Seele und Leib hat der Mann am Kreuze zu seinem Eigentume uns erkaufte. Wir warten auch, (so fährt er fort) von dannen des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, (hört, wie er Ihm hier wieder als dem Gottgleichen die volle Ehre

gibt!) der unsern nichtigen Leib, (den Leib der Demütigung) verwandeln wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge (der letzte Feind, der aufgehoben wird, das ist der Tod) sich untertänig machen.“ – Seht, lauter Hoffnung, lauter goldne Perspektive, selbst für die irdene Hülle, den elenden Staub, den gebrechlichen, damals mit Ketten umschlossenen Gefährten seines Erdenlebens! Aber das Blut des Lammes ist es, aus welchem er alle diese Herrlichkeit, deren Widerschein ihm schon das Dunkel seiner zeitlichen Wallfahrt so wundersam verklärt, erwachsen sieht. Ja, Himmelsleiter ist ihm Christi Kreuz; es ist ihm das Holz des Lebens, dessen Blätter zur Genesung der Heiden dienen, und der geheimnisvolle, von Gott gepflanzte Pfeiler, von welchem der ganze Bau des Heiles aller Welt getragen wird: was Wunder, dass er der Feinde dieses Kreuzes nicht anders, als mit Tränen gedenken kann?

Brüder, es galten diese Tränen vielleicht bisher auch manchen unter uns. Nicht wahr, hinfort sollen sie uns nicht mehr gelten? – Ist's doch, als stände heute der Herr persönlich vor einem jeglichen unter uns, und fragte, hindeutend auf seinen weinenden Apostel, wie einst der Vater der Rebekka, Angesichts des alten frommen Elieser's, seine Tochter: „Willst du mit diesem Manne ziehn!“ – Und wie, dass uns unser Herz nicht drängen sollte, ein freudiges: „Wir wollen! wir wollen!“ Ihm zuzujauchzen? – Brechen wir denn entschlossen durch alles durch, was uns die Straße zum Kreuze Christi noch verzäunen will; lenken wir, die Hand Immanuel's ergreifend, ein in die hohe und heilige Bahn, in welcher wir „der Welt gekreuziget“ sind, aber auch „uns die Welt“, und schlagen wir hochsinnig das nichtige Gut der Erde um die ewigen Kronschatze des Himmelreichs los, auf dass bald auch in uns, ja in uns allen, eine Wahrheit werde, was kürzlich einer der Unseren singen konnte:

„Und lächelnd, ohne Bitterkeit
Geh' ich den Pfad der Schmerzen;
Der Friede einet Ewigkeit
Ruht schon in meinem Herzen.

Die Reichen haben keine Zeit,
An ihren Gott zu denken;
Ich kann in hoher Seligkeit
Mein ganzes Herz ihm schenken.

Der Erde Glück, der Erde Tand
Stört nimmer meinen Frieden;
Stracks nach dem trauten Heimatland
Richt' ich den Lauf hieniden.“

Amen

XI.

Zion und Rom.

Reformationspredigt gehalten am 2. November 1851

Matthäus 11,28 – 30

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Geliebte in dem Herrn! Wir feiern heute das Reformationsfest, woran euch das Trutz- und Triumphlied bereits gemahnt hat, welches wir eben mit einander gesungen haben. Wir begehn in jenem Feste das Wiegenfest unsrer evangelischen Kirche, das Fest unsrer siegreichen Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft des Papsttums. Wie Meeresbrausen sollte heute unser Jubel- und Dankgetöne an den Himmel schlagen; aber wer würdigt noch nach Gebühr die unaussprechliche Wohltat, die uns aus Gottes freier Gnade vor dreihundert Jahren zunächst von Wittenberg aus durch die werkzeugliche Vermittlung des tapfern Augustinermönchs Dr. Luther zu Teil geworden ist? – O über den Undank unsrer evangelischen Kirche!

Unser heutiger Text, Geliebte, sieht sich eben nicht als ein Reformationstext an; und er ist es nichtsdestoweniger, wie jeder bald erkennen wird, dem sich das Wesen der Reformation enthüllt. Wie dieses eine Wort schon das Papsttum zunichte macht, und die Wahrheit und Herrlichkeit unsers evangelischen Kirchentums in's Licht stellt! Es tut's, indem es uns das Untrügliche eröffnet,

1. über unser Verhältnis zu dem Herrn Jesu;
2. über den Herzenszustand, durch welchen wir uns befugt halten dürfen, Ihm vertrauensvoll zu nahn,
3. über das Maß, in welchem wir seiner Tröstungen hienieden schon froh zu werden berechtigt sind,
4. über die Art, Natur und den Beruf seiner Kirche auf Erden; und endlich
5. über den Heiligungsweg, der dem Christen für sein Leben auf Erden vorgezeichnet ist.

Denken wir diesen Punkten näher nach, und gönne uns der Herr den Beistand seines Geistes!

1.

Seht, Freunde, da steht der Holdselige, der Freund der Sünder, und ruft frei in die Welt hinaus: „Kommet her zu mir alle!“ – Wer versteht das nicht; und wer kann es einen Augenblick bezweifeln, dass des so freundlich Ladenden Meinung diese sei, es solle, wer irgend Rettung und Heil begehre, nur ohne Umwege zu Ihm seine Zuflucht nehmen? Aber da kommt nun mit seinen alles verzerrenden Händen das Papsttum über das klare süße Wort, und sofort erscheint es verkümmert und verstümmelt. Zwischen das „Kommet“ und das „Zu mir“ legt sich ein fremder Haufe und versperret uns Weg und Zugang. Aus dem teuer werten „Alle“ wird ein „Wenige“, und die „Wenigen“ sind – der Papst und die von ihm geweihten Priester. Von den Lippen Jesu wird das „Kommet her!“ räuberisch weggerafft, und auf dieser Lippen übertragen. „Kommt zu Jesu“, heißt es nun; „aber nicht anders gelanget ihr zu ihm, als durch eure neuen Mittler in der Bischofsmütze und im Messtalar. Keine Gnade als durch ihre Vertretung; keine Absolution als durch ihren Mund; keine Erlösung aus dem jenseitigen Feuer, als vermittelt des durch ihre Hand neu geschaffenen und auf's Neue dargebrachten Opfers!“ So heißt jetzt die Losung. Und wer ein Herz sich fassen, und über den Mönchs- und Priesterzaun hinwegzuspringen wagen wollte, der stände dort oben wieder vor neuen Barrieren. Ja, dichter noch als auf Erden erblickt er dort des Friedensfürsten Stuhl umstellt. Scharen vornehmer Heiligen, über welche hin das Auge Jesu ihn kaum erreicht, rufen ihm ihr gebieterisches „Halt!“ Ihm bleibt nichts übrig, als mit einem Notseufzer zur Jungfrau Maria oder zu irgend sonst einem Heiligen um deren Fürbitte, von ferne zu stehn, und zugleich schmerzlich zu erfahren, dass diese vorgeblichen Fürsprecher niemanden hören, der es verschmähte, mit seinem „Bittet für uns!“ vorab an die menschlichen Patres auf Erden sich zu wenden. Seht, das hat das Papsttum gemacht aus dem leutseligen „Kommet her zu mir alle!“ Der Herr Jesus ist dem armen Sünder in fast unerreichbare Firnen zurückgestellt, und der allgenugsame Mittler zwischen Gott und der Menschheit sitzt wieder als eine fremde Majestät auf dem Thron, die selbst durch neue Vermittlungen erst zu versöhnen, und den armen Sündern geneigt zu machen ist. – Das ist Rom!

Als nun vor dreihundert Jahren, gedrängt von seiner eignen Herzensnot, Dr. Luther im Lichte des Evangeliums eine intimere Bekanntschaft mit dem Herrn Jesu gemacht, und gefunden hatte, wie er ein so gar anderer und trauterer Herr sei, als man ihm von Kind auf vorgespiegelt, da wollte das Herz ihm zerspringen vor Wehmut und Entrüstung, dass man das arme Volk so um seinen Heiland betrogen habe. Und als er's demütig und gedrückt vor den Sakristeien und Beichtstühlen der stolzen Hierarchen stehn sah, sprang er darunter, und entrollte sein Fähnlein mit der Inschrift: „So spricht der Herr: Kommet her zu mir, und – kommet alle!“ Und er riss weg die Zäune, die Gott nicht aufgerichtet hatte, und warf die Gitter und Schranken, aus Klerisei und Heiligen gebildet, über den Haufen, und machte offne Bahn, und rief: „Mir nach; direkt in's Heiligtum hinein!“ – Und tausende von armen Sündern folgten ihm und stürzten sich unmittelbar ihrem himmlischen Salomo in die Arme, und fanden endlich mit ihrem Führer und Vordermann den langersehnten aber stets umsonst gesuchten Frieden. – Und hinterdrein stürzt die evangelische Kirche. Ja, geradewegs zu Jesu! Er ist für jeden, der ernstlich sein begehrt, Tag und Nacht zu Hause. Er selber sitzt im Beichtstuhl, und erteilt persönlich Absolution; und dies nicht in der Kirche nur, sondern eben so wohl im Kämmerlein. „Kommet her zu mir“ ruft er, und „kommet alle!“ Er verkehrt mit uns wie ein Freund mit seinen Freunden. Wir bedürfen keiner Zwischenhändler zwischen uns und ihm, sondern singen fröhlich mit dem frommen Dichter: „Wenn mir was fehlt, so sag ich's dir,

so kann mir gar nichts fehlen. Wenn mich was trifft, so hilfst du mir, Ich brauch mich nicht zu quälen“ und wie es weiter heißt. Seht, Brüder, dies ist die evangelische Kirche; Heil uns, dass wir in ihrem Schoße geboren wurden!

2.

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Vernehmt hier die Bedingung, unter der wir hoffen dürfen, den Herrn uns willfährig und zur Erweisung seiner Gnade geneigt zu finden. Sie ist einfach, diese Bedingung; aber das Papsttum hat auch sie verschoben und verkehrt. Nach seinen Regeln darfst du nicht hoffen, dem Herrn schon empfohlen zu sein, wenn du nur als ein armer und gebeugter Sünder zu ihm kommst. Vielmehr gilt es da erst noch gar manchen andern Erfordernissen zu genügen. Da musst du nicht nur erst glauben, dass der König Christus ausschließlich nur in dem Tabernakel des römischen Kirchentums Audienz erteile, und musst nicht nur vorab dem Papste und seinen Geweihten die Ehre der Anerkennung geben, dass der Heiland der Welt sie mit der unumschränkten Prokura über seinen Reichshaushalt betrauet habe; sondern es liegt dir auch ob, allen Formen der kirchlichen Beichte dich zu bequemen, und dich wohl vorzusehn, dass du nicht ohne eine, in einer gewissen Summe bereits gefeierter Messen, abgehaltener Fasten und dargebrachter Rosenkranzgebete bestehenden, kirchlichen Gerechtigkeit dem priesterlichen Gnadenstuhl dich näherst. Und ruhet nun dein Mund vor des Beichtstuhls verhängnisvollem Gitter, so magst du wohl ernstlich darum besorgt sein, dass du jede einzelne deiner Sünden ausdrücklich namhaft machest: denn dies ist der unerlässlichen Bedingungen eine, unter denen dir die Absolution in Aussicht steht. Und rechne nur ja nicht darauf, dass, selbst im glücklichsten Falle, ein unbedingter Erlass deiner Sündenschuld dir zu Teil wird; vielmehr wird der Priester durch das Gesetz seiner Kirche gehalten sein, dich anders nicht, als belastet mit irgend einem Maße „genugtuender Strafen und Pönitenzen“, welchen du dich, bevor du dem Troste der Vergebung in dir Raum gestatten darfst, zu unterziehen hast, von seinen Schranken zu entlassen.

Die römische Kirche verdammt in ihren Bekenntnisschriften ausdrücklich die „Neuerer“ d. i. die Reformatoren und ihre Sinnesgenossen, „weil sie lehren, das neue Leben sei die beste Buße, und weil sie so alle Kraft und Übung der (eigenen) Genugtuung aufheben.“ Ja, sie vergleicht die Seitens ihrer Beichtkinder zur „Sühnung ihrer Sünden“ zu leistende „Genugtuung“ mit der Genugtuung Jesu Christi für die Sünden der Welt, und meint, „es gezieme weder der göttlichen Gerechtigkeit noch der göttlichen Güte, dass uns ohne alle eigne Genugtuung die Sünde vergeben werde.“

So ziehst du denn beladen, wie du kamst, auch wieder ab. Vielleicht ist die Aufgabe, mit der man dich bebürdete, so schwer, dass du, dem etwa der heilige Geist das Gewissen schon geweckt und geschärft, in der Lösung derselben dir nimmermehr genugtust: und so ziehst du denn friedensloser deine Straße, als zuvor; oder sie ist, indem sie etwa nur einige Fasttage, Almosen, Ave-Maria's und dergl. von dir fordert, so kinderleicht, dass du unmöglich darin einen Entgelt für deine Übertretungen erblicken kannst: und so gelangst du wieder nicht dazu, der Absolution, die dir zu Teil geworden, froh zu werden. Der Herr Jesus bleibt dir fort und fort ein fremder und ein strenger Mann, die Kindschaft bei Gott eine unerreichbare Sache, und das Evangelium des Friedens ein versiegelter Schatz. – Seht, Brüder, das ist Rom!

Auch unser Luther war in den Bahnen seines Kirchentumes nicht zum Frieden gelangt. Vielmehr fühlte er sich trotz aller kirchlichen Sündenerlasse, Weihen und Genugtuungen tief unglücklich, und in seinem Innern über die Maßen beschwert. Aber dies dauerte länger nicht, als bis ihm der heilige Geist das Geheimnis des Evangeliums entsiegelte, und ihn Worte verstehn lehrte, wie unser Wort: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ – „Nur das also?“ dachte der freudig überraschte Mann. „Nur mühselig und beladen? Nur elend und hilfsbedürftig? Nur hungernd und dürstend? Nicht gerecht, nein, ein armer Sünder nur? Nicht fähig, etwas darzubringen; sondern nur willig und geneigt, zu empfangen und zu nehmen? – Herr, das bin ich! darf ich so dir nahn: hier siehst du mich armen Sünder vor dir! Reiche her deine Gnadenhand!“

Und der Herr reichte sie, gefüllt mit Vergebung, Rechtfertigung und Kindschaft, und mit einem voll gerüttelten Maß durchhaltenden Trostes und Friedens in jenen Gütern. Nun trat der überschwänglich gesegnete Gottesknecht auf, und rief in die Welt hinaus: „Es ist nicht also, wie man euch trüglich gelehret, als habe der Herr Christus seinen Hirtenstab in die Hände der Priester und Mönche abgelegt, dass sie nun eure Herrn und Erlöser, ihr aber ihre Knechte wäret, und ihnen nur eure Schultern zu neigen hättet, um hinzunehmen, was sie an Büßungen, Genugtuungen und Opfern euch aufzuerlegen für gut befänden. Der Heiland hat vollauf genug getan für euch, und den Mühseligen und Beladenen gehört das Himmelreich. Denn der Herr spricht also: Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset; ja kommt, und kaufet ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch. Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt? Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden. Neiget eure Ohren her und kommet zu mir; höret, so wird eure Seele leben. Denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids.“ – Er rief's, und tausende von ausgehungerten Seelen wagten's und stürzten sich, seinem Rufe vertrauend, an den priesterlichen Beichtstühlen vorüber, geradewegs in Jesu Arme; und ob sie auch eine andere Empfehlungskarte, als diejenige der Mühseligkeit und Beladenheit ihrer Seelen nicht besaßen: sie fanden Gehör und Ablass ohne Klauseln, ohne Vorbehalte. – Seht, Freunde, das ist die evangelische Kirche, das ist Zion.

3.

„Ja“, höre ich sagen, „den Mühseligen und Beladenen ist der Herr gewogen; aber wohl nur in so weit, als er ihrem treuen sittlichen Streben Vergebung und Gnade für die Zukunft in Aussicht stellt? – Was Er sie hinieden schon von himmlischen Gaben kosten lässt, wird wohl nur auf einen leisen Vorgeschmack vollendeten Friedens sich beschränken!“ – Wie, so zage Laute tönen mir aus dem Schoße der evangelischen Kirche entgegen? – O, ferne sei es! Von Rom her sind wir freilich dergleichen die Fülle des evangelischen Trostes verdächtigende Äußerungen zu vernehmen gewohnt; aber Rom's Sprüche, Gott sei Dank! – entscheiden nichts.

Hört den Herrn in unserm Texte weiter. Ein großes Wort geht aus seinem Munde. „Ich will euch erquicken“ spricht er; nach dem Buchstaben des Grundtextes: „Ich bringe euch zur Ruhe.“ – „Zur Ruhe? – Nein!“ – ruft Rom; „die Ruhe liegt fern!“ – Rom legt Protest ein gegen das Wort des Herrn, und räumt wohl ein, dass der Herr die Mühseligen, die sich gehorsam „dem Sakrament der Buße beugen“ zu erlaben geneigt sei; aber daneben lehrt es ganz ausdrücklich, dass, mit etwaiger

Ausnahme ganz außerordentlicher Heiligen, kein Gläubiger seines Gnadenstandes, und somit auch seiner zukünftigen Seligkeit vollkommen gewiss werden, und darum auch keiner zu einer vollkommenen Seelenruhe diesseits der Ewigkeit gelangen könne. – Vernehmt die Aussprüche der tridentiner Kirchenversammlung: „Niemand soll sich etwas Sicheres mit unbedingte Gewissheit verheißen.“

„Wenn jemand mit unbedingter und unfehlbarer Gewissheit sagt, er werde die große Gabe der Beharrlichkeit bis an's Ende gewiss haben, wofern er dieses nicht aus besonderer Offenbarung erfahren hat,“ (ist das nicht eine besondere Offenbarung, wenn „der Geist unserm Geiste Zeugnis gibt, dass wir Kinder Gottes sind?): „der sei im Bann!“

„Wenn jemand sagt, es werde nach empfangener Gnade der Rechtfertigung einem jeden büßenden Sünder die Schuld dergestalt nachgelassen, und die verwirkte ewige Strafe ausgetilgt, dass keine Schuld der zeitlichen Strafe entweder in dieser Welt oder in der künftigen im Fegfeuer zu bezahlen übrig bliebe, ehe der Eingang in das Reich der Himmel offen stehen könne: der sei Anathema!“

Wie kann nun da von ungetrübtem Frieden die Rede sein, wo noch das Bewusstsein von ungetilgter Schuld und noch zu büßender Strafe den Sünder begleitet? – Aber gäbe das Papsttum zu, es könne einer seiner Rechtfertigung vor Gott, so wie dessen, dass „Nichts“ ihn „von der Liebe Gottes werde scheiden können“, durch den heiligen Geist vollkommen versichert werden, so würde es damit diejenigen, welche zu solchem Bewusstsein, und in demselben zum vollendeten Frieden gelangten, stillschweigend von seinen Beichtstühlen gelöst, und von der Verpflichtung, immer wieder aufs neue um die priesterliche Absolution sich zu bewerben, sie entbunden, dadurch aber seine eigene Herrschaft über die Gewissen großen Gefahren bloßgestellt, und sich selbst in's Fleisch geschnitten haben. – Herrschaft indes heißt all seines Dichtens und Trachtens Ziel; und daher seine unzähligen der unzweideutigsten Schriftsprüche schnurstracks zuwider laufende Satzung, dass es diesseits der Ewigkeit den Kirchengliedern gezieme, Gottes Wohlgefallen an ihnen als eine „schwankende Sache“ anzusehn, und immer wieder bei ihrem dem Throne Gottes näher stehenden Beichtigern anzufragen, ob sie noch auf Gnade hoffen dürften. Also keine volle Ruhe für die Gläubigen im Diesseits, sondern unablässiger Zweifel. Ja, Ruhe nicht einmal für sie im Jenseits: denn der Tod geleitet sie ins „Fegfeuer“, dessen Qualen nur durch die Fürbitten und Messopfer der Priester auf Erden abzukürzen und zu mildern sind. – Seht, alles ist nur auf die Verherrlichung der Priester berechnet, welche, nicht zufrieden, nur über die Lebendigen zu herrschen, auch über die Toten noch ihre Machtvollkommenheit ausdehnen. Das Volk wird zu ewigem Zweifel verdammt, damit nur eins allem Zweifel entoben sei: der ewige Fortbestand der Priestertyrannei. Dieser muss alles dienen, selbst die heilige Schrift, und wo dieselbe ihr den Dienst versagt, wird sie durch unerhörte Verdrehungskünste gewaltsam dazu genötigt. – Das ist Rom!

Aber — „das Wort sie sollen lassen stahn“ sang Luther, und deckte den Römischen ihre Schliche auf, wie sie namentlich den ganzen Artikel von der evangelischen Rechtfertigung in Christo betrügerisch unterschlagen, Gottes Gnade, welche lediglich das Verdienst Christi zu ihrer ursächlichen Basis habe, wiederum, gut pelagianisch, an des Menschen eigenes Werk und Thun geknüpft, und so das Evangelium zu etwas ganz anderem, als es in Wahrheit sei, verzerrt hätten. Er rückte ihnen das Lügen- und Heuchelwesen vor, womit sie

unausgesetzt sich befleckten, indem sie bald den Evangelischen, wo diese vom wahren biblischen Glauben sprächen, wider besseres Wissen und Gewissen, den Begriff eines toten Gedankendings, das freilich den Namen des Glaubens nicht verdiene, aber, genau besehen, ihr, der Römischen, Glaube sei, unterschöben, und so, was jene von der Rechtfertigung durch den Glauben lehrten, wohlfeilsten Kaufes der Verurteilung einer geflissentlich blindgehaltenen Menge preisgäben; bald bei ihrem Streite wider den Lehrsatz von der „Versiegelung der göttlichen Gnade durch den heiligen Geist“, sich zu gebärden pflegten, als sei es ihnen eine ausgemachte Sache, die Behauptung der Bekenner jenes trostvollen Artikels laufe darauf hinaus, dass der Friede der Versiegelten auf dem vermessenen Selbstbewusstsein ruhe, sie würden aus eigener Kraft bis an's Ende beharren, und Glauben halten. Dann schrieb der tapfere Held an die Säulen der Kirche: „Ich bringe euch zur Ruhe, spricht unser Herr!“ und wies in die Schrift hinein, und rief: „so steht geschrieben: Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade; – und: tuet Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen; und: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht!“ Er rief's, und mahnte ferner daran, wie Gott der Herr nicht markte noch karge, wo Er Gnade erweise, und Sünden vergebe, sondern die Sünden alle „in die Tiefe des Meeres versenke“, und „schneeweiß“ werden lasse, was „blutrot“ und „weiß, wie Wolle“, was „rosinfarben“ war.

Das alles hielt der teure Mann uns vor, und seitdem leuchtet hell auf Erden die süße Wahrheit wieder, dass zu dem tröstlichen Bewusstsein, in welchem ein Paulus sich rühmte: „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag“, durch Wirkung des heiligen Geistes ein jeder Gläubige gelangen könne. Unsere Gebrechen dürfen, wenn wir Christi Schafe sind, uns nicht mehr hindern, Gottes, der uns „nach dem Fleische nicht mehr kennt“, von Herzen uns zu getrösten. Der gute Hirte selbst versichert uns, seine Schafe würden „nimmermehr umkommen“, und „Niemand werde sie ihm aus seinen Händen reißen.“ – Auf solche Versicherungen aber gestützt, zweifeln wir nicht mehr, es habe Rom in seiner Lehre, dass zur Ruhe eines vollkommenen Kindschaftsbewusstseins auf Erden niemand zu gelangen vermöge, um eins der köstlichsten Kleinodien des Neuen Testaments uns schnöde betrogen gehabt; und wissen über dem, dass, wenn einst unser Stündlein schlägt, der Herr uns nicht erst zu allerlei Zwischenstationen, sondern geraden Weges zum großen Sabbath in die Kreise der vollendeten Gerechten geleiten werde. – Das ist die evangelische Kirche.

4.

„Nehmet auf euch mein Joch“, fährt der Herr fort, „und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ – Nun, wenn Er das ist, wie es außer Frage steht, so muss man sagen: Rom hat schlecht von Ihm gelernt. – Oder nach welcher Seite hin ähnelte es jenem Bilde unsres Herrn, das hochfahrende Rom, das sich die „Königin der Fürsten auf Erden“ nennt, und in der Person seines dreifach gekrönten Hohenpriesters dort in der Siebenhügelstadt „über alles sich erhebet“, und „in den Tempel Gottes sich setzt, als ein Gott“, und nicht viel weniger von sich vorgibt, als „selber Gott“ zu sein? – Wo begegnet uns an ihm auch nur ein leiser Zug von dem Conterfei Dessen, der nimmer Seine Ehre, sondern nur dessen Ehre suchte, der ihn sandte; und wo vollends ein Zug des Sanftmütigen, der „wo er gescholten ward, nicht wieder schalt“, dessen „Stimme man nicht hörte auf den Gassen“, dessen

Herrlichkeit „eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit“ war, und der „das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte?“ O sehet Rom, wie es stolz erhobenen Hauptes die Brandfackel des Fanatismus in der Linken, das Schwert der Inquisition in der Rechten, oft auf blutbenetzter Straße, durch die Geschichte schreitet! Sehet es, gewaffnet mit Bannflüchen, Torturen und Feuergerichten wider die sogenannten „Ketzer“ zu Felde liegen! Seht, wie es schonungs- und erbarmungslos die Albingenser und Waldenser, die nichts verschuldeten, als dass sie es mit dem reinen Evangelio halten wollten, zu laufenden hinwürgt, und später mit stolzem Triumph die lodernden Scheiterhaufen umsteht, in deren Flammen ein Johannes Huß, ein Hieronymus von Prag, und wie die Vorläufer der Reformation, die edlen Gotteszeugen, weiter heißen, ihren Glauben mit ihrem Tode besiegeln, und hinter das Vorgeben Roms, dass es die Kirche Jesu Christi sei, für immer das mächtigste und weltdurchleuchtendste Fragezeichen setzen.

Und fühlten wir uns auch geneigt, dem Siebenhügelreiche jene Morde so hoch nicht anzurechnen, weil damals „Finsternis, das Erdreich noch bedeckte“, und vielfach der Wahn die Gemüter besessen hielt, als geschehe Gott ein Dienst mit jenen Gräueln; wie finden wir denn Rom, nachdem das Licht der Reformation schon mit hellem Glanze über der Erde aufgegangen ist? – O, schauet, wie es auch da noch das alte Herodis- und Nero's Schwert nicht aus den Händen legt, sondern dasselbe vielmehr nur noch schärfer wetzen zu müssen meint, und nur noch drohender den Bekennern des ungefälschten Worts entgegenhält. – O sehet, wie es die verhängnisvolle Glocke läutet zur „Pariser Bluthochzeit“, und in einer Nacht 50.000 Protestanten erbarmungslos niedermetzelt. Leset zugleich, wie der Papst Gregorius XIII. zur Feier dieses grauenvollen Massakers, ein großes Sieges- und Jubelfest ausschrieb, die kirchliche Anstimmung eines Tedeums verordnete, und zur Verewigung der entsetzlichen Begebenheit eine Denkmünze mit bildlicher Darstellung der Blutszenen und der Aufschrift: „Niederlage der Hugenotten“ schlagen ließ; eben so, wie eine ähnliche Medaille schon der Papst Paulus II. zur Feier des unter den Hussiten angerichteten Blutbades hatte prägen, und auf derselben die Hingemordeten als Schweine und andere Bestien hatte darstellen lassen, welche von Priestern und Mönchen zu Ross, gehetzt und zu Paaren getrieben wurden. – Lasset dieses alles, das nur um zu viel des Ähnlichen noch zu vermehren wäre, an euch vorübergehen, und wisset: das ist – ich sage nicht die Gemeinde der Katholiken, die treffliche Glieder in sich bergen kann; aber das, seinem Vorgeben nach, „allein seligmachende“ – Rom!

Gelobt sei Gott, der uns aus diesem Babylon erlöste! Unsre evangelische Kirche, wie gebrechlich sie auch in der Erscheinung noch immer dasteht, so, wie die Kirche Roms, braucht sie doch vor dem Worte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ nicht zu erröten. In ihren Grundsätzen wenigstens trägt sie von der Natur ihres himmlischen Hirten doch etwas an sich. Sie beansprucht, wenn auch den Ruhm, die in der Lehre allein wahre, doch nicht auch den, die allein seligmachende zu sein. Sie weiß, dass der Herr in allen kirchlichen Gemeinschaften Sein Volk und Seine Erben hat. Mit den widerchristlichen Prinzipien, die da oder dort Platz gegriffen, verwirft sie noch nicht schlechthin und unbedingt deren zeitweilige Träger, geschweige, dass sie diese im Sinne der Welt verfolgen sollte. Die „Waffen ihrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich.“ Ihr Schwert ist allein das Wort, ihre Fackel die Wahrheit, welche frei macht.“ – Nicht mit Blut ist ihr Gewand befleckt. Nur ihr eigenes Märtyrerblut rötet die Blätter ihrer Geschichte, kein von ihr selbst vergossenes. – Sie ist die „gute Botin“, zu der des Propheten Wort geschieht:

„Steige auf einen hohen Berg, und sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott“; – und sie erkennt darin ihren Beruf, mit barmherziger Liebe dem Verlorenen nachzugehn, des Schwachen zu warten, das Verwundete zu verbinden, und das Kranke zu heilen. – Seht, das ist Zion!

5.

Vernehmt jetzt das Schlusswort des Herrn. Nach dem: „Nehmet auf euch mein Joch“ lässt er erst die Worte folgen: „und lernet von mir: denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen,“ – und schließt dann, an das Erstere wieder anknüpfend: „Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

In der Tat, sie ist's! – Nicht als ein neuer Moses, sondern als ein Erlöser aus dem Diensthaue des Gesetzes; nicht als ein Zuchtmeister, sondern als ein König des Friedens, nicht mit gebieterisch aufgehobener, sondern mit hilfreich ausgestreckter Hand, nicht Steuern fordernd, sondern darreichend alles, was zur Gottseligkeit und zum Leben dient, – ist Christus gekommen. Rom hat dies gänzlich verkannt, und den Zentralartikel des ganzen Evangeliums, nämlich die Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden, um des Verdienstes Christi willen, durch den Glauben allein, ohne Mitanschlag der Werke, gewaltsam beseitigt, ja in seinem tridentinischen Bekenntnisse recht absichtlich tot gemacht, und die falsche, antievangelische Lehre an deren Stelle gesetzt, dass das Maß des Wohlgefallens Gottes an dem Sünder durch die dem Sünder anhaftende persönliche und selbst gewirkte Heiligkeit und Gerechtigkeit bedingt sei. – Vernehmt die Lehre der römischen Kirche in ihren eigenen Worten. – Sie setzt: „Wenn jemand sagt, das Evangelium sei nur eine bloße Verheißung des ewigen Lebens, ohne die **Bedingung**, die Gebote zu halten: der sei im Banne!“

Merkt wohl: auf der „Bedingung“ liegt hier der Nachdruck. Ihre Meinung gehet dahin, die Rechtfertigung werde nicht um Christi willen dem reumütig gläubigen Sünder geschenkt, sondern müsse durch Gesetzes-Erfüllung von ihm erworben werden. – Sie fährt fort: „Wenn jemand sagt, die empfangene Gerechtigkeit werde durch gute Werke vor Gott nicht **vermehrt**, sondern diese Werke seien nur Früchte und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber **Ursache zu ihrer Vermehrung**: der sei Anathema!“ – Hier schaut ihr, dass sie von der evangelischen Rechtfertigung gar keinen Begriff hat. – Ihr erseht es noch deutlicher aus folgendem Kanon des tridentinischen Konzils: „Wenn jemand sagt, dass der Gerechtfertigte nicht wahrhaft **verdiene** die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und, sofern er in der Gnade verscheidet, desselben ewigen Lebens Erlangung, und auch eine Vermehrung der Herrlichkeit: der sei Anathema!“ – Sie legt also dem Christen das ganze Gesetz wieder auf den Nacken, und zeigt ihm die Rechtfertigung in der Ferne als einen durch eigene Erfüllung des Gesetzes zu erzielenden Lohn.

„Aber sollte sie das?“ fragt ihr. „Wird sie nicht mit uns glauben, dass kein Mensch im Stande sei, dem göttlichen Gesetz vollkommlich nach zu leben?“ – Hört sie: „Wenn jemand sagt, die Gebote seien auch einem gerechtfertigten und in

der Gnade stehenden Menschen unmöglich zu halten: der sei im Banne!“ – Hier gibt sie sich zwar den Schein, als lasse auch sie die Rechtfertigung dem Halten der Gebote vorangehn; aber es ist nur eben wieder Lüge und Schein. Der „gerechtfertigte Mensch“ ist ihr nicht der in der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Christi von Gott für rein und unsträflich erklärte, sondern der dem Anfange nach in sich selbst gerechte, oder fromme. Von einer aus Gnaden von Gott geschenkten Gerechtigkeit weiß sie nichts. Deshalb kann sie auch Sätze aufstellen, wie dieser: „Wenn jemand sagt, der Mensch werde gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, mit Ausschluss der Gnade und Liebe, die in sein Herz durch den heiligen Geist ausgegossen wird, und ihm inhafet; oder auch, dass die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nur eine Gunst Gottes sei, der sei im Banne!“

Für's Erste ist's sehr bemerkenswert, wie sie hier wieder dasjenige, was wir Evangelischen mit der heiligen Schrift „Glauben“ nennen, so auffasst, als ob das nicht notwendig die Liebe in sich schließe; sodann aber liegt es hier wieder klar zu Tage, dass sie die „dem Herzen eingegossene Liebe“, oder persönliche Frömmigkeit mit zu der Ursache rechnet, um derer willen Gott gerecht spricht. – Also der Grund der Rechtfertigung liegt nach ihrer Lehre in unserem eigenen Sein und Thun, und nicht in dem, was Christus stellvertretend für uns vollbrachte. Sie sucht im dunklerem oder klarerem Gefühle des ungeheuren Widerspruchs, in welchem sie sich hier mit dem ganzen Evangelium befinde, ihre eigentliche Lehre immer noch in etwa zu verlarven; aber es gelingt ihr nicht; wir erhaschen sie doch in ihren fast unglaublichen Winkelzügen.

Rom treibt denn den Christen wieder in einen Weg des Gesetzes hinein, indem es ihn darin die Aufgabe seines Lebens auf Erden erfassen lehrt, dass er sich durch Erfüllung der göttlichen Gebote die Rechtfertigung vor Gott erstrebe; während die evangelische Kirche ihre Kinder allerdings ebenso wohl zum Vollbringen des göttlichen Willens verpflichtet, aber ihnen zugleich in der als freies Geschenk durch den Glauben hinzunehmenden Rechtfertigung den offenen Brunnen zeigt, aus welchem die Kraft zu jenem Gehorsam zu schöpfen sei, und mit Christo und allen seinen Aposteln ihnen zuruft: „Ergreiftet heilsbegierig die Gnade Gottes in Christo, so werdet ihr alles tun, was Gott von euch fordert!“ – Rom stellt die Rechtfertigung und die Seligkeit dar als späte Frucht der Arbeit und des guten Werks; die evangelische Kirche das gute Werk und die Arbeit im Dienste des Herrn, als unmittelbar erwachsende Frucht der aus Gnaden durch den Glauben im Bewusstsein, schon gerechtfertigt zu sein, vorausgenommenen Seligkeit.

Rom leitet seine Pflegebefohlenen an, als Knechte erst dem Herrn zu dienen, damit sie Kinder werden; die auf das Evangelium gegründete Kirche kommt ihren Gliedern, sobald sie nach Gnade schmachten, von vorneherein mit der Botschaft entgegen, dass sie durch den Glauben an Christum Kinder seien: und Kinder dienen frei, froh und willig. Auf der Straße, die Rom zeigt, findet sich, wenn nicht Pharisäismus, nur fruchtlose Mühe, Friedenslosigkeit, Unmut, und endlich die Verzweiflung. Die Kinder Zions dagegen, im Genusse der Liebe, womit Christus sie „zuerst geliebt“, Ihn wieder liebend, „laufen den Weg der göttlichen Gebote“: denn „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Brüder, hiermit genug! – War es auch ein flüchtiger Blick nur, den ihr auf's Neue heute in das innerste Wesen unsres evangelischen Kirchentums werfen durftet, so reicht derselbe, hoffe ich, doch schon hin, euer Herz an diesem Feste zu neuem Danke gegen Den zu entflammen, der euch, ihr Kinder der Reformation, so unaussprechlicher Vorzüge gewürdigt hat. Werdet euch denn der Schätze eurer Kirche recht bewusst. Macht dieselben rentbar zu eurer Seelen Heil. Wuchert mit den euch anvertrauten reichen Pfunden. Lasset euer Licht auch Denen leuchten, die noch in Finsternis und Schatten des Todes schmachten. Betet für Rom, dass es endlich der Wahrheit auch seine Pforten öffne. Betet nicht minder für eure eigenen Kirchgenossen weit und breit, dass sie aufhören, mit Füßen zu treten die Wohltat Gottes und Christi Blut, und dass sie dem Fluch entrinnen, der Denen gedrohet ist, welche „mutwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben.“ „Ihnen“, heißt es, „ist hinfort kein anderes Opfer für die Sünde mehr übrig!“ – Vor diesem Fluche bewahre Gott in Gnaden uns alle!

Amen

XII.

Singet dem Herrn ein neues Lied.

Missionspredigt gehalten in der Friedenskirche zu Sans – Souci am Jahresfeste des Potsdamer Missionsvereins für China den 18. November 1851

Jesaja 42,8 – 13

Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, das Vorige ist gekommen, und ich verkündige Neues; ehe denn es aufgeht, lasse ich's euch hören. Singet dem Herrn ein neues Lied, seinen Ruhm an der Welt Ende; die ihr im Meere fahrt, und was darinnen ist; ihr Inseln, und die darin wohnen. Laut rufe die Wüste, und ihre Städte, samt den Dörfern, da Kedar wohnt. Es jauchzen, die in den Felsen wohnen, und sollen rufen von den Höhen der Berge. Lasset sie dem Herrn die Ehre geben, und seinen Ruhm in den Inseln verkündigen. Der Herr wird ausziehen wie ein Riese, er wird den Eifer aufwecken wie ein Kriegsmann; er wird jauchzen und tönen, er wird seinen Feinden obliegen.

Mit fröhlichem Schalle, wie ihr höret, begrüßen wir euch, geliebte Festgenossen, zu eurer Jahresfeier. Wie könnten wir doch anders, zu denen es mit stärkerm Nachdruck, und im Blick auf Größeres noch, als damals zu unserm alten Seher, heißen darf: „Siehe, das Vorige (d. i. das früher Geweissagte,) ist gekommen!“ – Längst kam Er, den Jesajas mit sehnsuchtwallendem Herzen nur aus weiter Ferne grüßte; und wie viel näher, nachdem dreitausend Jahre fast dahin geschwunden, sehen wir uns demjenigen gerückt, was von der späteren Zukunft des Königreichs Immanuel in duftigen Bildern an dem entzückten Geiste unsres Propheten vorüberging! Wir erblicken's schon nicht mehr als ein zarte Luftspiegelung nur, und als ein verschwebendes Gesicht, wie er; sondern sehen's bereits in frischen und lebenskräftigen Übergängen zur Verwirklichung begriffen. Dergleichen muss uns ja wohl guten Mutes machen, wenn anders auch wir in unserm Sinne mit Amasai und seinen dreißig Rittern sprechen: „Dein sind wir, David; und mit dir halten wir's, Sohn Isai!“

„Singet dem Herrn ein neues Lied!“ Ja, Freunde, diese Aufforderung nehmen wir heute von des Propheten Lippe, und richten sie an euch. Entgegnet ihr uns, zu einem neuen Liederklange gehöre ein neuer Liederstoff, so bitten wir euch vorab, dass ihr nicht denken wollet, wir kämen zu euch, wie einst zu den trauernden Juden an Babels Wassern die Chaldäer mit ihrem: „Singet uns eins von Zions Liedern!“ – Fordert doch auch der Seher Gottes in unserm Texte nicht eher zu dem „neuen Liede“ auf, als bis der Herr zu ihm gesprochen: „Siehe, Ich verkündige Neues!“ – Fragt ihr aber, auf was Neues wir denn euch hinzuweisen hätten, als auf einen Anlass für euch, zu neuen Akkorden euer Saitenspiel zu stimmen; so wisset:

Es ist

1. ein neuer Kreuzzug, den der König aller Könige ausgeschrieben;
2. ein neuer Sieg, den Er in der Gemütswelt seiner Freunde davon getragen;
3. eine neue Ehre, die Er unsrer deutschen Kirche zugedacht;
4. ein neues Leben, das Er alter Liebe eingehaucht; und
5. eine neue Reichsaussicht, die Er seinen Freunden eröffnet hat.

Also ein fünffaches Neue. Lasst uns ihm näher treten; und ich denke, das „neue Lied“ steigt, ehe wir es uns versehen, von selbst aus unsrer Brust empor.

1.

Der Herr heißt in unserm Text ein „Kriegsmann.“ Er trägt diesen Namen mit der Tat. Er wird nicht ruhen, bis ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. Wie Er, was wider Ihn und Seine heilige Ordnung sich erhebt, zerschmettern und zu Schimpf und Schanden machen kann, davon hat er vor unsern Augen schon manche Probe uns gegeben. Ist Er aber ein Kriegsmann, wen befremdet's, dass wir von einem „Kreuzzug“ reden, den Er ausgeschrieben. Freilich meinen wir einen friedlichen, in welchem zwar auch Oriflamme und Bundeszeichen das Kreuz; aber nur Sein Wort das Schwert, der Glaube der Schild, die Wahrheit der Gurt, die Gerechtigkeit der Panzer; und nicht Tötung und Verwüstung, sondern Eroberung für ein Reich des Friedens des Streitens Ziel ist. O, wenn nur dieser unser Josua auf dem Plane sich erblicken lässt, und wir nur Seine Fahnen und Kolonnen sich fort bewegen sehen, dass wir sagen können: Seht, da ist Er, und gedenket wohl noch an sein Wort: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang will ich meinen Namen herrlich machen“: – o, dann frohlockt unsre Seele. – Aber wenn die Klage der Kinder Korah ertönen muss: „Warum verbirgest Du so dein Antlitz?“ – oder gar die Jeremiasklage: „Du Hoffnung Israels und sein Nothelfer, warum stellst du dich als ein Held, der verzagt ist, und als ein Riese der nicht helfen kann?“ — dann geschieht seinen Freunden, als lege sich die Welt über sie her, und drücke ihnen Luft und Atem ab, oder als harreten sie, in stockfinstere Nacht gebannt, des Aufgangs der Sonne, die ihren Tag macht; aber sie bliebe aus, und schiene gar erloschen.

Ich sage nicht, dass wir kürzlich eine solche Zeit erlebten. Immer hörten wir durch alles Getümmel der Gottlosigkeit und durch das Triumphgeschrei des Teufels und seiner Rotten hindurch, noch Seine Füße rauschen; und wenn auch minder vernehmbar in nächster Nähe, so doch schon lauter in manchen Gebieten der großen Heidenwüste: an der Westküste und im Süden Afrikas, auf den Eilanden der Südsee, ja selbst in Hindostan, – und wo sonst noch. Aber fast schien es, als hätte Er sich hier auch die Grenzen seiner Eroberungen gesteckt, und als träte sein persönliches Wirken immer mehr hinter menschliches Vornehmen und Thun, Bilden und Gestalten zurück. Es regte sich in Seiner Gemeinde ein lebhaftes und wachsendes Verlangen nach dem Anblick eines neuen Fortschritts in Seinem Welteroberungswerk, nach der Enthüllung neuer göttlicher Operationspläne, und nach einer Erweiterung des Gesichtskreises für das Auge der Hoffnung; und siehe, diesem Sehnen ist seit kurzem herrlich entsprochen worden.

Fern, „an den Enden der Erde“, im Südosten Asiens, lag abgeschlossen gegen alles andere Festland teils durch die brandenden Wogen des mächtigsten aller Ozeane, teils

durch himmelhohe Gebirgs- und Felsenrücken, teils, – der bekannten Riesenmauer nicht zu gedenken, – durch unermessliche und unwegsame Wüstenflächen, eine Welt für sich, in viel tausendjährige Nacht vergraben, das „Reich der Mitte“, aller Erden-Reiche größtes: das alte China, mit seinen unterjochten und tributairen Nebenreichen. Ein ungeheurer Zwinger, um die Hälfte größer, als Europa, in welchem Sünde, Tod und Teufel frei ihr Wesen trieben, und seit undenklichen Zeiten über fast vier Millionen sterblicher Seelen die unumschränkte Herrschaft führen, lag es, und liegt es freilich noch dahin, und schien nicht allein der Macht der ganzen Menschheit, sondern auch Gott dem Herrn selber Trotz zu bieten. Die Missionshoffnung senkte traurig und verzagt an der Schwelle dieses Reiches ihre Flügel. Angesichts dieses ungeheuern Totenfeldes hatte auf die Frage: „Du Menschenkind, meinst du auch, dass diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Niemand eine andre Antwort als ein, wenn auch nur still gedachtes „Nein“. Mit stummer Resignation ließ man's zur Seite liegen, wenn man die Messschnur des künftigen Christusreiches über die Erde zog; denn der Herr selbst, so schien es, hatte in seinen Reichsplan es nicht mit verzeichnet. Manchem zwar, der der Sache tiefer nachsann, wollte es undenkbar erscheinen, dass, wenn von Heiden und Heidenbekehrung die Rede sei, der Südosten von Asien unbeachtet bleiben könne, in welchem ja, China und Ostindien als eins gedacht, ungefähr die volle Zahl der noch auf Erden befindlichen Götzendiener zusammenwohne, da die hin und her zerstreuten Negerstämme in den äußerst schwach bevölkerten Wildnissen Afrikas kaum dagegen eine Berücksichtigung verdienten, und was noch von den Indianern Amerikas, so wie an heidnischen Bewohnern der Südseeinseln übrig sei, hinsterbenden Völkern angehöre. Mancher, sage ich, dachte so; aber eine lebendige Hoffnung wollte nirgends Wurzel schlagen.

Da mit einem Male streckte der allmächtige Gott sichtbarlich seinen Arm aus den Wolken, und – China, deine Millionen waren es, auf die er als ein neu in Angriff zu nehmendes Arbeitsfeld hinüberdeutete. Nicht allein in dem unerwarteten Umstande, dass plötzlich, in Folge eines Krieges, nach vieltausendjährigem Verschlusse die alten Pforten des ungeheuern Reichs sich öffneten und durch das apostolische Brudervolk in England eine Verbindung mit jenem weitentlegenen Erdteil vermittelt wurde, wie man sie nie zu hoffen sich erkühnte; nicht auch in dem Hinzutreten der überraschenden Tatsache nur, dass der alles vermögende Kaiser seines sogenannten „himmlischen Reiches“, ehe man sich's versah, zu dem unerhörten Schritte sich bequemte, die allgemeine Religionsfreiheit in seinem Riesenstaate zu proklamieren und dadurch der geistlichen Heeresmacht, die seit Jahren von treuen Männern in lautloser Stille, mit fast beispielloser Ausdauer, in Wort und Schrift, wie in lebendigen Persönlichkeiten, an den Grenzen zugerüstet worden war, das Signal zum Aufbruche und zum Vorwärtsrücken zu erteilen, sondern insonderheit auch darin, dass der Herr den entschlossensten seiner Boten, der bahnbrechend zuerst durch die kaum geöffneten Schranken die Fahne des Evangeliums in das Innere des Landes hineintrug, und der, wie wenige, die wahnunachteten Kinder des Konfuzius, des Buddha und des Dalai Lama auf liebendem und fürbittendem Herzen trug, mit dem Rufe: „Kommt, und helfet China!“ über die großen Wasser hin durch alle Länder und Gauen des evangelischen Europas entsandte: – in diesem allem schrieb es „der erhabene Kriegsmann“, der zur Rechten der Majestät sitzt in der Höhe, mit großen, weithin leuchtenden Lettern an die Säulen der Welt, dass die Rettungsstunde Chinas geschlagen habe, und wer bezweifelt's noch, dass sie schlug, nachdem er mit einem Male nicht allein, wie durch ein Wunder, die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit auf China gerichtet, sondern auch für das bis dahin unbeachtete Volk in wachsendem Maße ein Feuer der Liebe entbrennen sieht, wie es so mächtig und frisch schon lange nicht mehr in der Missionsgemeinde gelodert hat? Ja, „Brecht ein Neues!“ ruft der Herr

abermals, wie einst durch des Propheten Jeremias Mund. Einen neuen Friedens-Kreuzzug schrieb er aus, der himmlische Kriegsmann. Und dies, Brüder, ist das erste Neue, welches ein neues Lied der Freude und des Frohlockens von uns fordert.

2.

Unzweideutig war des Herrn Weisung; aber nicht so entschieden von vorneherein die Willigkeit seiner Freunde, ihr nachzukommen. Jona tauchte wieder auf, der Sohn Amithai, zu welchem das Wort des Herrn geschah: „Mache dich auf in die große Stadt Ninive, und predige ihr!“ Jona aber schüttelte den Kopf, tat, als hörete er nicht, und machte Anstalt, dem Herrn bei Nacht und Nebel zu entspringen. Ebenso tausende unsrer Brüder. Es ist aber der Leviathan leichter zu bezwingen, als des menschlichen Herzens Trotz. Wer indes widerstehet dem Geist des Herrn? Er hat einen herrlichen Sieg in der Gemütswelt seiner Freunde davongetragen; und sein Siegen gehet fort von Tag zu Tage.

Man wollte nicht nach China; überall hin, nur nach China nicht. Was war der Grund? – Zuerst schreckte die Größe des unermesslichen Gebiets. „Herr Gott“, dachte man, „drehundert Millionen und noch mehr; und der Bettel unsrer Kräfte, unsrer Mittel!“ – Aber der Herr neigte sich langmütig zu den Verzagten hernieder und beschwichtigte sie, vorab durch die einfache Frage, wo Er denn, vorausgesetzt, dass er wirklich der „Erbherr“ der Heiden sei, sein Erbteil finden solle, wenn nicht in China? – sodann durch Erinnerung an den Funken Jakobi, der einen Wald anzündet, und an sein eignes Körnlein Sauerteigs, das allmählich den ganzen Teig durchsäuert; und endlich durch Hinwinkung auf den Mann von Tarsen, der, trotz des Pfahls in seinem Fleische, und des Satansengels, der ihn mit Fäusten schlug, mit einem „törichtem Wort“ die ganze alte Welt samt all ihrer Götter- und Menschenherrlichkeit aus Fugen und Angeln hob, und als willkommene Beute Ihm zu Füßen legte. Solches führte er ihnen vor; und wie haben sie beschämt ihr Haupt gesenkt und sind verstummt!

Es schreckte zum andern der entsetzliche Irrwahn, in welchem China erstarrt und versteinert sei. Man sagte: „Der Rost von Jahrtausenden haftet wie an dem ganzen Sein und Leben, so an dem Aberglauben dieses Volks.“ – „Nie“, sagte man, „ist in dieser verknöcherten Masse auch nur eine Spur von geistiger Bewegung wahrgenommen worden; und diese Mumie, diese Salzsäule, ja, dieser Petrefakt soll noch lebendig werden?“ – Aber der Herr neigte wieder freundlich seinen Mund zu ihrem Ohr und sprach: „Was, Freunde, soll mein China denn? Zu ewiger Erstorbenheit verurteilt sein? Wo bliebe dann das Wort: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde? Und wo meines Vaters Testament: Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigentum? – Und wo meine eigne Versicherung: Wenn ich werde erhöht sein, so will ich sie alle zu mir ziehen?“

So flüsterte er in unendlicher Gelindigkeit den Ungestümen zu; und was blieb denselben übrig, als wieder schamrot den Blick zu senken, und ihre Einsprüche demütiglich zu widerrufen? – Was drittens abstieß, war die ganze Volkstümmlichkeit der chinesischen Nation; und wahr ist's, des Anziehenden für den natürlichen Sinn bietet die Nationalität der Chinesen wenig. Wären sie noch ein heroisches Volk, wie selbst die Kaffern, oder ein gemütvolltes und sinniges, wie manche Indianerstämme Amerika's und die Bewohner einiger Südseeinseln, oder ein poetisches, wie die Araber und Perser, oder ein hintergründiges, ahnungsreiches und theosophisch gerichtetes, wie die Hindu's! Aber von dem allem sind sie nichts. Ihr Gemütsboden ist ein plattgetretenes Land, auf welchem

nur die Koblode der niedrigsten Habsucht und des schmutzigsten Geizes hausen. Und nun die Art ihrer Bildung, diese ungeheuerliche Vereinigung der zugespitztesten Verstandeskultur mit der alleräußersten Verkommenheit nach der sittlichen und religiösen Seite hin, und diese, so nirgends wieder vorkommende Verschmelzung des vollendetsten atheistischen Unglaubens und des rohesten Materialismus mit der ausschweifendsten Bigoterie in den sinnlosesten und abgeschmacktesten Kultuszeremonien! Was kann es Anekelnderes geben, als Dies? „Nein“, riefen unsre Freunde, „lieber zu den Buschmännern und Irokesen, als nach China!“ Doch der Herr half auch über diesen Berg hinweg. „Warum nach China nicht?“ sprach er in ihr Gewissen hinein, und trat ihnen dann mit der Frage nah, ob die Mission denn als Geschmackssache zu behandeln sei, und mit der andern, was aus ihnen geworden sein möchte, wenn Gott nach Maßgabe persönlicher Liebenswürdigkeit seine Gnaden spende; und mit der dritten, ob nicht, je geistig verkrüppelter ein Volk sei, es um so mehr zum Leuchter taue, auf welchem der Herr die Glorie seiner freien Erbarmung, und seiner wiedergebärenden und umbildenden Geistesmacht entfalten könne. Und siehe, auch dieses Hindernis ihrer Beteiligung an der Rettung China's war überwunden.

Sie schlugen das Auge nieder, und sprachen: „Du redest recht, Herr; wir aber müssen uns schämen.“ Nun kamen sie zwar noch mit dem Bedenken, wie bei einem so verlogenen Volke, wie das chinesische sei, jemals die Himmelstochter Wahrheit Herberge finden solle; aber der Herr entkräftete auch diesen Vorwand, und zwar durch Hinweisung auf sein Wort bei Sacharja: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehn. Wer bist du denn, du hoher Berg, der du doch vor Serubabel eine Ebene sein wirst? Man wird aufführen den Grundstein, dass man laut rufen wird: Glück zu, Glück zu!“ – Zuletzt wollte die Abneigung gegen die China-Mission auch noch an dem sich nähren, was man von Missgriffen hatte läuten hören, die Gützlaff in der Wahl seiner Nationalprediger sich habe zu Schulden kommen lassen; aber wie wundersam hat sich durch des Herrn Führung auch dieser die Liebe dämpfende Skrupel lösen müssen! Es ist freilich der widerhaarige Jona – (wir warnen ihn mit dem Schicksal seines alttestamentlichen Urbilds!) – noch nicht überall vom Schauplatz abgetreten; vielmehr kehrt er noch in manchem unsrer Brüder – (möge er nicht mit ähnlichen Mitteln, wie der Sohn Amithai's, zum Gehorsam genötigt werden müssen!) – uns und unsrer Sache kopfschüttelnd den Rücken. Aber in den allermeisten hat er bereits sich vor dem Herrn überwunden erklärt und ergeben. Unzähligen schlägt jetzt das Herz für China, für das sie vor kurzem noch so gar nichts fühlten. Dieser neue Sieg aber, welchen der Herr in seinen Freunden über ihr widerspenstiges Ich davongetragen, ist das zweite Neue, dem unsrerseits ein neues Lied gebührt; und wie, dass wir es schuldig bleiben könnten, das Lied der Bewundrung und des Preises?!

3.

Brüder, unserm Vaterlande ist eine neue Ehre zgedacht; freilich sehr, sehr unverdientermaßen; aber Gott ist groß und frei in seiner Gnade. Denkt, mehr und mehr tritt es zu Tage, dass die Evangelisation China's vorzugsweise eine deutsche Sache sein soll. Die Engländer haben durch den unglückseligen Opiumkrieg das unbedingte Vertrauen der Chinesen eingebüßt; die Deutschen sind bei diesem Handel unbeteiligt und völlig vorwurfsfrei. Die Engländer sind zu gewohnt, mit dem Bewusstsein der Herren daherzutreten; ein Bewusstsein, zu welchem wir Deutsche schon überhaupt nicht neigen, und wozu für uns in diesem Falle vollends ein Grund nicht vorliegt. Die Engländer

vermögen schwer, wie in Anspruch, so in Sitte, ihre Nationalität zu verleugnen; wir Deutsche, fast zu geschmeidig und fügsam fremden Nationalitäten gegenüber, können viel leichter allen alles, und wenn es sein muss, wie unser seliger Bruder, unter Chinesen auch Chinese werden. Die Engländer sind in gar zu viele Religionsgesellschaften und Sekten gespalten und zerklüftet und der Chinese fordert die Majestät der Einheit; in der deutschen Missionstätigkeit aber wird sich, wie man auch Sturm dawiderläuft, die wahre Union auf dem Gebiete der kirchlichen Bekenntnisse nicht mehr verkümmern, noch verwischen lassen. Ein Deutscher war von Gott ersehnt, in der Mission China's die Bahn zu brechen. Ein Deutscher, derselbe, gab den Chinesen Gottes Wort verständlich in ihrer Muttersprache. Sein Fahnenruf zu China's Rettung fand nirgends so mächtigen Anklang, wie auf deutscher Erde; und auf Deutschland kam, nach Gottes unzweideutig kundgewordenem Willen, nachdem der treue Streiter abberufen war, sein Evangelisten-Nachlass. – Auf Berlin, – ja groß ist Gott, und langmütig, und unermesslich frei in seinen Gnadenspenden! – ich sage, auf den Missionsverein zu Berlin ging das Erbe über. Unser sind seine Bibeltypen; unser seine vierzig Nationalgehilfen, (der von uns entsandte Bote pflegt und leitet sie,) – unser seine werdenden Gemeinlein da und dort. Berlin war es, von wannen einst durch unseres wahrhaft hochseligen und unvergesslichen Königs Majestät Gnade der Apostel der Chinesen, Gützlaff, ausging; und auf Berlin legt, gleichsam zu gnädiger Vergeltung, der Herr des Heimgerufenen Hirtenstab. Ja, wir überkamen ihn nach göttlicher Testaments-Bestimmung; freilich nicht für uns, sondern für das deutsche Zion, das aber schon uns zuzurufen anhebt: „Euch Berlinern gebührt der Vortritt!“ – Welche Ehre! Mit niederbeugendem Gewichte lastet sie auf uns. Aber wie unwert immer, wir sind ihrer in der Tat gewürdigt. Und diese Ehre ist das dritte Neue, von dem wir heute euch zu sagen haben. Ein neues Lied gebeugten Lobes schwingt sich aus unsrer Brust empor gen Himmel!

4.

Brüder, eine wehmutreiche Szene entschleire ich jetzt vor euren Blicken. In eine Sterbekammer führe ich euch; ihr erratet schon, in welche. Da liegt er, der Streiter Gottes. Sein Lauf ist vollendet. Dichter und dichter seh' ich's um sein Bette sich scharen. Sind sie im Leibe nicht da, die Hunderte, so doch im Geiste. Es fließen viele Tränen; nur er schauet heiter. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ – „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein!“ – „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ – so lauten die letzten Worte, die von seiner erblassenden Lippe tönen. Triumphierend schwingt er sich in das himmlische Jerusalem hinüber. Und siehe, unter den Umstehenden gewahre ich im Geiste auch der Brüder viele, welche unsrer Gemeinschaft halber mit dem nun Vollendeten und um unsres Anschlusses willen an sein Werk sich uns entfremden wollten; sie, die uns beschuldigten, wir gingen eigne Wege, ja, den Vorwurf auf uns luden, dass wir die Einheit der Missionsbestrebungen störten, und überhaupt einem törichtem Unternehmen uns unterzogen hätten. Jetzt reichen sie uns über der Leiche des entschlafenen Gotteskämpfers die Bruderhand, und sprechen mit uns wie aus einem Munde: „Ja, er ist ein apostolischer Mann gewesen;“ und gestehen zu: „Der Herr hat ihn mächtiglich beglaubigt, und auf seinem Sterbelager ein strahlend Siegel seiner göttlichen Kindschaft ihm aufgedrückt;“ – und räumen ein, dass, wenn er auch manchen Täuschungen unterworfen gewesen sei, er selbst doch nimmer habe täuschen wollen; und bekennen, dass sie in mancher Beziehung sich selbst geirrt, und vielfach allerdings zu rasch geurteilt; und rufen uns zu: „Sind es einstweilen auch andre Missionsplätze, die wir ausschließlich zu

pflügen haben, führt ihr nur China's Sache fort: denn, sie ist des Herrn Sache!“ Sie rufen's und verheißen uns, dass sie für China mit uns beten, und, so weit es in ihren Kräften stehe, auch mit uns wirken wollen. Und ein Versöhnungsfest – o gebe Gott, dass ich richtig sehe! – bahnt sich an bei Gützlaff's Bahre. Es wirft kein Bruder uns mehr vor, wir vergeudet unbedachtsam unsre Bestrebungen und Mittel an eine zweideutige Sache. Ja, durch Gützlaff's Tod knüpfte der Herr gelockerte Bande wieder fest, und hauchte alter Liebe neues Leben ein. Seht hier ein viertes Neue. O Brüder, ein neues Lied wehmütiger Freude drum auch dem Herrn!

5.

Aber sollte die Hoffnung für Chinas Bekehrung wirklich mehr sein, als ein süßer Traum? – Der Herr schelte dich, der du also singest; denn du zweifelst, ob Christus zur Rechten Gottes sitze, und der Vater sein Wort ihm halten werde, nach welchem er alle Völker der Erde unter seinen Hirtenstab vereinigen soll. Doch das Glauben ist nicht jedermann's Ding. Schaubares findet leichter Eingang. Gott aber sei gedankt, dass eure Frage auch nach solchem uns nicht verlegen macht. Seht zuerst, wie zur geistlichen Eroberung Chinas im Namen des Herrn die Brücken schon geschlagen, die Sturmleitern angelegt sind. Gottes Wort ist bereits vollständig und verständlich in die Sprache des Riesenreiches übertragen. Neben ihm durchkreuzen Tausende von Traktaten das Land, wider deren gegen die Nichtigkeit des Götzendienstes gerichteten Stachel ein Ausschlagen kaum mehr möglich sein wird. Zugänglich sind diese Schriften jedem, denn die Schriftsprache ist durch ganz China nur eine, und auf's Lesen und Schreiben versteht sich fast jeder Chinese. Mit den Schriften ziehn durch alle Provinzen schon, wenn auch nur wie vereinzelte Stimmen in der Wüste erst, bekehrte Nationalprediger mit der Botschaft vom Kreuze; und nachdem die Riegel der eisernen Landespforte gefallen sind, scheinen mehr und mehr auch diejenigen der Herzenstüren vor diesem Wort zu weichen. Das lächerliche Selbstvertrauen der Nation hat, nachdem sich die Übermacht der sogenannten „englischen Barbarei“ ihr fühlbar machte, einen gewaltigen Stoß erhalten. Eine große geistige Aufregung geht durch's Land. Der Zweifel an der Wahrheit der von den Vätern überkommenen Religion gewinnt immer weitem Spielraum. Ganze Volksschichten schon nennen es albern, dass man in die götzendienerischen Gebräuche, welche sie freilich noch in mechanischer Gewohnheit äußerlich mitzumachen pflegen, irgend ein Gefühl, eine Andacht, eine Emphase lege. Unter dieser religiösen Gleichgültigkeit aber macht sich tausendfältig ein lebhaftes Bedürfnis nach Besserm und Gegründeterm geltend, dem hier wenigstens nicht, wie in Ostindien, ein starrer Kastengeist den Weg versperrt.

Die Bekehrungsfähigkeit des chinesischen Volkes steht außer Frage. Es beweisen sie, nebst mehreren bereits lieblich knospenden Gemeinlein, auch unsre Evangelisten, die mehr und mehr als echte Jünger des Herrn und als brauchbare Leute bei der Ausbreitung Seines Reiches sich bewähren werden. Und mit wachsender Zuversicht glauben wir sogar, dass die Kirche Christi in den Chinesen zu einer selbstständigen Entfaltung gelangen, und zu einer eigentümlichen Gestalt sich herausbilden werde. Das Evangelium ist das Saatkorn neuer Schöpfungen; doch vernichtet es die Grundsubstanz des Menschen nicht, den es erfasst, sondern heiligt sie. Es taucht die nationalen Eigentümlichkeiten der einzelnen Völkerschaften in den Quell göttlicher Verklärung, aus welchem die ursprünglichen Charakterzüge unversehrt, nur wiedergeboren, wieder zum Vorschein kommen. Der zu theosophischer Beschaulichkeit neigende Brahmine wird so zum Schauer Gottes; der fröhliche

Südsee-Insulaner singt dem Herrn liebliche Lerchenlieder; der bedächtige Hottentotte macht sich seinen Katechismus, und lebt in dessen Artikeln nüchtern und gelassen, u. s. w. – Gewiss bildet der heilige Geist auch aus dem Chinesen etwas Eigentümliches heraus; denn einen Stoff für seine schöpferischen Bildungen findet er auch hier. Die Chinesen sind kein ausgelebtes Volk, wie sehr es so auch scheinen mag. Sie tragen noch einen reichen Schatz von Geistes – Energie in sich, die nur der Weckung und Heiligung bedarf. Als Beläge hierfür dienen ihre Gelehrten, und namentlich die unter ihnen bereits zum Glauben an Christum geführten, die jetzt entweder dem Herrn feurige Oden singen, oder in wissenschaftlichen Werken die Wahrheit des Christentums verfechten, und nicht selten, wenn sie zu uns reden, uns vergessen machen, dass wir's mit Chinesen, und nicht mit religiös, ja theologisch gebildeten Bewohnern unseres zivilisierten Weltteils zu tun haben.

Ihr seht, Geliebte, Anhaltspunkte genug für unsre Hoffnung zu Chinas einstiger Bekehrung. Und wenn sie uns in der Erscheinung auch noch nicht so reichlich und handgreiflich entgegentreten; so kennen wir doch Den, der in unserm Texte zu uns spricht: „Ich, der Herr, das ist mein Name; und Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, das Vorige ist gekommen, und Ich verkündige Neues. Singet dem Herrn ein neues Lied; Seinen Ruhm an der Welt Ende!“ – Ja, eine neue Reichs-Perspektive, und zwar der großartigsten Natur, hat sich vor uns aufgetan: die Evangelisation Chinas. Wird China bekehrt, dann kann es nicht mehr fehlen, dass auch das benachbarte Ostindien, welches schon lange, auf uralte Überlieferungen gestützt, des „Reiters auf dem weißen Rosse“ harret, mit seinen zweihundert Millionen in die Strömung des göttlichen Lebens mit hineingerissen wird. Nicht weniger werden dann die mächtigen Inselgruppen des indischen Ozeans Licht werden im Glanze der in ihrer Nähe aufgegangenen Ostersonne; und wie, dass alsdann nicht auch allmählich der Halbmond des falschen Propheten sollte erleichen müssen? – Ja, es wird die Bekehrung Chinas nichts Geringeres, als das nahe Ende aller heidnischen Finsternis auf Erden signalisieren. – Denkt, welche Aussicht dies! Und sie ist das fünfte und letzte Neue, das wir euch für diesmal zu entschleiern haben. Und wahrlich, sie verlangt von uns ein neues Lied, ein Lied der Hoffnung, ein Jubellied im höhern Chor!

O, so stimmt dies Lied denn fröhlich mit uns an, ihr teuern Freunde, und nehmt auch ihr zu unsrer geistlichen Chinafahrt das Kreuz, der Ordenszeichen allerschönstes, an eure Brust. „Der Herr“, ruft uns der Prophet ermutigend zu, „zieht euch voran, wie ein Riese; Er wird den Eifer erwecken wie ein Kriegsmann.“ Was wollen wir mehr? – Erwecke Er denn einen heiligen Eifer der Liebe zu unsern Brüdern in den Todesschatten auch in uns; würdige Er uns der hohen Ehre, auf seinem friedlichen Eroberungszuge als Schild- und Waffenträger Ihm zur Seite geh'n zu dürfen, und schaffe in Gnaden, dass wir einst nicht bestürzt und zitternd zurücktreten müssen, sondern freudigen Muts und guten Gewissens mit einstimmen können, wenn der große, nimmer endende Schlussgesang ertönen wird:

„Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und Seines Christus worden!“

Amen

XIII.

Archristentum.

Predigt über den Philemonbrief

Philemon 1 – 25

Paulus, der Gebundene Christi Jesu, und Timotheus, der Bruder, Philemon, dem Lieben und unserm Gehilfen, und Appia, der Lieben, und Archippo, unserm Streitgenossen, und der Gemeinde in deinem Hause. Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich danke meinem Gott, und gedenke deiner allezeit in meinem Gebet, nachdem ich höre von der Liebe und dem Glauben, welchen du hast an den Herrn Jesum und gegen alle Heiligen, dass dein Glaube, den wir mit einander haben, in dir kräftig werde durch Erkenntnis alles des Guten, das ihr habt in Christo Jesu. Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe; denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich, lieber Bruder. Darum, wiewohl ich habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir geziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen, der ich ein solcher bin, nämlich ein alter Paulus, nun aber auch ein Gebundener Jesu Christi. So ermahne ich dich um meines Sohnes willen, Onesimi, den ich gezeuget habe in meinen Banden, welcher weiland dir unnütz, nun aber dir und mir wohl nütze ist, den habe ich wieder gesandt. Du aber wollest ihn, das ist mein eigen Herz, annehmen. Denn ich wollte ihn bei mir behalten, dass er mir an deiner Statt dienete in den Banden des Evangelii; aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf dass dein Gutes nicht wäre genötiget, sondern freiwillig. Vielleicht aber ist er darum eine Zeit lang von dir gekommen, dass du ihn ewig wieder hättest. Nun nicht mehr als einen Knecht, sondern mehr denn einen Knecht, einen lieben Bruder, sonderlich mir; wie vielmehr aber dir, beides nach dem Fleisch und in dem Herrn? So du nun mich hältst für deinen Gesellen, so wolltest du ihn als mich selbst annehmen. So er aber dir etwas Schaden getan hat, oder schuldig ist, das rechne mir zu. Ich Paulus habe es geschrieben mit meiner Hand, Ich will es bezahlen. Ich schweige, dass du dich selbst mir schuldig bist. Ja, lieber Bruder, gönne mir, dass ich mich an dir ergötze in dem Herrn, erquicke mein Herz in dem Herrn. Ich habe aus Zuversicht deines Gehorsams dir geschrieben; denn ich weiß, du wirst mehr tun, denn ich sage. Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, dass ich durch euer Gebet euch geschenkt werde. Es grüßet dich Epaphras, mein Mitgefangener in Christo Jesu, Markus, Aristarchus, Demas, Lukas, meine Gehilfen. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geist! Amen.

Ihr wundert Euch, geliebte Brüder, eine ganze Epistel als Text einer kirchlichen Betrachtung verlesen zu hören. Vernehmt aber die Gründe, aus denen es geschieht, und euer Befremden wird sich bedeutend mäßigen.

„Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde,“ spricht der heilige Verfasser des Hebräerbriefs, nachdem er vorher warnend ausgerufen: „Lasset euch nicht mit mancherlei

und fremden Lehren umtreiben.“ Das Umgetriebenwerden von allerlei fremden Lehren ist zu dieser unsrer Zeit so häufig, als ein in der Wahrheit festes Herz eine seltne Perle ist. In frühern Tagen gab es einerlei Unglauben nur: den praktischen. Man zweifelte an der Wahrheit des Christentums nicht; man verschmähte nur, sich ihm zu unterwerfen. „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche,“ hieß die Losung; und zwar, weil man „die Finsternis mehr liebte, denn das Licht.“ Heute ist der Unglaube zugleich ein theoretischer, d. h. ein reflektierender oder ein solcher geworden, der sich mit Gründen als die allein vernünftige Auffassung und Ansicht geltend zumachen sucht. Es sind Widersprüche und Einwendungen gegen das Evangelium in die Welt ausgegangen, deren gründliche und durchgreifende Widerlegung auch manchen redlichen und heilsbedürftigen Seelen schwer werden will. Die Chorfürher des neusten Antichristentums haben ihre Hauptbastion in dem Satze aufgerichtet, es rührten die biblischen Schriften, und namentlich diejenigen des neuen Testaments, von den Männern gar nicht her, deren Namen sie an der Stirn trügen; sondern seien erst später verfasst, und jenen nur untergeschoben worden. Dieser, allerdings das ganze Christentum in seinen Grundfesten erschütternde, Satz hat sich bei aller seiner Widersinnigkeit allmählich wie ein Miasma, und ein fliegendes Gift, weit über die Welt verbreitet, und ist nach und nach, – wir erfahren es täglich, – die letzten Überbleibsel christlichen Bewusstseins hinwegätzend, bis zu den untersten Volksschichten hindurchgedrungen. Eine überaus bedenkliche Tatsache dies! Jene Anschauung ist der nagende Holz- und Totenwurm in dem Grundgebälke der ganzen Kirche.

Hat dieser Irrwahn Wahrheit an sich? Nicht die allergeringste, aber die Feinde halten steif und starr an ihn. Wen kann es wundern? Sie haben es selbst in mehreren ihrer Bannerträger ausdrücklich zugestanden, dass, falls nur von einer einzigen Schrift des neuen Testaments, sei es ein Evangelium oder eine Epistel, unwiderleglich nachgewiesen werden könne, dass sie wirklich aus dem apostolischen Zeitalter stamme, und von einem Zeitgenossen Jesu verfasst sei, ihre, der Widerchristen, ganze Beweisführung gegen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit des Christentums dahinfalle; den Bibelgläubigen hingegen zugestanden werden müsse, dass sie auf wirklich festem, ja unerschütterlichem Boden fußten. Denn allerdings, räumen die Gegner ein, sei es nicht denkbar, dass schon in den Kreisen solcher, die den Hereintritt des Christentums in die Welt selbst erlebten, um die Person eines einfachen Sittenlehrers von Nazareth ein so von Wundern und Übernatürlichkeiten strotzender Mythen-, Märchen- und Sagenkreis, wie ihn die biblischen Urkunden enthielten, sich habe erzeugen können; indem die Sagen bildende und Wunder träumende Phantasie ihre bunten Gewirke nicht am hellen Mittage der noch gegenwärtigen, sondern erst im duftigen Abendroth der schon in das Meer der Vergangenheit niedertauchenden Begebenheiten zu weben pflege. Und so verhält sich's in der Tat. Nichts lag darum so sehr im Interesse derer, die das Christentum und die Kirche Christi stürzen wollten, als der Nachweis, dass diese und jene Schrift nicht von Matthäus, von Lukas, von Paulus oder Petrus u. s. w., sondern, wer weiß, von welchen späteren Schreibern oder gar Poeten, herrühre. Es ist den Gegnern bereits der überzeugendste Beweis vom Gegenteil geliefert worden; und es bleibt ewig und unumstößlich wahr, dass, wenn auch nur von einer einzigen Schrift des neuen Testaments, und wäre es die scheinbar unbedeutendste, nachgewiesen werden kann, es habe wirklich ein Mann aus dem Zeitalter Christi, ja gar ein Apostel des Herrn, sie verfasst, die Glaubwürdigkeit des ganzen Evangeliums auch vor der Vernunft gerettet ist; indem durch jede der neutestamentlichen Schriften, selbst auch durch den kleinen Brief, den wir heute vor uns haben, nichts Geringeres als, seinem wesentlichen Inhalte nach, das ganze Evangelium hindurchscheint.

Dass der Brief an den Philemon aus dem apostolischen Zeitalter stamme, steht außer aller Frage. Niemand hat dies noch zu leugnen gewagt. Schon in den uns noch übriggebliebenen Schriften des Kirchenvaters Ignatius, eines Schülers des Apostels Johannes, begegnet uns ein Zitat, welches eine unverkennbare Hindeutung auf diesen kleinen Brief enthält. Es kann dieser Brief von gar keinem andern verfasst sein, als von Paulus, indem er, mehr Handbillet, als Brief, nur individuell persönliche Beziehungen des genannten Apostels zu einem seiner christlichen Freunde in sich fasst. In keinerlei Weise lässt ein Grund sich denken, aus welchem dem Apostel ein Brief hätte untergeschoben werden sollen, der durchaus die Absicht nicht hat, Wahrheiten zu behaupten oder Lehren festzustellen, sondern in welchem es sich lediglich um eine an sich ganz unwesentliche Privatsache, ja um eine häusliche Angelegenheit handelt. Dem Philemon nämlich, einem begüterten Manne in Kolossä, welchen Paulus auf seiner ersten Missionsreise in Kleinasien zum Herrn geführt hatte, war aus Furcht vor der eines begangenen Vergehens halber ihn bedrohenden Strafe, ein Knecht entlaufen, den ihm nun der Apostel, und zwar als einen nunmehr durch ihn bekehrten Christen, mit diesem empfehlenden Brieflein zurückschickt.

Man durchlese nur dieses apostolische Schreiben, und urteile, ob Abgeschmackteres behauptet werden könne, als dass diese einfachen Zeilen dem Apostel nur *a n g e d i c h t e t* worden seien. Es geben's freilich unsere Gegner auch zu, der Verfasser des Briefes an den Philemon sei allerdings kein anderer, als derselbe Paulus, der früher Pharisäer war, der Steinigung des Stephanus beiwohnte, und nachmals eine Hauptstütze des Evangeliums geworden ist. Sie fühlen es zu tief, dass, leugneten sie auch die paulinische Abfassung dieses Briefes, ihre ganze Kritik und ihre Kriegführung gegen den apostolischen Ursprung der neutestamentlichen Schriften überhaupt, völlig in Verruf kommen würde. Sie glauben zugleich, es um so unbedenklicher, und für ihre Sache gefahrloser, anerkennen zu dürfen, dass der Brief von Paulus herrühre, da er so „nichtssagend“ sei, und, alles Lehrgehalts entbehrend, den wundersüchtigen und mystischen Anschauungen der übrigen neutestamentlichen Bücher so gar keine Stütze biete. Aber da geraten nun die klugen Herren, ohne dass sie es ahnen, in eine versteckte Schlinge, in der wir sie vollständig zu Gefangenen machen und öffentlich zur Schau tragen können. Denn der kleine Brief, dessen Echtheit sie nun endlich einmal anerkennen, um nicht vor Kinderaugen selbst ihre Vernunft als eine albern gewordene an den Pranger zu stellen, spricht, ein wenig verschleiert nur, ganz dasselbe aus, was alle andern Schriften des neuen Testaments. Der wesentliche Inbegriff des ganzen Evangeliums steckt auch in seinen unscheinbaren und flüchtig hingeworfenen Zeilen verborgen. Auch nach dem Urteil der Widerchristen selbst und ihres finstern Lehrherrn, des Lügenvaters aus dem Abgrund, haben wir an dem Brieflein wenigstens ein ungetrübtes Fernglas, welches uns ganz sichere Blicke in das apostolische Zeitalter und dessen Denk-, Anschauungs- und Glaubensweise tun lässt. Es ist uns dieser Umstand aber von hoher Bedeutung und unschätzbarem Werte. Ihr wisst, die Reformation, deren Gedächtnisfest wir kürzlich gefeiert haben, hat die Christenheit auf den Lehr-, Glaubens- und Lebensgrund des apostolischen Zeitalters wieder zurückversetzt. – Hat sie dies aber auch in der Tat? – Viele antworten bekanntlich frischweg: „Nein“, und behaupten, die Bekenntnisse der Reformation seien nicht diejenigen des Urchristentums, sondern nur trübe Ausflüsse einer menschlichen Schultheologie. Wir werden uns von dem Ungrunde solcher kecken Behauptung überzeugen, indem wir, was freilich der Kürze der Zeit halber nur wie im Fluge geschehen kann, in dem hellen Spiegel des vor uns liegenden Briefes mit einander anschauen werden, wie man im apostolischen Zeitalter, und im Kreise derer, die mit dem Herrn Jesu zu gleicher Zeit und in demselben Winkel der Erde mit ihm zusammen lebten, gedacht hat

1. von Jesu Person;
2. von dem Heil der Welt;
3. vom Heilswege;
4. von Christi Reich;
5. vom Ansehn des apostolischen Wortes.

Geleite der Herr uns auf dem Wege der Betrachtung mit seinem Segen!

1.

Wer, fragen wir zuerst, war dem Schreiber unsers Briefes, der uns nun das apostolische Zeitalter vertritt, Christus, unser Herr? Hört: der Schreiber beginnt seinen aus seiner Gefangenschaft in Rom datierten, also etwa um das Jahr 60 nach Christi Geburt geschriebenen Brief mit einem für den Philemon, dessen Gattin Appia und die Gemeinde, d. i. das Häuflein von Gläubigen, welches sich in Philemons Hause zu versammeln pflegte, gen Himmel entsendeten Gebete. Denn nichts anders, als ein Gebet, ist der apostolische Segenswunsch: „Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.“ Er erlebt seinen Lieben also den Frieden und die Gnade wie vom Vater, ebenso auch vom Sohne. Unmöglich konnte er so den himmlischen Vater und den Herrn Jesum Christum als in gleicher Würde neben einander stellen, wenn er sich unter dem Letztern nur ein Menschenkind, ob auch das auserwählteste unsers ganzen Geschlechts, gedacht hätte.

Gleich darauf spricht der Apostel seine Freude darüber aus, dass er von Philemons „Glauben an den Herrn Jesum Christum“ höre. „Glauben an jemanden“ bezeichnet schon im jüdischen Sprachgebrauch einen religiösen Akt, der nur Gott gebührt. Der Titel „Herr“ in dem „an den Herrn Jesum Christum“, ist anerkannt das verdolmetschte hebräische „Jehova“, und enthält eine Zuerkennung göttlicher Majestät. Der Name „Christus“ bezeichnet den von Alters her prophetisch verheißenen und angekündigten Heiland und göttlichen Friedensfürsten. Unser Brief schließt wieder betend mit einem: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euerm Geist! Amen“; und erlebt hier sogar die göttliche Gnade von Christo, dem Sohn, allein. Wer kann es demnach verkennen, dass auch der Brief an den Philemon ausdrücklich die Gottheit Jesu Christi lehrt. Als eine sich von selbst verstehende und über allen Zweifel erhabene Wahrheit wird es in dem ganzen Briefe hingestellt, dass Jesus kein Mensch, sondern das Mensch gewordene ewige „Wort“, d. h. Gott, geoffenbart im Fleisch, der Anbetungswürdige, weil der Gottgleiche, und der Allwaltende, weil der zur Rechten der Majestät in der Höhe Erhöhte sei. Diese Anschauung von der Person Christi ist also keine erst später aufgekommene; sondern die uranfängliche und urchristliche, welche unter den Erleuchteten der Zeitgenossen Christi von vornherein zur Herrschaft gelangte. Es fällt aber dieser Umstand schwer ins Gewicht; ja er ist entscheidend für den Glauben: denn wie hätte man Jesu eine so erhabene Würde beizumessen gewagt, hätte er sie nicht ausdrücklich selbst für sich in Anspruch genommen; und wie würde auch selbst dann noch eine so hohe Anschauung von seiner Person sich Bahn gebrochen haben, hätte er diese Anschauung nicht durch das Ganze seiner wunderreichen Erscheinung selbst gestützt und bewahrheitet?

2.

Wie mit der Anschauung von Christi Person, verhält sich's mit derjenigen, dass das Heil der Welt ausschließlich in Ihm beschlossen ruhe. Auch diese erweist sich uns hier als diejenige der ganzen ersten Christenheit. Der Schreiber unseres Briefes teilt dem Philemon mit, wie er zu seinem Gotte bete, dass „sein“, nämlich Philemons, „gemeinschaftlicher Glaube“ (d. i. der Glaube, welcher ihm mit allen Gläubigen gemeinsam sei) „kräftig“ (d. i. immer fester, voller, freudiger), „werde durch Erkenntnis alles des Guten, das,“ spricht er, „wir haben in Christo Jesu.“ Von einem andern „Guten,“ als dem in Christo, weiß der Apostel nicht; in Ihm aber sieht er auch alles Gute, Gnade, Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden, göttliches Leben, Heiligung und ewige Seligkeit, wie in einem lebendigen Füllhorn vereinigt. Die eigne hohe Freudigkeit, die er, trotz seiner Bande, in seinem ganzen Briefe zu Tage legt, bekräftigt zur Genüge, wie er selbst, nachdem er Christum gefunden, sich unbeschreiblich reich und glücklich fühlt, und, gar nichts mehr entbehrend, nunmehr in Asaphs Worte einstimmt: „Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“ Dass er aber so alles in seinem Christo findet, damit verrät er nur sein felsenfestes Bewusstsein, dass Christus sein Erlösungswerk untadelig vollbracht, den Fluch, der auf der Menschheit lag, getragen habe, und nicht im Tode geblieben, sondern durch die Auferweckung von den Toten Seitens des himmlischen Vaters feierlichst als der Heiland der Welt proklamiert sei, und jetzt, ein Priesterkönig, seligmachend alle, die durch ihn zu Gott kommen, auf dem Thron der Majestät und Ehren sitze. Ja, es schimmert das ganze Evangelium hell durch die Freudigkeit des Apostels hindurch; und sein Zeugnis, dass in Christo „alles Gute“ – d. i. das ganze Heil der Welt – verborgen ruhe, trägt und stützt, wie eine demantne Säule, die geschichtlichen Berichte der Evangelisten, und benimmt uns den allerletzten Zweifel, dass es schon im apostolischen Zeitalter festgestanden habe: „Kein Licht, kein Heil, kein Leben außer Christo!“

3.

Auch der Heils weg war den ersten Christen derselbe, der er uns heute ist. Nach ihrer Ansicht war, was selig macht, nicht sittliche Besserung und selbst erzielte Rechtschaffenheit, sondern Buße, Glaube und Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Wofür dankte Paulus seinem Gott? Dafür, dass Philemon „Glauben“ habe „an den Herrn Jesum Christum;“ Was schreibt er zur Empfehlung des zurückgesandten Dieners Onesimus? „Ich,“ schreibt er, „habe ihn gezeugt in meinen Banden;“ das ist: „durch mich, als durch ein Werkzeug des heiligen Geistes, ist er von neuem geboren worden.“ Er beruft sich nicht auf gute Vorsätze, die Onesimus gefasst, noch spricht er bloß Hoffnungen zu dessen künftiger Besserung aus; sondern führt ihn dem Philemon als einen andern, umgeschaffenen Menschen vor, in dessen erneuter Natur die Bürgschaft liege, dass er ihm keinen Anlass mehr zu Unzufriedenheit und Tadel geben werde. Kurz, Paulus meldet, Onesimus sei bußfertig und gläubig zu Christo gekommen und ein lebendiges Glied an dessen Leibe geworden. Dies allein galt, wie ihr hier seht, von Anfang her, für die von Gott bestimmte und festgestellte Ordnung, in der man zu Gottes Wohlgefallen und zum Genusse des ewigen Lebens gelangen könne; und von hohem Belange muss es uns wieder sein, dass auch hierüber unter denen, die Christo am nächsten standen, ja, die Wahrheit unmittelbar von ihm empfangen hatten,

keine Ungewissheit und kein Schwanken, sondern nur eine bestimmte und unwandelbare Ansicht herrschte.

4.

Das Reich Jesu Christi war je und je, wie noch heute, eine nach Sinn und Wesen, der unbekehrten, ob auch noch so ehrsam, Welt entgegengesetzte, zwar mitten in der Welt lebende, aber nichts desto weniger nach den innersten Grundzügen wesentlich von ihr unterschiedene und von ihr ausgesonderte Gemeinschaft. So erscheint uns das Reich auch in unserm Briefe. Ein Bruderverein begegnet uns hier, zusammengehalten durch Bande einer Sympathie und Liebe, wie sie die Welt nicht kennt. Es waltet hier das Gefühl einer Ebenbürtigkeit und Verwandtschaft, von welcher alle Verwandtschaft nach dem Fleisch nur ein trüber Schatten ist. Wie zärtlich grüßt der Apostel den Philemon als „den Geliebten“ und die Appia als „die Geliebte!“ Wie herzlich gedenkt er der „Gemeine“ in Philemons Hause, d. h. der dort sich vereinigenden Gläubigen, seiner Brüder! „Heilige“ nennt er sie, weil sie aus der Welt heraus Gott geheiligt, und in Christo gerechtfertigt sind. Er nennt den Philemon „lieber Bruder,“ den Sklaven Onesimus „seinen Sohn,“ ja „sein eigen Herz.“ Er sagt dem erstern: „Als einen lieben Bruder bekommst du den zurück, den du als einen Knecht entließest.“ „Als einen Bruder,“ sagt er, „nicht nach dem Fleisch, sondern in dem Herrn.“ Ihr seht, eine dem Geiste nach der Welt entrückte Haushaltung entschleiert sich uns hier; ein tief und innig verbundener Familienkreis stellt sich uns dar, der mit vielerlei Druck, Widerwärtigkeit und Not, (Paulus selbst ist in der Kette) zu kämpfen hat, aber dennoch höchst getrost unter den Gnadensittigen dessen geborgen ruht, der da sagte: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ So trug vor achtzehnhundert Jahren schon die Hausgenossenschaft Christi denselben Stempel, den sie noch heute trägt. – Urchristlich ist, wie die „Fremdlichschafft“ der Reichsbürger Jesu Christi in dieser Welt, so das Bundesgefühl, das sie mit einander verknüpft, die Mundart, an der sie sich erkennen, und der Stand der Schmach und Dornenkrönung, in den sie, so lange sie hienieden weilen, sich müssen finden lernen.

5.

Oft hört man behaupten, es sei den Aposteln in ihrem Zeitalter ein bei weitem nicht so hohes Ansehen beigemessen worden, wie es die spätere Kirche ihnen angefabelt habe. Niemand, sagt man, habe daran gedacht, jene Männer zu unmittelbaren Dolmetschern und untrüglichen Organen Gottes zu vergöttern, sondern man habe auch ihr Wort, mit welcher Ehrerbietung auch, doch mit der Voraussetzung hingenommen, dass es möglicherweise neben dem Wahren auch Unbegründetes enthalten könne. Auch, sagt man, sei keiner der Apostel in seiner Meinung von sich selbst so hoch gefahren, dass er sein Wort geradezu als Wort Gottes habe anerkannt sehen wollen. Unsere Inspirationslehre sei dem apostolischen Zeitalter fremd. – So sagt man. – Nun, es ist schon eingeräumt, und nicht dem leisesten Zweifel mehr unterworfen, dass der uns vorliegende Brief das wirkliche apostolische Zeitalter uns erschließt, und somit uns befähigt, über dessen Richtung und Geist, Gedanken und Ansichten, zu einem richtigen Urtheile zu gelangen. In welcher Eigenschaft kündigt nun in diesem Briefe der Apostel sich uns an? Überaus demütig, freundlich und leutselig tritt er auf. Er bittet den Philemon „als

der alte Paulus, der jetzt ein Gebundener Jesu Christi sei," er möge den Onesimus, der ihm weiland unnütz gewesen, nun aber wohl nütze sein werde, in Liebe wieder aufnehmen. Gern, schreibt er, hätte er selbst ihn bei sich behalten mögen, damit er statt dem Philemon, ihm dienete in seinen Banden; jedoch ohne Philemons Genehmigung habe er sich dazu nicht entschließen können. Er bittet: „So du mich hältst für deinen Genossen und Freund, so nimm den Entsprungenen wieder auf, als wäre er ich selbst. Er sagt, falls Onesimus ihm Verlust und Schaden verursacht habe, oder überhaupt ihm etwas schulde, so mache er, Paulus, sich stark dafür, und wolle es treulich, bis auf den Heller, zurückzahlen. Ja, er gibt ihm darüber gleich einen Revers, indem er, der bis dahin den Brief diktierte, nun selbst den Griffel nimmt, und schreibt: „Ich Paulus habe dies geschrieben: ich will's erstatten.“ „Ja," schreibt er, „gönne mir, lieber Bruder, dass ich mich an dir ergötze in dem Herrn.“

Wie anspruchslos dies, wie herablassend und wie innig! Doch darf Philemon nicht übersehen und vergessen, dass in Paulus auch noch ein anderer, als sein Freund und Bruder zu ihm rede. Zur Steuer der Wahrheit kann der Apostel nicht umhin, auch von seiner höhern Autorität ein wenig den Schleier zu lüften. Nachdem er geschrieben, er wolle bezahlen, was etwa Onesimus veruntreut habe, fügt er hinzu: „Ich will davon schweigen, dass du dich selbst mir schuldig bist.“ Was heißt das, als: „Nächst Gott, verdankst du mir deine Erleuchtung, deine Rettung aus dem Irrsal, deine Seligkeit.“ Ja, er steigt höher. „Ich habe“, schreibt er, „in Zuversicht zu deinem Gehorsam dir geschrieben“; d. h.: „du wirst wissen, wer durch mich redet: der Geist des Herrn ist es!“ Dann bemerkter am Schlusse: „Daneben bereite mir die Herberge; denn ich hoffe, dass ich durch euer Gebet euch geschenkt werde.“ Das Wort im Grundtext bezeichnet noch mehr, und besagt so viel, als: „dass Gott euch mit mir ein Gnadengeschenk macht.“ Seht, bei aller Herzensniedrigkeit und Demut, welch hohes Bewusstsein von sich selbst! Er wusste sich als ein Werkzeug, durch das der Herr seine untrüglichen Eröffnungen an die Menschen bringe. Und dass auch Philemon, und mit ihm die ersten Christen alle, ihn, und die Apostel insgesamt, als solche unfehlbaren Dolmetscher des Herrn wussten, das liegt hier schon klar zu Tage, indem im entgegengesetzten Falle Paulus von einer bloßen Erinnerung an diese seine erhabene Würde mit solcher Zuversicht, wie er es tut, den erwünschten Erfolg sich nicht würde versprochen haben.

So hat uns denn unser kleiner Brief seine Dienste heute getan. Wenn man, das Unmögliche möglich gedacht, uns bewiese, alle Evangelien und Episteln seien unecht und in späterer Zeit geschrieben, so würde doch schon aus dem einen, hinsichtlich seines apostolischen Ursprungs überhaupt, und seiner paulinischen Abfassung insbesondere, aller Anfechtung entnommenen Briefe zur Genüge erhellen, was den allerersten Jüngern Christi schon, in deren Kreisen Fabeln und Mythen sich noch nicht bilden konnten, als gewisse und unumstößliche christliche Wahrheit gegolten habe. Es war dasselbe, was wir glauben und bekennen, und worauf wir unser Vertrauen setzen. Der eine unzweifelhaft echte Brief stieße dann aber auch alles wieder um, was gegen die Echtheit der übrigen Stücke des neuen Testaments eingewendet worden wäre; ja an dem einen erprobte sich die Echtheit aller andern, da ja in diesen durchaus dieselben Anschauungen, Grundsätze und Ideen uns begegnen, wie in jenem.

Freuen wir uns denn, geliebte Brüder, mit unserm christlichen Glauben auch den Angriffen der „falsch berühmten Kunst“, Kritik genannt, gegenüber, uns so wohl verschanzt zu sehen. – Sei es auch, dass wir, die wir glauben, täglich schon im Wege

der Erfahrung inne werden, dass das Evangelium eine „Kraft Gottes“ sei, so kann es doch, namentlich in dieser alles verneinenden Zeit, nicht fehlen, dass auch uns Stunden der Anfechtung kommen, in welchen es uns erwünscht sein muss, dem „Vater der Lügen“ auch mit Argumenten der Vernunft begegnen zu können. Und gewiss liegt ein solches Argument in dem Nachweis, dass unsere christliche Anschauung mit derjenigen der ersten Christen ein und dieselbe sei; und ich meine: dass sich's so verhalte, hätten wir euch heute auf's neue dargetan. Urchristlich ist unser Glaube: darum wahr. Wir schöpfen unser Licht und unsern Trost nicht aus einem abgeleiteten menschlich getrübt Bache, sondern unmittelbar aus der Quelle. – Richten wir uns an diesem Bewusstsein auf, und geben wir vollen Raum in uns dem petrinischen Worte: „Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr tut wohl, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen.“

Amen

XIV.

Barsillai.

Predigt über

2. Samuel 19,31 – 39

Und Barsillai, der Gileaditer, kam herab von Roglim, und fuhr mit dem König über den Jordan, dass er ihn im Jordan geleitete. Und Barsillai war sehr alt, wohl achtzig Jahr; der hatte den König versorget, weil er zu Mahanaim sich aufhielt, denn er war ein sehr trefflicher Mann. Und der König sprach zu Barsillai: Du sollst mit mir hinüberziehn, ich will dich versorgen bei mir zu Jerusalem. Aber Barsillai sprach zum Könige: Was ist's noch, das ich zu leben habe, dass ich mit dem Könige hinauf sollte gen Jerusalem ziehn? Ich bin heute achtzig Jahr alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte dein Knecht meinen Herrn König weiter beschweren? Dein Knecht soll ein wenig gehn mit dem König über den Jordan. Warum will mir der König eine solche Vergeltung tun? Lass deinen Knecht umkehren, dass ich sterbe in meiner Stadt, bei meines Vaters und meiner Mutter Grab. Siehe, da ist dein Knecht Chimham, den lass mit meinem Herrn Könige hinüberziehn und tue ihm, was dir wohlgefällt. Der König sprach: Chimham soll mit mir hinüberziehn, und ich will ihm tun, was dir wohlgefällt; auch alles, was du an mir erwählest, will ich dir tun. Und da alles Volk über den Jordan war gegangen, und der König auch, küssete der König den Barsillai, und segnete ihn; und er kehrte wieder an seinen Ort.

Teure Freunde! – In einer Zeit, die, wie die unsrige, des sittlich Verwerflichen so viel, und des wahrhaft Erhebenden so wenig aufzuweisen hat, tut es doppelt wohl, vor den Bildern wahrhaft edler Persönlichkeiten zuweilen. Die heilige Geschichte ist an Gestalten dieser Gattung reich, und mit gesteigerter Wonne nehmen wir neuerdings zu ihr unsre Zuflucht. In Tagen, da man mitunter versucht wird, an der Menschheit gar zu verzweifeln, sind Erscheinungen, die tatsächlich an die Welt erneuernde Wundermacht des heiligen Geistes mahnen, doppelt willkommen; und eine solche Erscheinung begegnet uns heute in der Person des alten Barsillai. „Aber warum“, höre ich sagen, „führst du uns grade jetzt diesen Alten vor?“ – Eben, weil Charaktere seines Schlages, wie es wenigstens scheint, zu unsrer Zeit so selten worden sind, und immer noch zu viel Veranlassung zu dem Wunsche sich findet, es möchte sich einmal wieder in unsern Gemütern eine Begeisterung für das Ideal eines rechten Ehrenmannes entzünden. Ein solcher begegnet uns aber in der Person Barsillai's, der in unserm Texte ein „sehr trefflicher Mann“ genannt wird, und dies mit allem Grunde. Wir werden ihn in dieser Eigenschaft näher kennen lernen, indem wir ihn

1. als Patrioten,
2. als Mann des Glaubens, und
3. als Familienhaupt an uns vorübergehen lassen.

Begleite uns der heilige Geist auf dem Wege unsrer Betrachtung, und bilde er auch uns in wesentlicher Weise die Züge des Mannes ein, mit dem wir heute in nähere Bekanntschaft treten.

1.

Der Zeitpunkt, in welchem Barsillai uns heute begegnet, beschloss eben eine sehr traurige Periode der Geschichte Israels. Es war diejenige der Empörung Absalom's gegen seinen Vater David. Ihr wisst, in welcher Weise der ehrgeizige Bastard die Aufruhrsfahne in die Stämme Israels zu schleudern wusste. Er reizte das Volk zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung, indem er teils Übelstände ersann, die gar nicht vorhanden waren, teils wirklich vorhandene Gebrechen in der Staatsverwaltung mit den grellsten Farben ausmalte, ja bis zum Riesigen steigerte, und zugleich, an die Habsucht und den Ehrgeiz der Menge sich wendend, goldene Berge für den Fall in Aussicht stellte, dass man ihn zum Herrscher über das Land erheben würde. Es fehlte dem Verräter an willigen Werkzeugen nicht, die auf seine Pläne eingingen, und allewege insgeheim das Feuer der Unzufriedenheit schüren halfen; und so geschah es denn endlich, dass der Aufruhr an allen Enden mit vollen Flammen ausbrach, David die Flucht ergreifen musste, und Absalom unter der Losung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ mit einer zahlreichen bewaffneten Macht gegen Jerusalem rückte.

„Wie“, fragt ihr befremdet, „unter der eben genannten Losung?“ – Im Grunde, ja. Ein Hauptaufregungsmittel bestand darin, dass er die Hoffnung einer völligen Aufhebung des Standes und vielleicht gar des Besitzes rege machte. Er fraternisierte mit jedem, der ihm nahe kam. Wer ihm mit den gebräuchlichen Zeichen der Ehrerbietung entgegentrat, den umarmte er wie seines Gleichen einen. Dazu verhiess er allen in Gerichtshändel Verwickelten eine schnelle und günstige Erledigung ihrer Angelegenheiten, und verstand sich schon trotz dem besten späterer jesuitischer Diplomaten auf die Benutzung und Ausbeutung der Neigungen und Leidenschaften einer nach Gott und dessen Gebot nicht mehr fragenden Menge.

Ihr wisst, welches der nächste Erfolg dieser empörerischen Schilderhebung war. Wie schon bemerkt, musste der König vor seinen eignen Untertanen, mit denen er es in Wahrheit treu und wohl gemeint, ja vor seinem eignen ungeratnen Sohne fliehen, und die Residenz verlassen. Umgeben von einem kleinen Häuflein Treugebliebener überschritt er den Bach Kidron, das Haupt verhüllt, das Auge tränennass. Welch ein Angst- und Schmerzensweg war dies für ihn! Wohin er kam, sah er sich mit Spott und Hohn bedeckt. Die Gemeinheit rechnete sich's zur Bravour, dem gestürzten Könige einen Fußtritt zu versetzen. Unweit Bathurim ging unter andern in einiger Entfernung über einer Anhöhe ein dem Hause Saul's verwandter Mann, Namens Simei, neben dem Zuge her, und warf unablässig mit Steinen und Kot nach David, und schäumte Flüche um Flüche gegen ihn, und schrie: „Hinaus, hinaus mit dir, du Bluthund, du loser Mann! Sieh, nun hat dich dein verdientes Geschick erreicht; nun steckst du im Unglück, der du die Krone Saul's an dich gerissen. Du bist ein Bluthund!“ So tobte er, hämisch hindeutend auf den Handel mit Uria. Das aber dächte dem treuen Hauptmann Abisai, dem Sohne der Heldenmutter Zeruja,

doch zu viel, und entflammte das Blut ihm in den Adern. Die Hand an seines Schwertes Knauf, spricht er zu David: „Sollte dieser tote Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Lass mich hin, dass ich ihm den Kopf abreiße!“ Aber der König, ihm den Weg vertretend, spricht, unendlich gebeugt, im Bewusstsein seiner Schulden, unter der gewaltigen Hand seines Gottes: „Nicht also. Lass ihn fluchen; denn der Herr hat ihm geheißen: Fluche David! Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen und mir mit Güte vergelten sein heutiges Fluchen.“ Ihr seht, als ein Gericht Jehovah's über sich fasst David die über ihn hereingebrochene schauerliche Katastrophe auf. Und freilich urteilte er darin recht. Aber Heil dem Könige, dass er sich die göttliche Zeichenschrift in dieser dunkeln Führung zu entziffern wusste! Heil ihm, dass er der erste seines Volkes war, der an seine Brust schlug! – Welche der Herr demütiget, die macht er groß!“ – Alles war jetzt wiederum zu hoffen. – Auch der alte Barsillai dachte so, und mit gutem Grunde.

In eine einsame Gebirgsgegend bei Mahanaim zog David sich zurück. Hier, wo an allem Mangel war, drohte jetzt dem Heer der schon vorhandenen Nöte auch noch der Hunger sich zuzugesellen. Wer sollte sich bewegen finden, dem entthronten Fürsten Nahrung zuzuführen? Das ganze Land war in den Empörungstaumel mit hineingerissen, und in der ersten Zeit des entsetzlichen Rausches gehörte mehr als gewöhnlicher Mut dazu, für den verjagten König und die gestürzte Regierung irgend eine Sympathie zu äußern. Doch völlig ausgestorben war die Zahl der Getreuen keineswegs noch. Zu ihnen gehörte auch der alte Landmann Barsillai in dem Dorfe Roglim, samt seinem Hause. Der hatte sich, während alles trunken war und taumelte, die Nüchternheit bewahrt; und hatte den Kopf oben behalten, während selbst der sonst Vernünftigsten und Besonnensten viele wie von einer politischen Tarantel gestochen, alle Haltung verloren hatten. Barsillai hielt sich einfach an Gottes Wort, das jeder gewaltsamen Auflehnung gegen die göttlich verordnete Obrigkeit nicht Segen, sondern etwas gar andres in Aussicht stellt. Er sagte sich vor, dass David sich nicht selbst auf den Thron gesetzt habe, sondern König sei von Gottes Gnade. Ihn leitete die einfache Politik, dass, falls etwas einmal nicht taue im Staate, man solches in Liebe und Treuen bittend und ratend an den Thron zu bringen habe; und von dieser seiner Politik wäre er auch nicht gewichen, wenn selbst David auch nicht, wie er es getan, ein gottesfürchtiger Regent, sondern ein Tyrann, und somit eine Zuchtrute und eine Geißel für sein Volk gewesen wäre. Überdies durchschaute der Alte mit klarem und gesundem Blicke gar wohl den Geist und den Charakter der ganzen absalonischen Bewegung, wie dieselbe nur die Gottlosigkeit zu ihrem Grunde, die Lüge zu ihrer Waffe, und den Umsturz aller von Gott gesetzten Ordnungen zum Ziele hatte; und wie, falls sie wirklich siegen sollte, nichts andres, als, neben einer allgemeinen Entsittlichung, dem Untergange aller und jeder Pietät, und der Schreckensherrschaft einzelner ehrgeiziger Emporkömmlinge, eine furchtbare Enttäuschung des armen hart betrogenen Volks, und ein ewiger Krieg im Lande ihr Ergebnis sein würden.

Als unser Bauersmann nun hörte, dass sein flüchtiger König bei Mahanaim weile, war er der erste einer, der sein Maultier sattelte, es mit Bettwerk und allerlei Proviant belud, und es so in das Lager des Bedrängten hinaustrieb. Andere Ackerleute, Genossen seiner Gesinnung, schlossen sich bald ihm an und taten ein Gleiches. Der rechte göttliche Mut aber schon eines Einzigen in solchen Zeiten kann wundertätig wirken, ja in der ganzen Lage der Dinge den Wendepunkt heraufbeschwören. Barsillai aber wusste nicht, was dazu sonderlich für Mut gehören sollte, auf dem Wege Gottes und der Pflicht, wenn es also sein müsse, von Gottes Feinden nicht allein mit Schmach sich krönen zu lassen, sondern auch für die gute Sache des Herrn und seines Rechts zu sterben; und dass er dies nicht wusste, und es ihm so etwas sich von selbst Verstehendes und gar Geringes däuchte, um des

Herrn willen, wo es gälte, für König und Vaterland eidsgetreu auch das eigne Leben nicht anzusehn: das eben war sein Mut, und machte ihn zum Musterbilde eines Patrioten, wie ihn freilich nur Gottes Geist erzeugen kann.

Mahanaim war die Stätte, wo dem Allvater Jakob einst in seiner Betrübniß die Engel Gottes begegneten. Wie Engel Jehova's fast mögen dem gedemüthigten Könige David dort auch jene treuen Bauersleute erschienen sein, als sie mit ihrem offenen Bekenntnisse zur Sache der Gerechtigkeit, und mit den Spenden ihrer Liebe in's Lager traten. Ihm mußte sein, als durchbrächen in ihren Personen die ersten erquicklichen Sonnenstrahlen der wiederkehrenden Freundlichkeit Jehova's seine Trübsalsnacht. Und wirklich war er auch zu solcher Anschauung vollkommen berechtigt. Abgesehn davon, dass jene wackern Männer ihre Liebesgaben gewiss auch mit manchem Worte der Ermutigung, mit manchem „Sei unverzagt, Herr König, der Gott Israels lebet noch!“ werden begleitet, und dadurch der Wiederermannung des tief gebeugten Fürsten nicht wenig Vorschub geleistet haben, waren sie, wie es scheint, die ersten, welche durch ihren tapfern Vorgang viele der Verblendeten und Berauschten, oder doch der Kleinmüthigen und Verzagten im Volke wieder zur Besinnung brachten. Freilich war es mittlerweile immer deutlicher zu Tage getreten, wo es am Ende mit der ganzen Empörung hinauswollte. Ungeheure Schandtaten, welche nur zu augenfällig Zeugnis gaben, dass Sitte, Zucht und Ordnung nichts mehr gelten sollten, waren durch Absalom und seine Horde zu Jerusalem verübt worden, und nicht wenigen gingen dadurch mit Schrecken die Augen auf. Aber den Ausgangspunkt einer edlern sittlichen Ermutigung der Bessern im Lande haben wir doch in Mahanaim zu suchen. Genug, die Sache wandte sich. Täglich gesellten sich der kleinen Schar des vertriebenen Königs neue Haufen zu, die nüchtern geworden waren von des Teufels Strick: und es währte nicht lange, da konnte mit Gott ein offner Kampf gegen die Aufständischen unternommen werden.

2.

Gott der Herr hatte das Land Israel nicht erwählt, dass es eine Behausung der Anarchie, der Gottlosigkeit und der Barbarei werden sollte; sondern gedachte in Israel Quellen zu graben, aus denen sich Ströme himmlischen Heils und Segens über die ganze Erde ergössen. Gott der Herr hatte Israel lieb, und noch Großes mit ihm vor; aber das Land war üppig geworden und übermüthig, und hatte Jehovah's unaussprechliche Gnade und Güte nicht erkannt. Die Großen waren sicher, die Unterbehörden vielfach zu herrisch und despotisch, die Priester lass und wenig bekümmert um den Schaden Josephs geworden, und, wie die Reichen zu vornehm und zu geizig, so die Armen zu wenig darauf bedacht, reich in Gott zu werden. Da taten göttliche Gerichte Not; und sie brachen herein. Aber der König demüthigte sich, und mit ihm ein großer Teil des Volks. „Den Demüthigen aber“, heißt es, „gibt Gott Gnade;“ und die gute Sache, die Sache des Herrn muss immer wieder siegen, wie tief und lange sie auch untertreten ward. Die Sache der Gottlosen dagegen, ob sie auch zeitweilig siegt, ist unfehlbar verloren. So stellte sich's auch jetzt wieder heraus. Es kam zur Schlacht. Das Heer der Aufrührer wurde auf's Haupt geschlagen. Absalom selber blieb, ihr wisst, in welcher Weise, auf dem Platz. David hatte dringend gebeten, seines Sohnes zu schonen; aber Gott der Heilige und Gerechte seine Genehmigung dazu versagt. Genug, durch Jehovah's wundertätiges Dreinsehn war die furchtbare, die Herrlichkeit Israels mit dem entsetzlichsten Umsturz bedrohende Empörung gründlich gedämpft. David kehrte sieggekrönt nach Jerusalem zurück; und welch ein

Triumphzug war dies! Ein schönerer, lieblicherer und dem Herrn wohlgefälligerer ist wohl nie gefeiert worden: denn alle Ehre wurde einzig Ihm gegeben.

Auf dem Wege finden sich nun die Reuigen ein. David denkt: Gott hat mir Gnade erwiesen; wie, dass nicht auch ich Gnade vor Recht ergehen lassen sollte? Unter andern tritt auch Simei herzu, der Flucher von Bahurim, und spricht, dem Könige zu Fuße fallend: „Mein Herr König, dein Knecht erkennt, dass er gesündigt hat. Rechne mir nicht zu die Missetat, die ich getan und gedenke nicht, was dein Knecht Verkehrtes handelte!“ – Abisai, der Hauptmann, springt wiederum dazwischen und spricht: „Wie, nicht sterben sollte dieser Mensch, so er doch dem Gesalbten des Herrn geflucht hat?!“ – „Werde mir heute nicht zum Satan,“ entgegnet David. „Sollte heute jemand sterben in Israel?!“ – Dann, zu Simei hingewandt, fährt er fort: „Du sollst nicht sterben;“ und schwört ihm feierlichst, dass er nicht sterben solle. Nichts als Taten der Milde, der Verzeihung und der Gnade für alle, denen ihr Vergehen leid, bezeichnen des Königs Weg: denn seine eigne Seele siehet in seiner Wiedererhöhung nur Gottes unverdiente Huld und Barmherzigkeit.

Der König langt am Ufer des Jordans an. Die Fähre steht schon bereit, ihn hinüber zu führen. Siehe, da tritt mit strahlendem Angesichte auch der alte achtzigjährige Barsillai ihm entgegen, er, der mit unbeschwertem gutem Gewissen seinem wiedererhöhten Könige sich nähern durfte. Barsillai hatte den weiten Weg aus dem Gebirge Gilead nicht gescheut, um dem Könige auch seinerseits zu dessen Siege seine Glückwünsche darzubringen. O, wie hätte dem letztern eine teuerwertere Begegnung werden können, als diese. Kaum, dass er seiner ansichtig geworden, schreitet er auf den alten Bauersmann zu, reicht ihm auf's Herzlichste die Hand, und, als wollte er sagen: Du hast meine Not zu der deinigen gemacht, so musst du nun auch meine Freude teilen, spricht er zu ihm: „du sollst mit mir hinüberziehn; ich will dich versorgen bei mir zu Jerusalem.“ In des Königs Schlosse soll er hinfort mit ihm wohnen und mit dem Könige von einem Tische essen. Ach ja, Schurzfell oder Hermelin: in solchen Zeiten sind Rang, Stand und Titel nichts; aber das treue Herz ist alles. O wie viele, die des Königs Brot gegessen hatten ihr Leben lang, und, als die Untertänigsten sich gebärdend, hoch an's Brett gekommen waren, waren, sobald die Waagschale der günstigen Entscheidung sich auf Absaloms Seite zu neigen schien, schnell hinter sich gegangen; aber dafür kannte sie nun auch nicht allein der König und das Land, sondern auch der, der im Himmel wohnt; und sie standen da als die Geächteten. Es sind solche Zeiten wie das „Feuer des Goldschmieds.“ Vieler Menschen Gesinnungen werden offenbar. Gold und Schlacken sondern sich; und die Schlacken werden auf die Straße hinausgeschüttet.

Doch wie verhält sich Barsillai dem königlichen Anerbieten gegenüber? Er ist seinem gnädigen Gebieter recht dankbar für dessen Güte; aber mit ihm nach Jerusalem zieht er nicht. Hört die Gegenvorstellungen, die er seinem König macht. Sie lassen uns einen tiefen Blick in das Innere des Alten tun, und sind ausnehmend köstlich. „Was ist es noch“, spricht er, „das ich zu leben habe, dass ich mit dem Könige sollte hinauf gen Jerusalem ziehn? Ich bin heute achtzig Jahre alt. Wie sollte ich kennen, was gut oder böse (d. i. was in den höheren Gesellschaftskreisen sich schickt, und wohlanständig) ist, und was nicht; und wie sollte ich schmecken,“ fährt er halb scherzend fort, „was ich esse und trinke?“ (Die künstlich zubereitete Speise, will er sagen, ist für mich nicht, lass mich bei meiner ländlichen Kost.) „und wie soll ich hören (und beurteilen,) was die Sänger und die Sängerinnen singen?“ „Ich verstehe mich,“ will er sagen, „auf eure Künste nicht. Mir singen die Vögel in den Bäumen um meine Hütte her, und daran habe ich des Konzertierens genug.“ – „Warum“, fährt er fort, „sollte dein Knecht meinen Herrn König weiter beschweren? dein Knecht soll ein wenig gehn mit dem Könige über den Jordan.

Warum will mir der König eine solche Vergeltung tun? (Tat ich mehr, ist seiner Worte Sinn, als meine Schuldigkeit?) Lass deinen Knecht umkehren, dass ich sterbe in meinem Ort, bei meines Vaters und meiner Mutter Grab!"

O hört den lieben Alten, wie er so klar in allem ist, und welch einen Geist stiller Heiterkeit und tiefen Friedens alle seine Worte atmen! Nichts Geringes ist es, was er an Ehre und Herrlichkeit hier verschmäht und von sich weist. Tausend andre hätten in gleicher Lage mit beiden Händen zugegriffen, und wenn sie auch an Jahren nicht jünger gewesen wären, als Barsillai. Alter schützt ja vor Torheit nicht; ja führt nicht selten erst recht in sie hinein. In der Regel geizt das Alter nach irdischer Ehre mehr noch, als die Jugend, und ist in unzähligen Fällen instinktmäßig darüber aus, die Abnahme der Kräfte hinter allerlei äußerliche Flitter zu verstecken und zu verbergen, und das schwindende Vermögen, durch eigne Persönlichkeit etwas zu gelten, mittelst schillernder Umhängsel von Würden, Titeln, hohen Verbindungen und dergl. zu ersetzen. Ja, also das Alter, dem das Leben in Gott eine fremde Sache geblieben ist. Mit unserm Barsillai steht es besser. Sein Schatz ist der Herr, und die Vorzüge und Güter, welche er in Ihm besitzt, haben ihm einen Maßstab in die Hand gegeben, der ihm die Herrlichkeiten dieser Erde freilich als sehr geringfügig und eitel erscheinen lässt. An seinem Gott und dessen Gnade hat er genug. In seines Gottes Führung, die ihn sein Glaube immer für die beste und heilsamste erachten lehrte, ist er zufrieden und vergnügt. Er freut sich, dass er bald das Angesicht Jehova's schauen werde. In dieser sein ganzes Wesen erheiternden, belebenden und verjüngenden Hoffnung blickt er in sein Grab hinab, wie in sein Bett. Er hat im Glauben die Welt überwunden, und steht hoch über ihr. Er ist kein schroffer Rigorist, und denkt nicht etwa kleingeistig und mönchisch beschränkt, er dürfe dies und das, was nun einmal zu dem erforderlichen Pomp und Dekorament eines königlichen Hofes gehöre, weil er der Frommen einer sei, an sich nicht kommen lassen; sondern steht schon innerlich zu evangelisch frei, und ist am Glauben zu gesund, um so eng und befangen zu urteilen. Er weiß, dass unrein nicht sei, was mit lauterlicher Danksagung zu Gott genossen werden könne; und dass so manches, was an sich eitel, nun einmal zum Schmuck des Throns gehöre, das weiß er auch. Nur hungert und dürstet ihn nach solchen Dingen nicht. Er ist durch die Herrlichkeiten vollkommen gesättigt, ja verwöhnt, die er am Throne des Königs aller Könige findet. Ach, wie tut die Erscheinung solch eines mit seinem Herzen von der Scholle abgelösten, zu göttlicher Freiheit hindurchgedrungenen und tief befriedigten Mannes so unaussprechlich wohl! Ein solcher Mann ist durch die Wundermacht seines Glaubens selbst ein König. Welt, Tod und Grab liegen zum Schemel seiner Füße. Eine durch nichts zu überwindende Heiterkeit glänzt als Diadem um seine Stirn. Ein unvergleichlich herrliches Erbe ist ihm beigelegt im Himmel. Und wie er niemanden hienieden zu beneiden hat, so hat er auch niemanden und nichts zu fürchten. Sein ist alles; und er ist Gottes.

3.

Der König David verstand den alten Barsillai wohl, und mochte denken: „Ja, Alter, du erwählst dir das gute Teil, indem du auf deinem Acker bleiben willst. Die schimmernde Thronesherrlichkeit ist oft nur ein geschmücktes Leichentuch über der Bahre des holden Zwillingspaars Friede und Freude; und gegen was auch die stolze Königsburg sich abzuschließen im Stande sei: Sorge und Mühe finden immer, und eher zu ihr den Weg, als zu deiner Hütte!" – Gerne jedoch erwies der König dem Alten irgend etwas Liebes. Barsillai merkt's, und spricht, hinwinkend auf seinen in einiger Entfernung

stehenden Sohn: „Siehe, da ist dein Knecht Chimham; wenn du willst, so lass ihn mit dir ziehn, und tue ihm, was dir wohlgefällt.“ Er will sagen: „Du magst ihn irgend etwas lernen lassen, und ihn dann, wie und wozu es dir beliebt, verwenden.“ Er weiht seinen Sohn dem Dienste des Vaterlandes. Er meint, dass derselbe, wie jeder Sohn, dazu geboren sei, vor allem irgendwie des Vaterlandes allgemeines Wohl zu fördern. Und dass er seinen Chimham dem Könige mit gutem Gewissen anbieten darf, des ist er sich bewusst. Der Knabe ist wacker und wohlerzogen; denn Barsillai hielt vor allem auf seine häusliche Zucht, die er schon ohne Wort und Mahnung durch das bloße Licht seines Wandels und Vorgangs übte, und hielt dafür, dass in der häuslichen Ordnung und Erziehung der eigentliche Grundstein aller wahren Landeswohlfahrt ruhe. Der König geht auf Barsillais Vorschlag ein. „Ja“, spricht er, „Chimham soll mit mir ziehn, und ich will ihm tun, was dir wohlgefällt. Auch alles, was du von mir wünschest, will ich dir tun.“ – Er sprach's, und er hielt Wort, und hat nachmals, da er das Ende seines Lebens herannahen fühlte, nach 1. Könige 2,7 der Kinder Barsillais dankbar selbst in seinem Testamente noch gedacht.

Die Barke ist bestiegen und die Überfahrt geht vor sich. Am jenseitigen Ufer des Jordans angelangt schließt der König den Alten in seine Arme, küsst ihn herzlich zum Abschied, und entlässt ihn, nachdem er ihn inniglich gesegnet. Barsillai aber zog still und bewegt zu seiner Hütte und seinem bescheidenen Ackerwerk zurück, und lebte, so lange er noch zu leben hatte, mit den Seinen vergnügt in Gott; aß, nach Gottes Befehl und Ordnung, sein Brot im Schweiß seines Angesichtes, ließ, wenn er Nahrung und Kleidung hatte, sich genügen, machte die Erfahrung, dass „gottselig sein und sich genügen lassen ein großer Gewinn“ sei, und dass, wenn man nur Gott den Herrn in seinen Lebenskreis mit hereinziehe, auch dem kleinsten und unscheinbarsten Hausstande ohne viel Aufwands eine schöne Idealität zu Teil werden könne. Er beneidete in dem friedlichen, von der Liebe und Eintracht durchschrittenen Edengärtlein seines Familienlebens nicht Könige noch Kaiser. Unter offenem Himmel wandelnd nahm er jedwede, auch die geringste Wohltat, die ihm wurde, als ein neues Unterpfund der Freundlichkeit seines Gottes hin. Wohl manchmal stand er still betrachtend an seines Vaters und seiner Mutter Grab, und dachte: „Ihr Lieben habt schon lange ausgesorgt. In Kurzem sehn wir uns wieder. Was wird das sein!“ – Und als nun endlich wirklich sein Stündlein schlug, da segnete er das Irdische getrosten Muts, und ward mit Frieden versammelt zu seinen Vätern; und Gott gab ihm im Tode noch eine säuberliche Gebärde, und einen guten Spruch durch Kindes- und Nachbarnhand auf seinen Leichenstein.

Seht, Brüder, ein solcher war Barsillai: als Patriot, als Mann des Glaubens, und als seines Hauses Haupt. Denkt euch, solche Leute wären wir alle; und was fehlte noch, dass die Erde schon ein Vorhof des Paradieses wäre. – Und es hindert nichts, dass wir solche werden, wenn wir nur wollen. Derselbe Geist, der den Barsillai bildete, webet noch, und ist bereit, sobald wir uns ihm hingeben, gleich schöpferisch sich an uns zu betätigen. – Er komme denn über uns, und mache aus uns allen etwas „zum Lobe Seiner herrlichen Gnade!“ – Ich sehe keinen andern Weg, in welchem uns, den Einzelnen, wie der Gesamtheit unsres Volkes wieder aufgeholfen werden könne, als diesen. – Jedes Haus werde „zu einer Hütte Gottes bei den Menschenkindern“, so wird es alsobald auch zum ganzen Lande heißen: „Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost: denn der Herr hat große Dinge an dir getan!“

Amen

XV.

Die Gottesstadt.

Predigt gehalten am Totenfeste den 23. November 1851

Hebräer 12,18 – 24

Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel, und Finsternis, und Ungewitter, noch zu dem Hall der Posaune und zur Stimme der Worte; welcher sich weigerten, die sie hörten, dass ihnen nichts weiter gesagt würde. Denn sie mochten's nicht ertragen, was da befohlen war: Und wenn ein Tier den Berg anrühret, soll es gesteiniget oder mit einem Geschoss erschossen werden. Und also erschrecklich war das Gesicht, dass Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittre. Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel; und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; und zu Gott, dem Richter über alle; und zu den Geistern der vollendeten Gerechten; und zu dem Mittler des neuen Testamente Jesu; und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels.

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume und fällt ab; fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.“ So Hiob.

Und die Stimme in der Wüste: „Alles Fleisch ist wie Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume: Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen.“

Und der königliche Psalmensänger: „Meine Tage sind einer Handbreit bei Dir, und mein Leben ist wie nichts. Wie so gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sela.“

Nicht wahr, Brüder, solcherlei Klänge sind's, die, Pulsen einer Trauerglocke gleich, heute durch unsre Seelen ziehn? Wir feiern den Schluss des Kirchenjahres, und zwar als Fest des Angedenkens an unsre Verstorbenen und als Tag der Mahnung an unsre eigne Sterblichkeit. Über den Gräbern halten wir im Geiste Sonntag. Entblätterte Totenkränze umrauschen uns, und von den Leichensteinen sehen uns Namen an, o, wie lieb, wie teuerwert, wie unvergesslich; aber nur um uns daran zu erinnern, wie unser Leben einst so reich war, und jetzt so arm geworden ist, und mit den Jahren ach! immer mehr verarmt, vereinsamt und verödet. – Welch ein elend jämmerlich Ding ist es doch um aller Menschen Leben! Was man besitzt, des mag man mit Zittern nur sich freuen: denn ehe man sich's versieht, ist's nicht mehr da. Sorge, Mühe, Angst und Kummer gehen auf Schritt und Tritt zu unsrer Seite; und zuletzt, nachdem der schwere Traum des flüchtigen Daseins ausgeträumt, steht man selber da als ein von tausend Stürmen geknickter und entlaubter Baum, und muss gar die Axtschläge des Schreckenkönigs noch als Wohltat

preisen, die endlich auch uns selber fällen und zu den Übrigen darniederstrecken. Ach, sind nicht am glücklichsten diejenigen zu preisen, deren Lebensmorgenrot alsobald vom Abendrot der Todesnacht wieder verschlungen wird? Ja, erscheint nicht das am Ende als das wünschenswerteste der Lose, das zweideutige Licht dieser trübsalsvollen Welt gar nicht erblickt zu haben?

Brüder, es wäre dies das beste Los, wenn einer nicht lebte, und seinen Thron in diesem Tal der Tränen aufgeschlagen hätte. Aber nachdem Der bei uns auf dem Plane ist, reimen Klagetöne sich nicht mehr, wie sie eben unter uns verlauten wollten. Ihr Grambeladenen, hört unsern Rat: Feiert heute euer Totenfest mit uns, die wir jenen Einen kennen und zu ihm halten; und wir verbürgen euch, dass ihr's feiern werdet

1. statt unter den Schauern des Zornes Gottes im Friedensgesäusel Seiner Huld und Liebe;
2. statt an den Verwesungsstätten eurer in Gott Entschlafenen an den Thronen ihrer stolzen Ruhe und Herrlichkeit; und
3. statt mit dem Schmerzgeföhle der Verwaistheit, mit der zuversichtlichen Hoffnung baldigen Wiedersehens.

Dass es also geschehen möge, walte Gott, der unser Reden und Hören mit seinem Segen kröne.

1.

Folgt uns. Wir führen euch, wie uns der Apostel. Nicht nach Athen oder Rom. In den Schulen der „Weisen nach dem Fleisch“ ist am Totenfeste für uns nichts zu holen. Viele Vorhänge haben sie gehoben; nur den nicht, der schwarz und schaurig hinter den Gräbern niederhängt. Manche Brücke haben sie gebaut; aber an der Überbrückung der Kluft zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, der sichtbaren und unsichtbaren Welt, ist ihre Kunst gescheitert. Wir geleiten euch in einer andern Richtung; aber nicht unmittelbar dahin, wo wir unsre bleibende Wohnung haben. Der Apostel schlägt einen Umweg mit uns ein. Verdrieße es uns nicht, auch auf diesem ihm zu folgen. „In die Wüste?“ – Ja, Freunde, in die einsame, öde Wüste. Aber kommt nur; die Klarheit Gottes durchblitzt sie; ja der Himmel ragt in sie herunter. Seht ihr den Berg dort, rauchend wie ein Feuerofen, und in flammenddurchzuckte, finstre Wetterwolken eingehüllt? Es ist der Sinai, die Offenbarungsstätte dessen, des Name heilig ist. Tretet näher. Sehet dort die Gemeine Israels in ehrerbietiger Entfernung außerhalb der Umzäunung stehn, die des Berges Fuß umzieht: denn wer den Berg anrührt, Mensch oder Tier, soll, so lautet der Befehl, zum Zeichen, wie der Gott der Götter heilig sei, gesteiniget oder mit einem Geschoss erschossen werden. Und nun hört von der blitzumzuckten und sturmumbrausten Höhe die Stimmen niederschallen; und vernehmt, unterm Hall der Posaunen, in lauter Verkündigung den Erlass der zehn Worte. „Du sollst“ und „du sollst nicht!“ hallt's, wie Donner Gottes, vom Gipfel des Gebirges nieder; und mit jedem „du sollst nicht“ und „du sollst!“ fällt mit zentnerschwerem Gewichte eine Anklage, ein Bannfluch, ein Todesurteil auf der Sünder Haupt. Sie zittern an allen Gliedern, und rufen im Geföhle ihrer Verdammnis Mose zu: „Rede du mit uns, und lass nur Gott nicht mit uns reden, dass wir nicht sterben und verderben!“ Aber dem Knechte Gottes, im Dunkel drinnen, beben selber Herz und Knie vor all' dem Schrecklichen, was er hier hören und schauen muss. Die Majestät des dreimal Heiligen drückt ihn zu Boden. Auch er fühlt sich

verloren vor Seinem Angesichte, und schreit: „Ich bin erschrocken und zittre!“ Und wie sollte er nicht zittern, und wir mit ihm? Gott hasset die Übertreter, und hat bei seines Namens Heiligkeit geschworen, dass er sie aus seinem Buche tilgen wolle; und das Gesetz überführt uns Alle, Alle, dass wir solche sind, und „des Ruhmes ermangeln, den wir vor ihm haben sollen.“ „Alles Fleisch hat seinen Weg verderbet,“ und „das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Was Wunder denn, dass sein Schwert ohne Unterlass über der Erde leuchtet, und diese von Tränen nicht trocken, vom Blut der Erschlagenen nicht satt wird? Was Wunder, dass auf Schritt und Tritt die Sorge zu unsrer Rechten, die Furcht zu unsrer Linken geht, und Mühe, Not und Kummer in einer Hütte mit uns wohnen? Was Wunder, dass uns selten nur ein Bissen Brots vergönnt wird, der nicht vorher in Tränen oder Schweiß getunkt ward; und dass, wo wir einmal für einen Moment freier aufatmen zu können meinen, alsobald der Schreckenskönig wieder in der Ferne vor uns aufsteigt, oder gar zu unsern Fenstern hereinschaut, damit auch nicht ein Tropfen Freude unvergällt uns bleibe? Wir sind Sünder, und unser Gott ist ein „verzehrend Feuer.“ „Das macht dein Zorn,“ singt Moses in seinem Wüsten- und Wanderpsalme: „dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so dahingeschreckt werden. Unsre Missetat stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht deines Angesichtes; denn alle unsre Tage schwinden durch deinen Zorn; wir verbringen unsre Jahre, wie ein Geschwätz.“ Hört dieses düstre Schwermutslid; aber verwundert euch, dass es nicht Geheul der Verzweiflung ist: denn die Sünde verdammt uns diesseits und jenseits, zeitlich und ewig; und da vom Sinai das „verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue“, herunterschmetterte, beleuchtete es nicht bloß die offene Totengruft, sondern auch die offene Hölle.

„Aber welche Bilder“, höre ich sagen, „rückst du uns in den Blick, und wie führest du uns?“ Ich führe euch recht. Der Sinai darf nicht umgangen werden. Hier werdet erst, damit zunächst nur einmal das Murren euch vergehe, im Feuerscheine des Gesetzes eurer Sündenschuld euch bewusst, und in ihr der letzten Ursache aller Lebenspein und alles Erdenjammers. Und schlagt ihr dann die Hände über euch zusammen, weil eure Sache so verzweifelt böse stehe, und erzittert euch Mark und Bein unter der Wahrnehmung, dass in der Tat von Gottes- und Rechtswegen etwas andres euch nicht gebühre, als des Todes, des Teufels und aller Schrecken Geleit aus eurem Lebensgange, und zuletzt die Landung nicht im Grabesmoder nur, sondern im Zwinger der Verdammten: dann folgt uns weiter!

Unter den Schrecken des Sinai wohnen wir nicht mehr; aber wisset, euch ist dort die Stätte angewiesen, so lange ihr zu uns nicht übersiedelt. Entweder vom Gesetz verdammt, verworfen und der Hölle zugewiesen, oder – eine dritte Stellung gibt es nicht, – gerettet und beseligt durch freie Gnade! Kommt und sehet: wir zelten lieblich und erwünscht. Vernehmt, was das Organ des heiligen Geistes in unserm Text uns zuruft. „Ihr seid nicht gekommen“, ruft es, „zu dem Berge, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel, und Finsternis, und Ungewitter, und dem Hall der Posaune“, und wie die schauerlichen Worte weiter lauten; „sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“ Hört ihr? – Ja, ja, so süße Namen trägt das Reich, das wenig gekannte, tief verschleierte, und doch so unvergleichlich herrliche, dem wir

angehören. Über dieses Reiches Pforte gewahrt ihr das Zeichen des Kreuzes als Emblem. Eng ist sie; aber weit genug für jeden gebeugten, heilsbegierigen Sünder. „Zion“ heißt die geistliche Stadt, als Thronszitz des rechten und wahrhaftigen David; „Jerusalem“ heißt sie, die „Friedensburg“, um der Sabbathruhe willen, zu welcher Josua das Volk nicht führen konnte, die aber hier dem müden Pilger bereitet ist; „himmlisch“ heißt sie, der Natur alles dessen halber, was sie umschließt und in sich birgt; „die Stadt des lebendigen Gottes“, weil sie der einzige Ort, wo Gott im milden Gnadenglanze thront, weil sie die „Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ ist.

Hier ist der Ewige nicht mehr ein verzehrend Feuer. Hier weisen uns die heiligen Engel nicht mehr von seines Thrones Stufen weg.

Hier umschweben uns die reinen, holden Wesen nur als unsre Freunde und Begleiter; und auch die verdammende Stimme des sinaitischen Gesetzes ist hier verstummt.

Hier ist der Tod nicht mehr der Schreckenskönig; nicht hat hier mehr „der Teufel des Todes Gewalt“; nicht mehr ist hier das Sterbebette Schaffot und Richtplatz, noch das Grab Verlies und Kerker mehr. Und der Erde Mühsal hat hier aufgehört, Strafe und Fluch zu sein, und ist nur noch Züchtigung der göttlichen Liebe zu Heil und Frieden.

Hier trägt die Distel Feigen und der Dornbusch süße Trauben.

Feiert ihr nun in dieser Stadt euer Totenfest mit uns, so geschieht es nicht mit Wehklagen mehr und Zittern, sondern mit heitern Sinnen. Nicht mehr bejammert ihr's, geboren zu sein; sondern preiset Gott für ein Leben, dem solche Herrlichkeit erblühen kann. Ihr lasset ändern dann das Sirachische: „O Tod, wie bitter bist du“; indem euerm Herzen jetzt das Simeonische: „Herr, nun lassest du deinen Knecht mit Frieden fahren“, oder gar das Paulinische; „Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein“ ungleich näher liegt. Ihr lasset ändern an den Bahnen ihrer Entschlafenen den dumpfen Schmerz der Verzweiflung und die hoffnungslose Klage; ihr salbet, wie David beim Sarge seines Kindes, euer Haupt, und sprecht mit ihm: „Sie kommen nicht wiederum zu mir; aber ich fahre bald hinauf zu ihnen!“ Nicht händeringend, wie jene, denen der Weg zum Heiligtume nicht geoffenbart ist, tretet ihr zu den Hügeln eurer Lieben; sondern, ob auch eine Träne der Wehmut euch das Auge feuchtet, mit dem friedsamem Gruße: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“ – O wie so gar anders klingen die Glocken des Totenfestes, lauten die Festeslieder, gestalten sich die Festgefühle heute bei uns in Zion, als bei euch da draußen! – Ja, – was werdet ihr vollends hierzu sagen? – in Zion feiern wir das Fest nicht einmal über den Gräbern mehr, und an den traurigen Verwesungsstätten; sondern begehend, o, auf unendlich lieblichem Boden.

2.

„Wo denn?“ fragt ihr mit nicht geringer Spannung. Wisset: Nicht getrennt von unsern in Gott Entschlafenen; nein, mitten unter ihnen; ja an den Thronen ihrer Herrlichkeit; denn uns, wie dem Herrn, „leben sie alle.“ Und wie leben sie! Hört, was der Apostel glückwünschend uns zuruft. „Ihr seid gekommen“, spricht er, „zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben

sind, und zu dem Richter, aller Gott" (so lauten die letzteren Worte nach dem Grundtext), und zu den Geistern der vollendeten Gerechten."

Welch eine Versammlung! Die „Erstgeborenen“ sind die zuerst in die Wohnungen des ewigen Friedens Eingeführten: die Patriarchen, die Propheten, die „Stillen im Lande“ unter Israel, und insonderheit die mit Jesu, dem Lebensfürsten, zugleich aus ihren Gräbern Auferweckten. Auch deren Namen waren längst im Himmel angeschrieben, obwohl das Blut, mit welchem Sündernamen in die Bücher Gottes eingetragen werden, auf welches aber auch sie schon hofften, in den Tagen der Mehrsten von ihnen noch nicht vergossen war. Sie wohnen jetzt um ihren „Richter“ als um ihrer „aller Gott.“ Der Apostel will sagen, dass sie ohne Furcht und Sorge, und ohne den entferntesten Grund zu einer solchen, ihres Richters, als ihres für immer versöhnten Freundes, Thron umwohnen. „Die Geister der vollendeten Gerechten“ sind die später in die Himmelsscheunen Eingebachten; und in dieser Schar befinden sich die Unsern, und verlangen, – ihr dürft es glauben, – in unser Pilgertal nicht mehr zurück.

„Ist es aber auch gewiss“, höre ich fragen, „dass sie leben, und dort versammelt sind, die Unvergesslichen?“ So gewiss, ihr Freunde, als Jesus Christus, der es verbürget, durch Wunder und Zeichen als der Sohn Gottes erwiesen ward!

so gewiss, als er einst mit großer Klarheit und Bestimmtheit daherrief: „Wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben;“

so gewiss, als er als einen solchen, der auch Macht habe über den Tod, vor aller Welt unter anderem auch dadurch sich beglaubigte, dass er einen Lazarus aus der Verwesung, den Jüngling zu Nain aus dem Sarge, und Jairi Töchterlein von der Totenbahre mit einem Worte in's Leben zurückrief;

so gewiss, als der Vater des Sohnes Versicherung: „Ich bin das Leben“ durch dessen eigene Auferweckung am dritten Tage mächtiglich besiegelte;

so gewiss, als der Heiland zu lebendigen Zeugen dafür, dass seine Toten leben, den Moses und Elias aus der Welt der Verklärung aus Tabors Höhe herabzitierte;

so gewiss, als die Apostel alle, alle jeden Augenblick erbötig waren, die tiefe Begründung ihrer Überzeugung, dass durch Christus der Tod getötet sei, durch Dargabe ihres eignen Bluts und Lebens kundzugeben. Glaub't's, es ist nichts mehr gewiss, wenn das nicht, dass unsre in dem Herrn Abgeschiedenen leben, und selig vor dem Angesichte Gottes versammelt sind.

Wir aber sind „zu ihnen gekommen“ nach des Apostels Wort. Recht nahe, will er sagen, seien sie uns, und die Kluft zwischen uns und ihnen sei wohl geringer noch, als selbst die Gläubigsten sich's denken möchten. Und in der Tat wohnen wir ja schon mit ihnen in einer Gottesstadt; mögen sie auch den oberen Teil derselben inne haben. Einer Reichsordnung und einem Hauswesen gehören wir mit ihnen an, und knien täglich mit ihnen vor einem Herrn, wie wir von einer geistigen Speise mit ihnen essen, und ein Lied, das Lied des Lammes mit ihnen singen. Und wer weiß, ob die Verbindung zwischen uns und ihnen nicht eine noch ungleich engere, trautere und nähere ist, als wir's selbst in unsern kühnsten Hoffnungen uns träumen lassen. Denn, wie schon bemerkt, das apostolische: „Ihr seid gekommen zu den Geistern der vollendeten Gerechten“, hat einen großen Nachdruck, und darf nicht zu einem in die Zukunft weisenden: „Ihr werdet sie wiederfinden“, verflüchtigt werden.

Wir grüßen sie an diesem Feste im Geist, und lieben sie heute noch, wie wir sie je geliebt; und lieben nicht ihre Bilder und Schattenrisse nur; sondern sie selbst, die uns ja nicht genommen, sondern nur entrückt sind. Unsre Herzen schlagen ihnen wo möglich wärmer und inniger noch, denn weiland. Das Wehmutsgefühl, ihnen einst nicht jederzeit gewesen zu sein, was wir ihnen hätten sein mögen und sein sollen; die Vorstellung, wie sie im Genusse ihrer himmlischen Herrlichkeit so überaus bereitwillig sein werden, uns alles, was wir etwa gegen sie versäumten, und was bei unsrer Rückerinnerung an sie unser Gemüt bedrücken will, tausendmal zu verzeihen; und dann unsre Ahnung von der Schöne und Verklärung, in der sie gegenwärtig prangen: dies alles gießt nur nährend Öl in unsre Liebesflamme. Wir denken, es dürfte ihnen wohl bewusst sein, wie es hier unten uns ergehe. Die Menge der Engel, von denen sie und wir umgeben sind, könnten ihnen, so denken wir, aus dem Tal der Erde manche Botschaft überbringen. Wir weiden uns im Geiste an der paradiesischen Glorie der Vollendeten, und vergegenwärtigen uns, wie die letzte Träne nun von ihrem Auge getrocknet ist, wie sie jetzt jubelnd ihre ganze Lebensführung im Zusammenhange überblicken, wie kein Weh, kein Leid, kein Kummer mehr sie anfißt, sondern sie mit den alten Gottesehern, den Aposteln, den Vätern der Kirche, den Helden der Reformation und all den andern Seligen unter den Palmen eines ewigen Friedens wallen; und vor allem, wie sie jetzt, der Sünde los und ledig, denjenigen von Angesicht zu Angesicht erschauen, welchem sie, wie wir jetzt, einst liebten, obwohl sie ihn nicht gesehn hatten, und wie sie in dem Maße Ihn nun lieben, preisen und erheben können, in welchem sie's so gerne schon auf Erden hätten tun mögen, nur nicht vermochten: – in dieser ihrer Lebensverklärung schauen wir sie im Geiste an, und freuen uns der Herrlichkeit, die sie umstrahlt, und preisen sie selig, dass sie überwunden haben, und den Staub des Todestals vom Fuße schüttelten. So sind wir durch einen Glauben, der an's Schauen grenzt, „zu ihnen gekommen“, und feiern unser Totenfest im Lande der Lebendigen, und feiern's mit ihnen und unter ihnen als ein Fest des Triumphes über den Tod. Und nicht, als führen wir dabei in duftigen Nebelgondeln der Phantasie: sondern wir fußen auf Felsen göttlicher Versicherungen und historischer Tatsachen, an denen bis jetzt alle Lanzen und Zweifelsgeschosse des Lügenvaters zersplittert sind, und ewig zersplittern und zerschellen werden. O, haltet euer Totenfest mit uns; und alsobald verwandelt sich der Schauplatz. Statt zwischen den Gräbern ergehen wir uns zwischen Thronen der Seligkeit; und mit dem Schauplatz wandeln sich auch Stimmung und Empfindung.

3.

Denn feiert ihr's in unserm Zion, so begeht ihr's nicht mehr mit dem Wehgeföhle der Verwaistheit, sondern mit der zuversichtlichen Hoffnung eines baldigen und frohen Wiedersehens. Freilich geht „nichts Unreines zum Himmelreiche ein.“ Zur Teilnahme an der Hochzeit des Lammes bedarf es vor allen Dinges „hochzeitlichen Kleides.“ Und dieses besitzt ihr noch nicht in dem unflätigen und besudelten Gewande eurer vermeintlichen eignen Gerechtigkeit; und ihr erlangt's auch nimmer, so lange ihr von dem großen Haufen, „Welt“ genannt, ungeschieden bleibt, und mit ihm die breite Straße zieht. Geht zum Sinai zurück, und wenn euch dort die Knie wanken unter dem Eindruck der Majestät und Heiligkeit des großen Gottes; wenn der Spiegel des Gesetzes euch überwiesen hat, dass ihr euch vor Seinen Stuhl nicht wagen dürft; wenn ihr die Hände über euer Haupt zusammenschlagt, und eurer Brust der Schrei entfährt: „Wehe, wehe, wir sind von denen, welchen das Wort gilt: Ich will sie aus

meinem Buche tilgen“; dann, Freunde, findet euch wieder bei uns ein. Ihr habt gesehen, dass wir zu manchem „gekommen“ sind; aber wisset, wir kamen auch. – Doch hört den Apostel selber zu uns reden: „Ihr seid gekommen“ ruft er, „zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels.“

Seht, Brüder, hier liegt der Grund von aller unsrer Herrlichkeit. Hier wird euch der Mann genannt, der den ganzen Armensünderhimmel stützt und trägt. Da steht Er vor euch der anscheinlich Unmögliches möglich machte, und es dahin gebracht hat, dass Gottes Gerechtigkeit Ihm, dem Hoherhabenen die Hand der Gnade nicht mehr bindet; dass Seine Heiligkeit nichts mehr dawider hat, dass das „Fern, ihr mit Schuld Beladenen!“ über seines Hauses Pforte gestrichen werde; dass Moses nicht mehr der Türhüter bei der Pforte seiner Wohnung, und das Zeugnis, alles gehalten zu haben, was geschrieben steht im Buche des Gesetzes, nicht mehr der einzig gültige Einlassbrief zu den ewigen Friedenshütten ist. Der wunderbare Mann brachte dies fertig; aber nicht etwa dadurch, dass er die Tafeln Sinais, die fordernden, und drohenden, zerbrach; er wäre in solchem Falle selbst ein Kind des Todes gewesen; sondern dadurch, dass er ihnen in der Stellung eines Bürgen, die gebührende Ehre gab, und das Gesetz aufrichtete, statt es aufzuheben. Nicht dadurch erzielte er so unermesslich Großes, dass er das heilige Zornesfeuer wider die Sünde, wie es in den Flammenwogen, die jenen Berg umwallten, sinnbildlichen Ausdruck fand, gewaltsam löschte: – wie wäre dies möglich gewesen? – sondern dadurch, dass er sich stellvertretend selbst dieser Glut zum Opfer brachte, und der ewigen Gerechtigkeit vollkommen genug tat. Geheimnisvoll, aber im Wege Rechts, hat er ein neues Testament, einen neuen Bund gegründet, in welchem statt der Strenge, die Gnade herrscht, und statt der Regel: „Tue das, so wirst du leben“, die neue gilt: „Glaube; und was Er tat, geschah für dich.“

Und es verbleibt nicht Gott, nicht den Engeln, nicht den Teufeln, nicht Most, noch irgend jemandem sonst auch nur ein Schatten von Grund und Anlass, dawider als wider eine Neuerung der Willkür Einspruch zu erheben. Vielmehr verharret alles in seinem Stand, und wird keine Ordnung noch Satzung des göttlichen Reichshaushalts verletzt, wenn fortan ein gekreuzigter Schächer, sobald er sich Jesu hingibt, die Botschaft vernimmt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein;“ oder ein armer Sünder, wie Lazarus, von Engeln in das himmlische Heiligtum getragen wird.

Was steht ihr denn, Freunde, und sehet gen Himmel? Schaffet, dass ihr selbst in ihn hineinkommt, wenn heut oder morgen das Buch auch eurer Lebensstage abschließt. Die Brücke in das Land der Seligen ist auch für euch geschlagen. Wäre sie es nicht, ihr wölbet sie euch nimmermehr, möchtet ihr auch Werk auf Werk und Tugend auf Tugend türmen. Unendlich Größeres, als in Menschenkräften ruht, erforderte ihr Bau. Nur einer hatte die Kosten herzuschießen. Da steht er, groß und hehr, zwischen Tod und Leben, zwischen dem Tränental und der Welt der Herrlichkeit, zwischen der Schuldnermenge und dem Throne ihres Richters: der Mittler Gottes. O, ergreift seine ausgereckte durchgrabene Hand; und dann gebt Valet der allerletzten Sorge. Er geleitet euch sicher und ohne Anstoß in das Land hinüber, wo alles Leides und Geschreis ein ewiges Ende ist. Wie sündig, wie beladen ihr immer seid: alle Waffen werden sich vor euch strecken, alle Schranken vor euch sich senken müssen. Eins wirkt dieses Wunder: „das Blut der Besprengung“, zu welchem ihr gekommen seid. Dieses Blut redet für euch.

Wie dies gemeint sei, deutet der Apostel in unserm Texte an. Er erinnert an ein anderes Blut: an das Blut Abels, von des Brudermörders Hand vergossen. – Ihr wisst,

Kain schwieg, verhehlte, und tat, als ob nichts geschehen wäre; aber das Blut verklagte ihn, forderte Wiederherstellung der durch ihn geschändeten Majestät des hochheiligen Gesetzes, und schrie um Vergeltung, Rache und Fluch wider den Frevler hinauf gen Himmel. In gleicher Weise schreit das Blut des Lammes, nur „Besseres redend“ für die, so Christi eigen sind. – Um Vergebung schreit's, um Absolution, um Gnade, und würde, wollte Gott die Erhörung ihm versagen, wider Gott selbst seine Stimme erheben, und Ihn öffentlich beschuldigen, dass Er nicht Gerechtigkeit übe, dem Verdienste Seines Sohnes seine Gebühr nicht gebe, und dessen Genugtuung selbst als eine unhinlängliche der Lästerung überliefe. – „Besseres“ redet es; und es redet „besser“, d. h. lauter noch, kräftiger und durchdringender, als Abels Blut. Es hätte selbst die Stimme des letztern überschrien, und dem Mörder Begnadigung erwirkt, hätte sich dieser nur mit zerschlagener, aber gläubiger Seele auf den Mittler geworfen, und der göttlichen Erbarmung sich anempfohlen. Der Fluchruf selbst der Blutströme durch eines Manasse's Hand vergossen, hat vor dem Einspruch des Kreuzesbluts verstummen müssen; und wenn einst die Ewigkeit ihre Geheimnisse uns verraten wird, werden noch größere Wunderwirkungen der Stimme des Blutes Christi uns in Erstaunen setzen.

Ruhen wir denn nicht, teure Freunde, bis wir gründlich wissen, dass auch wir die Stimme dieses Blutes, neben dessen Anwaltschaft wir einer andern nicht mehr bedürfen, für uns haben. – Mit diesem Blute besprengt, sind wir berechtigt, der festen Zuversicht uns hinzugeben, dass auch einst unsere Laufbahn in der Wolke jener Zeugen sich verlieren wird, deren „die Welt nicht wert war“, und dürfen unser Gedächtnisfest begehen statt mildem Wehgeföhle der Verwais'theit mit der gewissen Hoffnung eines nahen und frohen Wiedersehens unsrer in Gott Entschlafenen.

Kommt denn alle! – Es ist noch Raum in unsrer Gottesstadt, und der „Türhüter“ immerdar und gern bereit, gebeugten und heilsbegierigen Sündern aufzutun. – Nehmt Wohnung in unsrer Mitte! – Und sollte heute über ein Jahr auch der eine und andere von uns schon unter denen sein, derer man, – hin und wieder vielleicht mit einer stillen Träne, – als solcher gedenken wird, die nun auch ihren Pilgerstab niederlegten; o, dass dann, wie wir heute so manchen der im verfloss'nen Kirchenjahr Entschlafenen, so die Erleuchteten in der Gemeinde auch uns mit voller Zuversicht die Grabschrift zu setzen sich gedrunge fühlen möchten: „Sie sind vor dem Stuhle Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhle sitzt, wohnt über ihnen. – Es hungert und dürstet sie nicht mehr, noch fällt auf sie irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das mitten im Stuhle ist, weidet sie, und leitet sie zu lebendigen Wasserbrunnen.“ – Ja, also sei es!

Amen